

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit

Altenesch FStNr. 25, Gde. Lemwerder,
Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
Baubegleitende Untersuchungen in der hochmittel-
alterlichen Kirche St. Gallus.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 190

Bad Gandersheim FStNr. 24,
Gde. Stadt Bad Gandersheim,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Mauerfundamente der Kirche des Barfüßer-
klosters.
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 277

212 Ballenhausen FStNr. 3, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Ehemalige Burg Bodenhausen. Die topographische Aufnahme der ehemaligen Burg Bodenhausen ist in das langjährige Programm des NLD zur Vermessung von Burgen in Niedersachsen eingebunden, das der Denkmalpflege und dem Denkmalschutz wie auch dem Eigentümer eine rechtliche Sicherheit über Ausdehnung und Aussehen der jeweiligen Anlage verschafft, da die Pläne in die Koordinaten der Landesvermessung eingebunden sind. Für die weitere Erforschung durch Archäologie, Landes- und Regionalgeschichte liegen weiter zu nutzende Grundlagen vor. Auch dieser Plan ist dem IfKG zu verdanken, das alljährlich seine Schlussübung Topographie auf einer vom NLD benannten Burgenlage durchführt. Auch im Jahre 2003 wurde eng mit regionalen Institutionen zusammengearbeitet – der Kreisarchäologie Göttingen (Dr. Kl. Grote), der zuständigen Gemeinde und dem staatlichen Forstamt. Als Ergebnis erhielten das NLD als Auftraggeber und seine Partner einen Höhenschichtenplan zur Dokumentation des Reliefs mit Gewässernetz, Bewuchs und Eintrag der anthropogenen Eingriffe, wobei besonders die Befestigungen, Wälle und Gräben sowie Wegespuren hervorgehoben wurden (Abb. 163). Die Vermessungsdaten sind EDV-mäßig aufbereitet und können so für weitere Forschungen (Verzeichnis der Kulturdenkmale, Geländebeurteilung und Fundkartierung, Prospektion, Grabung) verwendet werden. Zwecks verbesserter Anschauung und Interpretationsmöglichkeiten ist das IfKG mit dem Topographischen Auswertesystem der Universität Hannover (TASH) nicht nur in

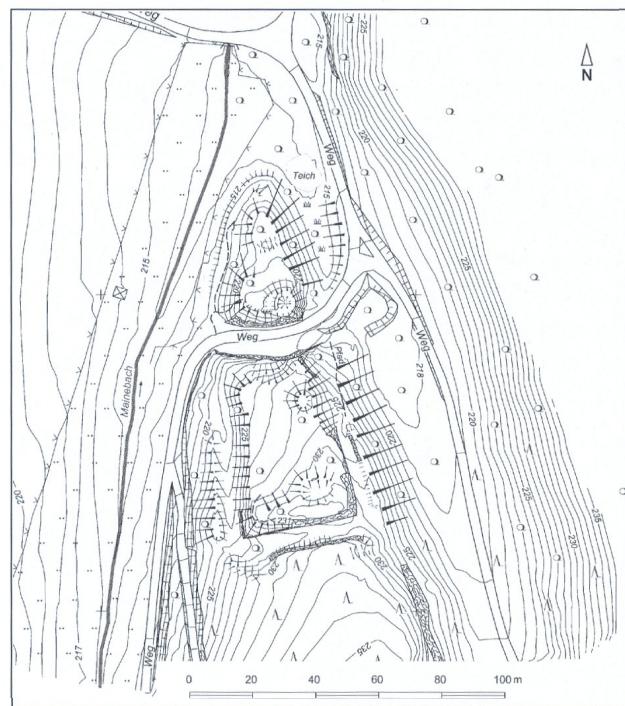


Abb. 163 Ballenhausen FStNr. 3, Gde. Friedland,
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 212)
Ehemalige Burg Bodenhausen. Ergebnisse der
Vermessung durch Studierende des IfKG im Juli 2003
(Ausschnitt). Archäologische Betreuung: Kl. Grote
(Kreisarch. Göttingen), H.-W. Heine (NLD).

der Lage, zweidimensionale Geländedarstellungen zu erstellen (Karte mit 1-m-Höhenlinien, erkennbare historische Strukturen, neuzeitliche Eingriffe usw.), sondern bei Bedarf auch ein Digitales Geländemodell (DGM). Die archäologische Ansprache und Redaktion der Karte im Gelände erfolgte im November 2003 durch das NLD (H.-W. Heine) und die Kreisarchäologie Göttingen (Kl. Grote) gemeinsam mit dem IfKG (D. Heidorn), das für die grafische Umsetzung sorgte.

Die ehemalige Burg Bodenhausen liegt ca. 1 km östlich der Ortschaft Ballenhausen. Namengebend ist ein um 1400 wüst gefallenes Dorf mit Kirche, dessen Reste immer wieder aufgepflügt werden. Die Wüstung liegt westlich des Mainbaches auf einer lang gezogenen Anhöhe, die Burg östlich davon auf einem von Nord nach Süden verlaufenden Sporn, der an einem markanten Sandsteinvorsprung endet; östlich schützt ein schluchtartiges Tälchen.

Im Norden lag die ältere Hauptburg, die nach Süden vom Rest der Anlage durch einen ca. 15 m breiten in den Fels geschlagenen, nach innen zur Spornspitze einbiegenden Graben abgetrennt wird (Abb. 164). Die steilen mehrere Meter hohen Wände des Grabens sind sorgfältig abgearbeitet worden. Auf-



Abb. 164 Ballenhausen FStNr. 3, Gde. Friedland,
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 212)
Ehemalige Burg Bodenhausen. Blick in den
Halsgraben von Nordost, rechts davon die Hauptburg,
links die Vorburg. (Foto: H.-W. Heine)



Abb. 165 Ballenhausen FStNr. 3, Gde. Friedland,
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 212)
Ehemalige Burg Bodenhausen. Wasserabflussrinne
an der südlichen Wand des Halsgrabens.
(Foto: H.-W. Heine)

fällig ist hier an seiner Südseite eine in den Fels eingeschlagene Wasserabflussrinne (Abb. 165). Die bei der Anlage des Grabens gewonnenen Sandsteinquader wurden sicherlich auch für den Bau der Burg verwendet. Durch den Felsgraben verläuft heute die Forststraße. Östlich findet sich noch ein Stück Vorwall(?), nördlich davon, im Osten den Sporn umgreifend, ein Graben.

Wie die Hauptburg auf dem Felsen gebaut war, lässt sich nur mutmaßen. Ein rundlicher Hügel mit Eintrichterung am Südostrand der Hauptburg dürfte zu einem Turm gehören. Ein weiterer Hügel liegt direkt gegenüber in der Vorburg. Auch er scheint Reste eines Turms zu bergen. Der Eingang in die Hauptburg dürfte über die Westseite erfolgt sein. Während die Hauptburg etwa eine dreieckige Fläche von ca. 33 x 18 m einnimmt, hat die Vorburg eine Ausdehnung von etwa 50 x 35 m. Deutlich ist die Absicht der Erbauer zu erkennen, einen geometrisch vier-eckigen Grundriss zu schaffen. Über den Sporn im Süden verläuft ein Graben mit Wall, der an den Flanken rechtwinklig nach innen abbiegt. Die Vorburg scheint weniger bebaut gewesen zu sein als die Hauptburg. Für diesen Sachverhalt kann die schriftliche Überlieferung vielleicht eine Erklärung geben.

Von der Burgstelle sind verschiedene Funde bekannt, so Ofenkacheln (Spitzkacheln) aus dem Bereich des mutmaßlichen Turms der Hauptburg, die übliche grautonige Irdeware und einige Eisenfunde (Pfeilspitze, Armbrustbolzen) sowie Dachziegel vom Typ Mönch-Nonne. Die Funde lassen eine Benutzung des Burgplatzes ab Mitte des 12. Jh.s erkennen.

Das Dorf Bodenhausen ist seit 1070 in Urkunden erwähnt. Ein gleichnamiges Edelherrengeschlecht taucht 1109 erstmals auf. Wann es seinen Stammsitz gebaut hat, weiß man nicht. Erst im späten Mittelalter erfahren wir überhaupt etwas über die Burg. Denn 1396 wurde sie nach Eröffnung einer Fehde durch die Stadt Göttingen und den Amtmann des zuständigen Herzogs Otto von Braunschweig-Lüneburg (Göttingen) zerstört. Im Jahre 1400 rüstete Erzbischof Johann von Mainz gegen die Landgrafen von Hessen und Herzog Otto. Den Konflikt mit Mainz nutzten die Herrn von Bodenhausen aus und ließen sich ihre zerstörte Burg umgehend als Lehen auftragen. Noch im gleichen Jahr begannen die Mainzer südlich des Halsgrabens den Wiederaufbau in der damals üblichen geometrischen Grundrissform. Doch schon wenige Tage später protestierte die Gegenpartei und veranlasste schließlich die Einstellung der Bauarbeiten sowie den Abbruch der Burg, was immerhin der Stadt Göttingen einiges Geld kostete. Bis ins 17. Jh. ist aber das Bemühen der Herren von Bodenhausen festzustellen, ihren Stammsitz wieder zu errichten.

Lit.: LÜCKE, H.: Burgen, Amtssitze und Gutshöfe rings um Göttingen. Clausthal-Zellerfeld, 2. erw. Aufl. 1969, 59–63. – KÜHLHORN, E.: Die mittelalterlichen Wüstungen in Südniedersachsen 1. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 34,1. Bielefeld 1994, 226–244. – HESSE, St.: Die frühmittelalterliche Siedlung Vriemeensen im Rahmen der südniedersächsischen Wüstungsforschung unter Berücksichtigung der Problematik von Kleinadelssitzen. Göt-

tinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 28. Neumünster 2003, 239–241; 325.
F, FM: IfKG, Kreisarch. Göttingen, NLD

H.-W. Heine

213 Ballenhausen FStNr. 7,
Gde. Friedland,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Eine seit längerem vermutete, nach urkundlichen Erwähnungen wahrscheinliche und vor dem Hintergrund der lokalen Geschichte zu erwartende Burgstelle im Ortsbereich von Ballenhausen sollte 2003 aufgespürt werden. Dafür wurde den bislang vorliegenden Hinweisen nachgegangen, das historische Kartenmaterial und der Flurnamenbefund ausgewertet sowie die Autopsie im Gelände durchgeführt. Demnach hat in Ballenhausen im Spätmittelalter (13. Jh., Ende unbekannt) eine kleine Burg des örtlichen Niederadels der Herren von Ballenhausen bestanden. Sie ist nun am westlichen Ortsausgang lokalisierbar. Aufgrund der Lage in einer Bachniederung wird es sich um eine kleine Wasserburg (Motte?) gehandelt haben. Weitergehende Aussagen zur Größe und zum Aussehen lassen sich nicht machen, da wegen der heutigen Überbauung durch die verbreiterte Dorfstraße und neuere Gebäude keinerlei sichtbare Reste mehr vorhanden sind.

F, FM: Dr. E. Schröder

Kl. Grote

214 Beckdorf FStNr. 32, Gde. Beckdorf,
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Im Frühjahr und Sommer 2003 wurden die im Vorjahr begonnenen Untersuchungen einer 1311 zerstörten Adelsburg inmitten eines früheren Moorsees im Beckdorfer Moor fortgesetzt und vorläufig abgeschlossen. Da die im Spätherbst 2002 auf der Burginsel angesetzten Suchschnitte keinerlei Klarheit über den Umfang der obertägig vollständig verschwundenen Burgüberreste erbrachten, wurde zunächst eine geophysikalische Prospektion erwogen. Diese wurde im April 2003 durch Chr. Schweitzer (Schweitzer-GPI/Geophysikalische Prospektion & Interpretation, Burgwedel) durchgeführt. Die Messfläche umfasste rund 7 500 m²; die Messdaten wurden anschließend von Chr. Schweitzer mit Spezialprogrammen zu Magnetogrammen verarbeitet. Diese zeigten deutlich einen großflächigen, etwa rechteckigen Schuttbereich, um den herum in unregelmäßigen Abständen mehr oder minder große Findlinge lagen; diese waren – wie sich später

herausstellte – in der Mehrzahl Steingeschosse, die mit Hebelgeschützen während der historisch überlieferten Belagerung 1311 auf die Burg geschleudert worden waren.

Wenn auch die Magnetogramme nicht den erhofften Aufschluss über den bis dahin völlig unbekannten Grundriss der Burg erbrachten, vermittelten sie jedoch einen Überblick über den erhaltenen Schuttshleier, der auf der Wiesenoberfläche nicht zu erkennen war. Um später Messdaten und Grabungsergebnisse besser vergleichen zu können, wurde die Messfläche – leicht reduziert – als Grabungsfläche ausgewiesen und unter Beibehaltung eines kreuzförmigen Profilsteges zunächst um wenige Zentimeter abgetragen. Nach Entfernung der Grasnarbe zeigten sich die bereits durch die Magnetogramme festgestellten Schuttshleier aus Dachziegel- und Backsteinbruch. Nun erst zeigte sich das Ausmaß der Befundbeseitigung durch die etwa 1970 erfolgte Abtragung des bis dahin erhaltenen mächtigen Schutberges seitens der örtlichen Bauern und durch die anschließend erfolgte teilweise Umwandlung der Fläche zu Ackerland. Wieder ließen sich keinerlei Spuren des Grundrisses erkennen; lediglich die Schuttkonzentrationen im Süden der Anlage deuteten auf dort vorhandene massive Hauptgebäude hin. Erst durch Tieferlegen der Flächen bis zum anstehenden gewachsenen Boden konnte durch die Auffindung von Pfostenlöchern und vermoderten Pfostenstümpfen der Grundriss der Anlage erschlossen werden (*Abb. 166*).

Die Burganlage bestand aus einem ungleichmäßigen Rechteck von etwa 55 x 35 m und war nach Norden ausgerichtet. Errichtet war die Anlage auf einer übermoorten nach Südosten vorspringenden Landzunge inmitten des im 19. Jh. trocken gefallenen „Dannsees“. Vom Südufer des Sees führte eine 35 m lange Brücke zur Burg (*Abb. 167*), die in ein massives Torhaus von ca. 9 x 9 m, wohl gleichzeitig Hauptgebäude, mündete. Die Befestigung der Burg bestand aus einer durchgehenden Palisadenreihe, die von der Innenseite zumindest teilweise mit einer Holzkonstruktion verstärkt war, die den Wehrgang trug. Neben dem erwähnten Torhaus fanden sich die Pfostengruben eines weiteren Massivgebäudes von ca. 9 x 7 m und dreier kleiner Nebengebäude von 4,5 x 5,0, 4,0 x 4,0 und 5,0 x 4,0 m. Vorwiegend im Bereich der beiden massiven Hauptgebäude wurden relativ wenig Streuscherben und kalzinierte Knochenreste gefunden. Die überschaubare Anzahl der Scherben, vorwiegend von Steinzeuggefäßen, deutet auf eine erst kurze Nutzungsphase der Burg hin, die im Verlaufe des Jahres 1311 belagert und zerstört wurde. Trotz der nachhaltigen Beseitigung der Burgrüm-

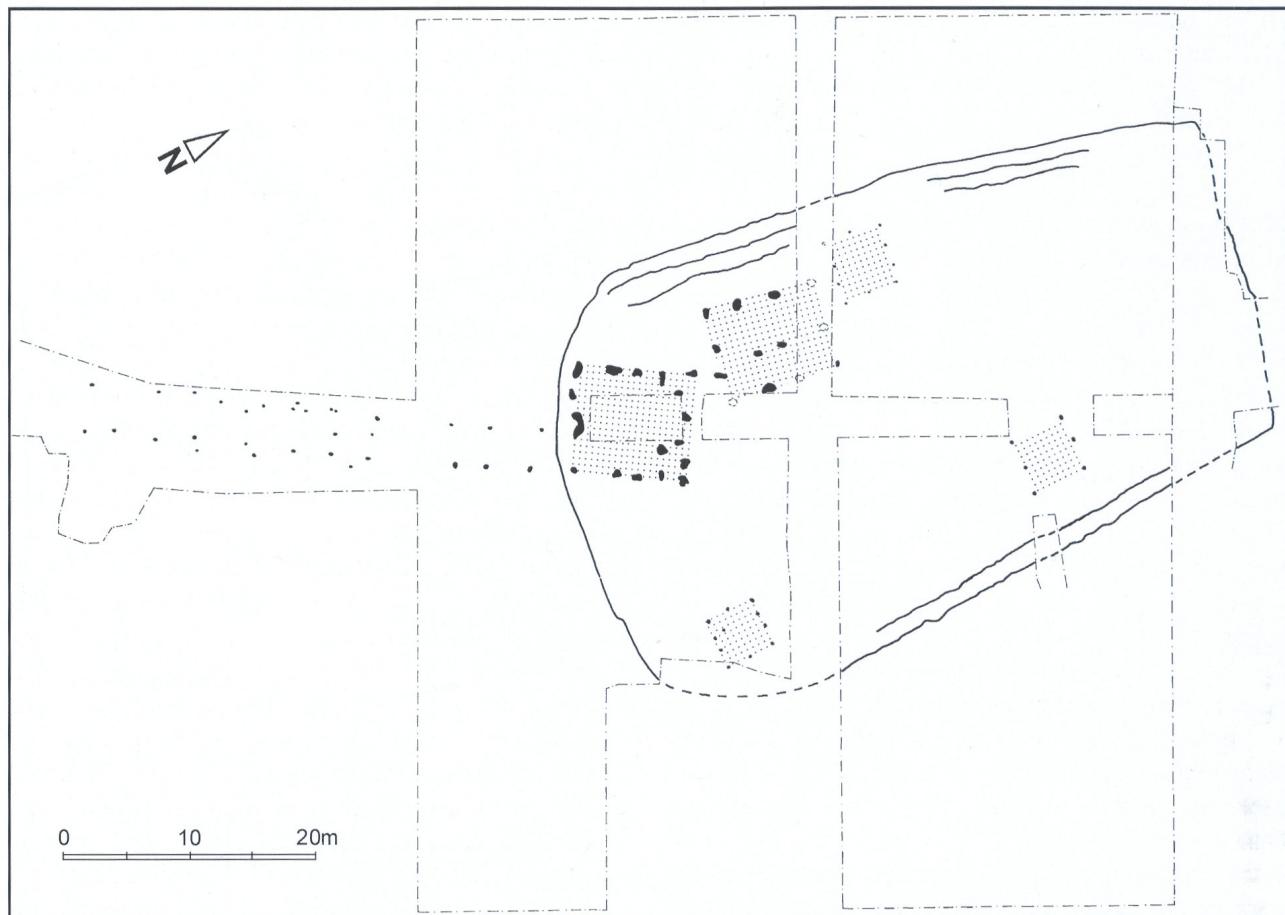


Abb. 166 Beckdorf FStNr. 32, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 214)

Burg „Dannsee“: Gesamtplan mit den wichtigsten Befunden wie Gebäudegrundrisse, Palisadenreihen und der von Südwesten her in die Burg führende Brücke. (Zeichnung: C. Ducksch)



Abb. 167 Beckdorf FStNr. 32, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 214)

Burg „Dannsee“: Ehemalige Brücke durch den Moorsee; die Pfostenstümpfe sind weiß markiert. (Foto: D. Alsdorf)

mer im Verlauf der letzten Jahrzehnte konnte nachgewiesen werden, dass die Anlage neben dem Beschuss durch rund 50 kg schwere Steingeschosse

auch durch einen Großbrand zerstört wurde. Die kalzinierten Knochenreste, ausnahmslos im Bereich der Gebäude gefunden, deuten vermutlich auf bei den Kämpfen getötete Haustiere hin. Untersuchungsergebnisse stehen noch aus.

Nach Abschluss der Dokumentationsarbeiten (Abb. F 26) wurde das Erdreich wieder aufgefüllt, wobei die Eckpunkte der Gebäude und Befestigungen für eine künftige Platzgestaltung markiert wurden. Die Anlage soll in naher Zukunft der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dazu sollen die Gebäudegrundrisse mit Findlingen markiert werden. Eine Erläuterungstafel ist in Arbeit.

FV: Ldkr. Stade, Arch. Archiv

D. Alsdorf

215 Berel FStNr. 14, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Bei Erdarbeiten für eine Sickergrube auf dem Hinterhof eines landwirtschaftlichen Betriebes wurde das Fragment eines grau-blauen irdenen Gefäßes ge-

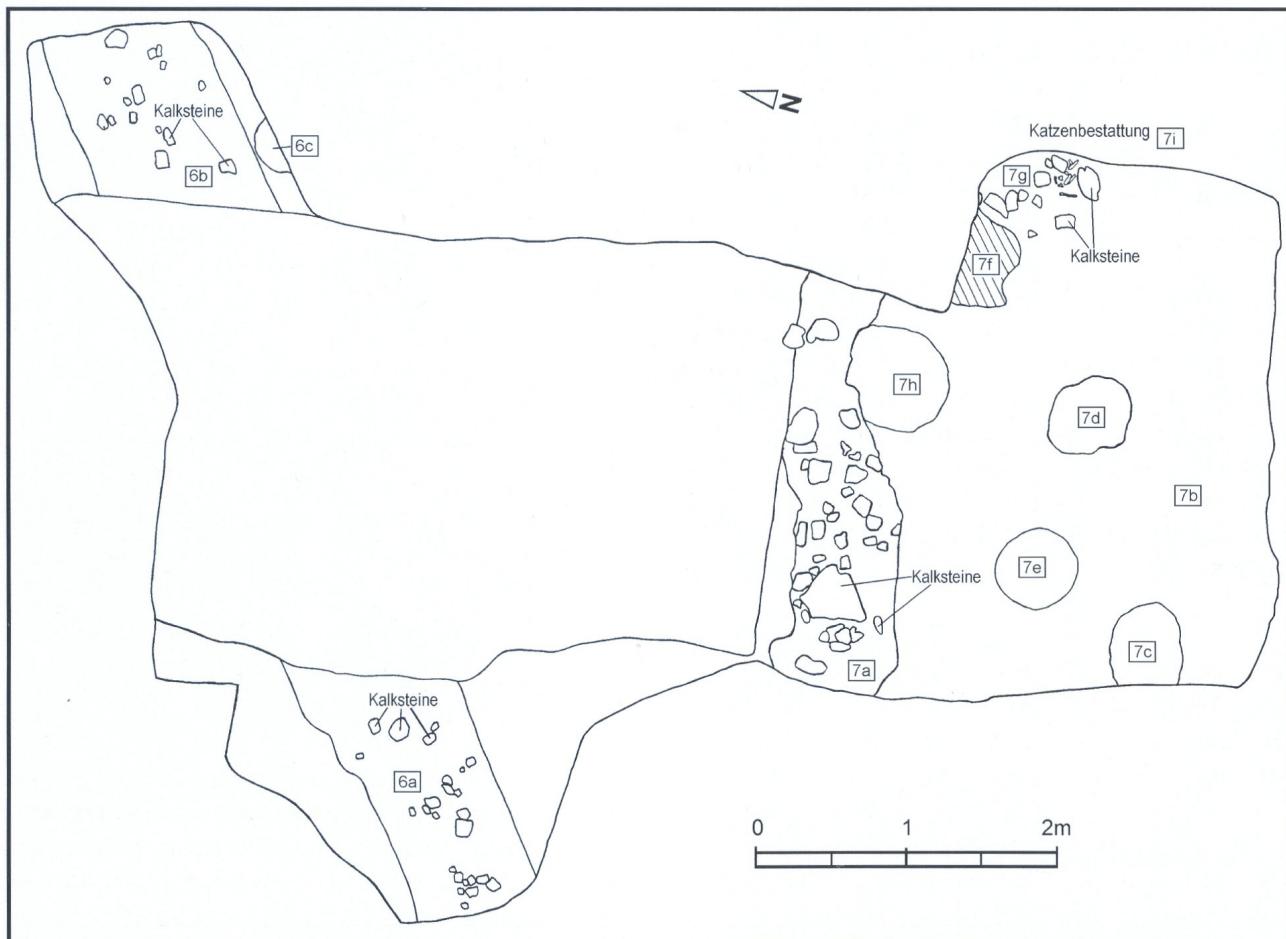


Abb. 168 Berel FStNr. 14, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 215)
Übersichtsplan der Grabungsfläche. (Zeichnung: G. Biallas, G. Mennen)

funden. An einer verdächtigen Stelle wurde die Grabungsfläche nach Westen und Osten um 1 bzw. 2 m erweitert (Abb. 168). Unter einer 50 cm starken fundleeren Oberfläche zeichnete sich eine 40 cm tiefe grabenähnliche Anlage ab. Sie enthielt Konzentrationen von Gefäßfragmenten, wie sie im dörflichen Siedlungsraum im 14./15. Jh. vorkommen. Es handelte sich um grau-blaue Irdeware und um bräunlich engobiertes Faststeinzeug.

Ein Dorfplan aus dem 18. Jh. zeigt an der Stelle, an der sich im Mittelalter der Graben befand, eine Grundstücksgrenze. Sie ist mit einem unregelmäßig breiten Streifen zum Weg hin abgesetzt. Möglicherweise verlief hier schon im Spätmittelalter eine Grundstücksgrenze, die damals durch einen Graben markiert war. Nach dem 14./15. Jh. wurde der Graben offenbar aufgegeben.

Zwei kleine, für die Zeitstellung dieses Befundes nicht entscheidende Scherben Braunschweigischer Drehscheibenkeramik (Abb. 169) bestätigen die früheren Untersuchungsergebnisse (s. Fundchronik 1997, 90 Kat.Nr. 130; 2001, 110 Kat.Nr. 202), dass

auch schon in der römischen Kaiserzeit bzw. Völkerwanderungszeit an dieser Stelle gesiedelt worden ist. Etwa 2 m südlich dieser Grabenanlage war in etwa 30 cm Tiefe der Untergrund mit aufgeschütteten und festgestampften Kalksteinen gepflastert. Die Gesamtgröße der gepflasterten Fläche konnte nicht ermittelt werden, da nur etwa 10 m² der Pflasterung freigelegt werden konnten. Nach Norden war das Pflaster durch eine Kante aus tellergroßen Kalksteinen und Feldsteinen begrenzt. Es konnte nicht geklärt werden, ob es sich nur um die Befestigung der gepflasterten Fläche oder um den abgetragenen verstürzten Sockel einer Wand gehandelt hat. Vom 17. bis ins 19. Jh. soll südlich der Grabungsstelle in unmittelbarer Nähe die Dorfschmiede gestanden haben. Bei der Pflasterung könnte es sich somit entweder um den Schmiedeinnenraum oder um einen vor bzw. hinter der Schmiede liegenden Hof gehandelt haben.

Sowohl Keramikfunde auf dem Pflaster als auch unter dem Pflaster ergeben eine Zeitstellung nicht früher als das 16. Jh. Auf dem Pflaster fanden sich an



Abb. 169 Berel FStNr. 14, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 215)
Randscherbe der Braunschweiger Drehscheibenkeramik.
M. 1:4. (Zeichnung: M. Singer)

mehreren Stellen konzentriert Schlacke (etwa 3 kg), einige Eisenteile (etwa 0,5 kg) und kleinere Partikel von Schmiedekohle. Schlacke und Schmiedekohle gab es auch unterhalb der Pflasterung, sodass bestätigt ist, dass an dieser Stelle nach dem 16. Jh. über einen längeren Zeitraum das Schmiedehandwerk ausgeübt worden ist.

F: S. Jordan; FM: P. Eckebrécht, G. Mennen; FV: G. Biallas
P. Eckebrécht / G. Biallas

Berel FStNr. 19, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Glasierte Blatt-Napfkachel.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 304

216 Berka FStNr. 1, Gde. Katlenburg-Lindau, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Berichtsjahr wurde der Kreisarchäologie ein Fund gemeldet, der bereits in den 1970er-Jahren von R. Wenig und W. Binnewies bei Begehungen im Bereich der bereits bekannten mittelalterlichen Wüstung +Susa aufgesammelt worden war. Es handelt sich hierbei um einen Glättstein aus dunkelgrünem Glas. Form: runde Scheibe mit einer glatten Seite und einem Abriss auf der anderen Seite, Dm. 7,4 cm, gr. Höhe 3,5 cm, seitlich eine kleine Abspaltung.

F: R. Wenig, W. Binnewies; FM: G. Murken, Nörten-Hardenberg; FV: Slg. R. Wenig
P. Lönne

217 Berka FStNr. 2, Gde. Katlenburg-Lindau, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im März 2003 wurde aufgrund eines Erdrutsches im Bereich der bekannten Fundstelle eine Notgrabung durch die Kreisarchäologie Northeim in Kooperation mit der Bezirksarchäologie Braunschweig durchgeführt. Im Zuge dieser Untersuchung konnten die steinernen Fundamente eines Wohngebäudes oder Wohnturms bzw. eines Steinkellers aufgedeckt werden. Da das Gebäude im Rahmen der Notgrabung nicht komplett freigelegt werden konnte,

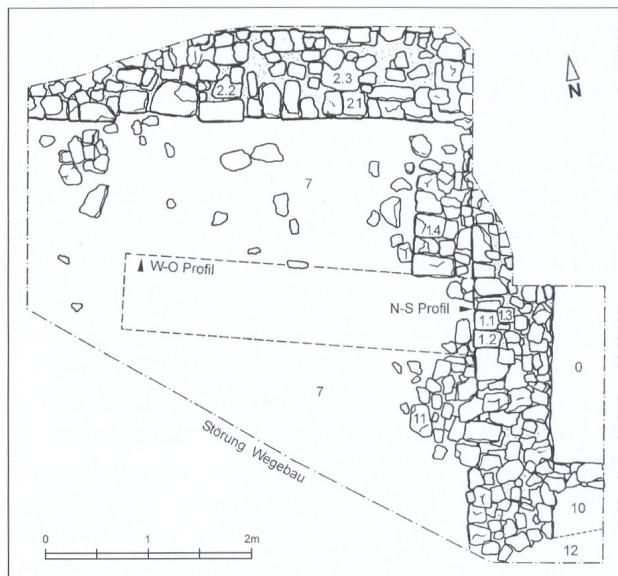


Abb. 170 Berka FStNr. 2, Gde. Katlenburg-Lindau,
Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 217)
Gesamtplan der Notgrabung. (Zeichnung: P. Lönne)

und ein größerer Teilbereich bereits durch Abgraben im Zuge des Wegebaus zerstört worden war, konnten die ursprünglichen Grundrissdimensionen nicht mehr ermittelt werden. Die etwa 0,8–1,0 m starken Grundmauern bestehen aus nicht vermortelten, nur in Lehm gesetzten Buntsandsteinquadern und Bruchsteinen. Sowohl die östliche als auch die nördliche Mauer konnten jeweils auf einer Länge von 4,4 m verfolgt werden (Abb. 170).

Während die Nordmauer in die westliche und auch östliche (hier liegt vermutlich eine Ecksituation vor) Grabungsgrenze verläuft, scheint die Ostmauer bei einer rekonstruierten Seitenlänge von 5,3 m ebenfalls in der Ecke auszulaufen. Bei dem Fundmaterial handelt es sich hauptsächlich um Keramikscherben von hell- und grautoniger Irdeware, vereinzelt Steinzeug, ein Fragment eines bleiglasierten Miniaturgefäßes, einen Spinnwirbel, gebrannten Lehm, Mörtelbrocken, einen Schleifstein, Eisenfragmente, Schlacken und Tierknochen.

Eine im Juli und August 2003 von Chr. Schweitzer (Schweitzer-GPI, Burgwedel) durchgeföhrte Magnetometerprospektion an der Stelle der vermuteten mittelalterlichen Burgenlage und der anschließenden Wüstung +Susa (Berka FStNr. 1) zeigte unmittelbar nördlich des durch den Hangrutsch freigelegten Mauerwerks eine große 30 m lange und 2,0–5,0 m breite, Südwest–Nordost-verlaufende Anomalie, die wahrscheinlich die nordöstliche Fortsetzung der sichtbaren Mauerzüge darstellt.

F, FM: R. Nowack; FV: Kreisarch. Northeim
P. Lönne

218 Bishausen FStNr. 12,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Belagerungsschanze an der „Eichenburg“. Auf halber Höhe des nach Nordwesten abfallenden Riedels der vorderen Bergkuppe der Berghöhe Eichenburg (ca. +200 m NN) – ca. 60 m über dem nördlich gelegenen Bevertal und ca. 300 m südlich der Ruine Hardenberg – entdeckte R. Nowack eine bislang unbekannte Befestigung. Die Anlage liegt nördlich eines Wohngebietes mit Einfamilienhäusern (Falkenweg, Am Habichtsfang). An seinem Rande zur Kreisstraße K 415 hin liegt ein Wasserbehälter, von dem aus man dem Kamm des Riedels nach Südwesten aufwärts folgt.

Die Belagerungsschanze an der „Eichenburg“ (Abb. 171) hat eine Ausrichtung in Nord–Süd-Richtung mit möglicher Angriffseite nach Norden, da ein Zugang über eine Erdbrücke von Süden erhalten ist.

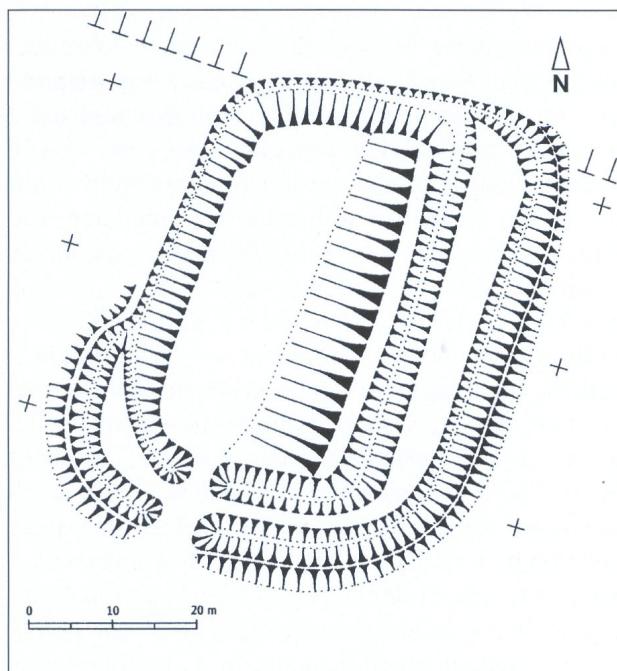


Abb. 171 Bishausen FStNr. 12,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 218)
Plan der Belagerungsschanze Eichenburg.
(Aufnahme u. Zeichnung: Th. Küntzel)

Das Kernwerk ist ungefähr 40 m lang und durchschnittlich 25 m breit. Die Gesamtausmaße einschließlich der Gräben betragen 80 x 60 m. Im Norden ist der Schanze eine Terrasse vorgelagert, die womöglich zur Anlage gehört. Die Schanze hat die Form eines Schildes mit gerader Kante im Norden und halbrundem Abschluss nach Süden. Die östliche

Längsseite ist gegen den Berg durch einen 1,5 m hohen Wall gesichert; an der westlichen Längsseite ist er weniger stark ausgeprägt. Bergaufwärts nach Osten, Südosten, Süden und Südwesten ist die Anlage mit zwei hintereinander gestaffelten heute noch 1 m tiefen und 5 m breiten Gräben gesichert, die durch eine 6 m breite Erdrippe getrennt werden (Abb. 172). Der Außengraben mündet im Nordosten und im Osten in den Innengraben.

Der äußere Graben wird nach außen durch einen kleinen Wall (noch 0,4 m hoch) geschützt. Dieser ist nach Süden und Südosten zum abfallenden Hang als etwa 1 m hohe Aufschüttung erkennbar. Nur nach Nordwesten setzt der Außengraben aus. Den Riedel hinauf zieht ein Fußweg durch den Nordgraben



Abb. 172 Bishausen FStNr. 12,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 218)
Belagerungsschanze Eichenburg; Blick über die Gräben.
(Foto: H.-W. Heine)

oberhalb der Steilkante. Nur wenige Meter unterhalb wurde der Hang auf der Nordseite der Schanze über die gesamte Länge durch einen nur wenige Meter tief abgebauten kleinen Steinbruch künstlich verstellt. Der Höhenunterschied zwischen ebenem Innenwerk und dem mutmaßlich hier eingeebneten Außenwall beträgt rund 2 m. Rings um die Schanze liegen unregelmäßige rechteckige verschieden große Sandsteinplatten.

Der Flurname „Ekenborg“ (Eichenburg) wird 1409 urkundlich bezeugt. Die nahe Burg Hardenberg hatte verschiedene Belagerungen und Beschiebungen zu bestehen (Belagerungen 1287, 1447, 1485; Beschiebung 1486; Kämpfe um die Burg 1628 und 1632). Die Form der Schanze spricht eher für eine spätmittelalterliche Datierung. Auf der Schanze könnte ohne weiteres eine Blide oder ein Ar-

tilleriegeschütz gestanden haben, die mit einer Schussweite von 300 m gute Wirkung erzielt haben müssten. Eine genaue Zuweisung an eine bestimmte Belagerung ist derzeit noch nicht möglich.

Lit.: PRÖPPER, R.: Burg Hardenberg. Eine historische und baugeschichtliche Untersuchung. Plesse-Archiv 7, 1972, 15–39, hier 21–23; 26.

F, FM: R. Nowack

R. Nowack / H.-W. Heine / Th. Küntzel

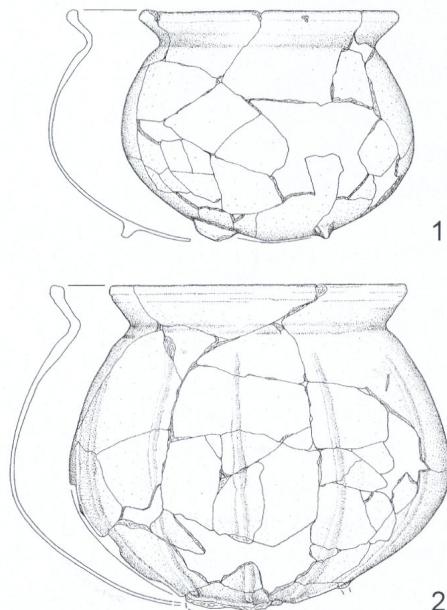


Abb. 173 Böhmerwold OL-Nr. 2709/6:30,
Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 219)

Spätmittelalterliche Gefäße der harten Grauware mit Standlappen, eines davon (2) leistenverziert. M. 1:4.
(Zeichnung: S. Starke)

219 Böhmerwold OL-Nr. 2709/6:30,

Gde. Jemgum,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Im Zuge der von der EWE finanzierten archäologischen Begleitung beim Bau einer Erdgasleitung von Nüttermoor nach Oude Staatenzijl (NL) wurden verschiedene Fundstellen erfasst sowie für die Landschaftsgenese des Rheiderlandes relevante Bodenaufschlüsse dokumentiert.

In Böhmerwold wurde unter Kleisediment bei etwa +0,70 m NN eine ehemalige Oberflächenschicht angetroffen, die überwiegend aus Torf bestand. In diese Schicht waren zahlreiche Fundstücke eingelagert, darunter Scherben der spätmittelalterlichen leistenverzierten Grauware (Abb. 173), Backstein-

und Holzstücke sowie eine lederne Schuhsohle. Unter dem Torf stand glazialer Feinsand als gewachsener Boden an. Der Fundplatz liegt westlich der Straße von Böhmerwold nach Marienchor, die nur auf dieser Seite eine lockere Bebauung mit einzelnen Gehöften aufweist. Er gehört also zu einer Siedlungsreihe, von der aus das Moor unter Aufstreckrecht kolonisiert worden ist. Nach Ausweis der nun geborgenen Funde scheint sich dies im 14. Jh. vollzogen zu haben.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

220 Bunderhee OL-Nr. 2709/9:42, Gde. Bunde, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Im Verlauf der Erdgasleitung von Nüttermoor nach Oude Staatenzijl (NL) wurde westlich und östlich des alten Dollartdeiches, auf dem heute die Straße von Bunderhee nach Bunderhammrich verläuft, die Schichtenfolge dokumentiert (Abb. 174). In dem östlichen, also binnendeichs gelegenen Aufschluss lag unter dem modernen Pflughorizont eine spätmittelalterliche Fundsicht, die in einem überwiegend humos-torfigen Substrat bis etwa -1,30 m NN tief reichte. Darunter stand bis maximal -2,00 m NN eine sterile Kleischicht als Ergebnis von Überschwemmungen an, darunter folgten torfige Schichten. Bei -3,20 m NN folgte eine bis zu 0,20 m mächtige weitere Kleischicht, darunter weiterer Torf.

Aus der oberen Fundsicht stammen zahlreiche Scherben der leistenverzierten Grauware des 14. Jh.s, darunter finden sich stark profilierte Ränder mit Deckelfalz, sehr dünne Wandungsscherben sowie diverse Standlappen und ein kleiner Standring. Auffallend ist ein siebartiges Fundstück aus Buntmetall (Abb. 175). Aus dem Aushub wurden einige Stücke von Siegburger Steinzeug des 15. Jh.s geborgen; im Weiteren sind Tierknochen, Bruchstücke von Backsteinen im Klosterformat und Stücke verziegelten Lehms zu nennen.

In dem westlichen, ehemals außendeichs gelegenen Aufschluss konnte zwischen -1,60 und -1,40 m NN eine ähnliche Siedlungsschicht dokumentiert werden, die sich anhand lediglich zweier kleiner Keramikscherben aber nicht mit letzter Sicherheit mit der eben genannten parallelisieren lässt. Sie lag ebenfalls einer älteren Kleischicht auf und wurde von mächtigen Kleischichten überdeckt, die durch die Einpolderung bis etwa +1,30 m NN abgelagert worden sind.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger



Abb. 174 Bunderhee OL-Nr. 2709/9:42, Gde. Bunde, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 220)
Vorarbeiten zur Dokumentation eines Profils mit Torf- und Kleischichten im
Verlauf der Pipeline-Trasse. (Foto: E. Riemann)

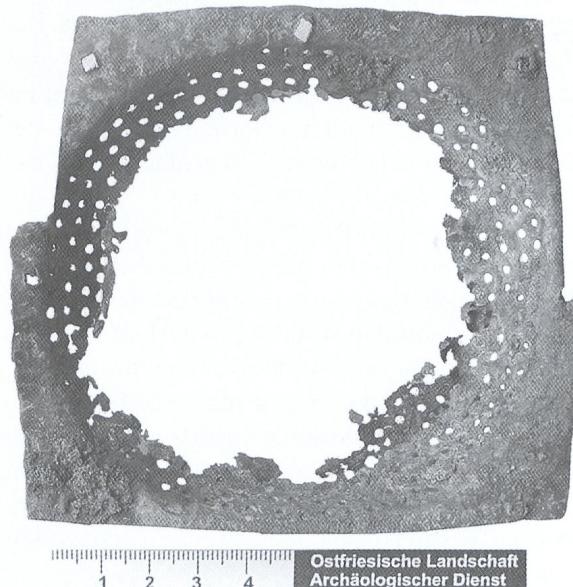


Abb. 175 Bunderhee OL-Nr. 2709/9:42, Gde. Bunde,
Ldkr. Leer (Kat.Nr. 220)
Siebartiges Fundstück aus Buntmetall.
(Foto: R. Bärenfänger)

221 Buxtehude FStNr. 110,
Gde. Stadt Buxtehude,
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Im Frühjahr 2003 hat die Denkmalpflege Buxtehude in der Altstadt Buxtehudes den Baugrund eines Kaufhausneubaus archäologisch untersucht. Die

Fläche liegt im Südwesten des Altstadtgebiets auf den Grundstücken Lange Straße 43–45. Die Straße gehörte zur Fernverbindung von Hamburg nach Stade und war zugleich eine der beiden Hauptachsen der mittelalterlichen Stadt.

Auf dem Neubaugrundstück konnten drei mittelalterliche Parzellen identifiziert werden, doch ließen sich nur im Bereich der mittleren zusammenhängende Befunde dokumentieren. Auf der südwestlich anschließenden Parzelle lag einst die Heilig-Geist-Kapelle, die im ausgehenden 19. Jh. zugunsten eines gründerzeitlichen Neubaus abgerissen wurde. Der letzte Bodeneingriff fand Anfang der 1960er-Jahre statt, als im Bereich der ehemaligen Kapelle ein vollunterkellerter Neubau entstand. Dabei wurden alle Reste des aus dem frühen 14. Jh. stammenden Kirchengebäudes zerstört.

Die nordöstliche Parzelle war zwar nicht durch vorhergehende Baumaßnahmen zerstört worden, dennoch ließen sich nur wenige Befunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit dokumentieren. Auffälligster Befund auf der mittleren Parzelle ist ein nahezu vollständiger Hausgrundriss der frühen Neuzeit (Abb. F 27). Deutlich ist ein typisch norddeutsches Dielenhaus mit eingebauter Stube zu erkennen. Obwohl das Haus nur eine Breite von insgesamt 3,5 m besaß, konnten alle Elemente sicher nachgewiesen werden. Die nur 2 x 3,5 m große Stube hatte mehrmals einen neuen Fußboden bekommen; die jüngste Fassung bestand aus Holzdielen, die

allerdings bereits stark vergangen waren. Unter einer Auffüllschicht konnte ein Fußbodenplaster aus kleinen Feldsteinen dokumentiert werden. Den Standort eines Kachelofens markierte ein Bereich aus Backsteinen. Unter diesem Fußboden konnten wir Spuren einer älteren Fassung nachweisen, diese wurde aber weitgehend für den oberen Steinfußboden abgebaut und wieder verwendet.

Direkt hinter der Stube lag die Küche mit der Herdstelle. Die Herdstelle befindet sich in diesem Haustyp typischerweise direkt hinter der Stubenwand beim Kachelofen. Dies war auch hier der Fall. Damit können wir annehmen, dass der Kachelofen ein so genannter Hinterlader (Bilegger) war, den man nur von der Küche aus befeuern konnte. Ofenkacheln wurden nur sehr wenige gefunden, einzig ein größeres Fragment einer niederländischen Fayencekachel mit einer Frauendarstellung gibt einen Hinweis. Aufgrund der Darstellung lässt sich diese Kachel in das 18. Jh. datieren.

Angrenzend an die Küche gab es weitere Räume in unterschiedlichen Erhaltungszuständen. Direkt hinter der Küche lag ein Raum von 3 x 4 m, der einen Fußboden aus sehr kleinen gelben Backsteinen hatte. Etwas weiter hinten lag ein Gebäudeteil mit ungewöhnlichen Einbauten. In den Boden des rechteckigen Raumes von 3,5 x 5 m war wandparallel eine umlaufende etwa 7–8 cm tiefe Rinne aus Backsteinen eingelassen, die nach Nordwesten (zur Langen Straße hin) einen stumpf auslaufenden Fortsatz hatte (Abb. 176). Die sehr gut erhaltene Nordostseite war vollständig mit Backsteinen abgedeckt. Hier befanden sich sicher keine Sickeröffnungen. Auf der gegenüberliegenden Seite war die Rinne teilweise mit Backsteinen, teilweise mit einem Holzbrett überdeckt. Allerdings war hier der Erhaltungszustand insgesamt etwas schlechter. Auf der Südostseite (zum Viver hin) war der Befund durch mehrere Holzpfähle des 20. Jhs und durch den Einbau von zwei Holzfässern (wahrscheinlich aus dem 19. Jh.) gestört. Insofern kann nicht geklärt werden, ob sich auch hier eine Fortsetzung der Rinne befand. Im Inneren des Raumes konnte kein Steinfußboden nachgewiesen werden.

Die Deutung dieses Befundes ist bislang etwas unklar. Handelt es sich um eine Drainagemaßnahme, die den Raum trocken halten sollte? Oder ist der Raum als Stall genutzt worden und die Rinne sollte die Fäkalien der Tiere aufnehmen? Zumindest gegen letztere Idee spricht, dass sie nur einen relativ geringen Querschnitt aufwies (etwa 13 x 8 cm); zudem war sie mindestens auf einer Seite vollständig abgedeckt. Hier konnte somit keine Flüssigkeit von oben eindringen.

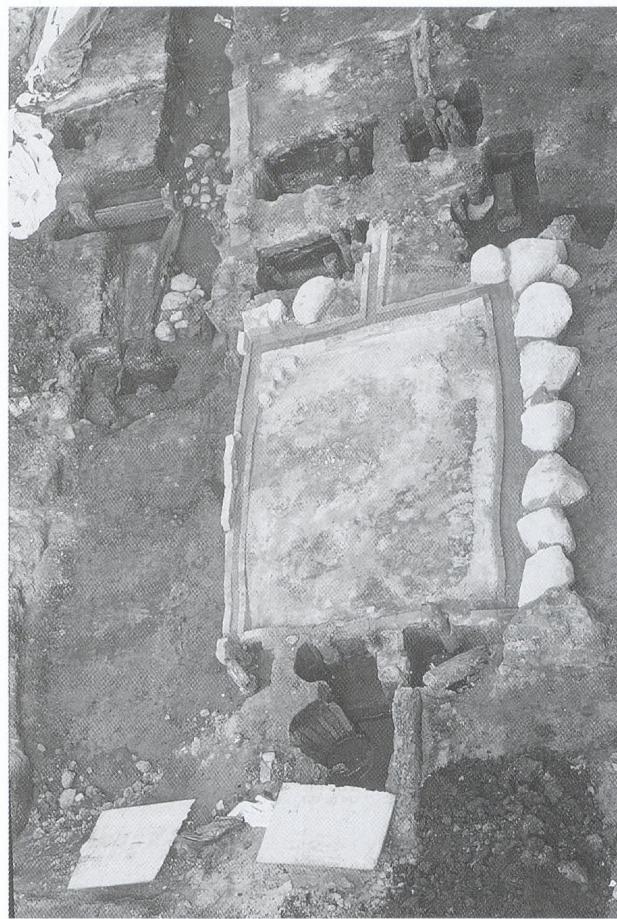


Abb. 176 Buxtehude FStNr. 110, Gde. Stadt Buxtehude, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 221)
Blick auf den Raum mit umlaufender Drainage.
(Foto: Denkmalpflege Buxtehude)

Unterhalb der frühneuzeitlichen Bebauung konnten zahlreiche Pfosten des Mittelalters und der nachfolgenden Zeiten aufgedeckt werden; diese ließen sich bislang aber nicht in einen gemeinsamen Kontext bringen.

Hinweise auf die Bewohner der frühen Neuzeit liefern zahlreiche Keramikfunde des 17. und 18. Jhs., aber auch das Fragment eines gläsernen Kometenbechers (Abb. F 28). Erhalten hat sich eine Wandsscherbe mit einem so genannten „Kometenkopf“. Dieser ursprünglich zylindrische bis konische Becher zeigt auf seiner Wandung mehrere Kometen mit Schweif aus aufgelegter, manchmal eingefärbter Glasmasse. Wie alle bekannten Exemplare besteht auch das Buxtehuder Fundstück aus farblosem Glas à la Façon de Venise mit blauem Kometenkopf. Die Kometenbecher wurden im ausgehenden 16. und in der 1. Hälfte des 17. Jhs. in niederländischen Glashütten gefertigt. Bei diesem Fund handelt es sich bislang um das zweite bekannt gewordene Exemplar aus Niedersachsen.

Lit.: STEPPUHN, P.: Kometenbecher. In: E. Ring (Hrsg.), Glaskultur in Niedersachsen. Tafelgeschirr und Haushaltsglas vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 5. Husum 2003, 93.

F, FM, FV: Arch. Denkmalpflege Buxtehude
M. Kühlborn

222 Buxtehude FStNr. 111,
Gde. Stadt Buxtehude,
Ldkr. Stade, Reg. Bez. Lü

Rettungsgrabung. Von Ende August bis Ende November 2003 untersuchte die Archäologische Denkmalpflege Buxtehude drei zusammenhängende Parzellen in der Kirchenstraße im Vorwege der Sanierung und Erneuerung des Rathausquartiers. Dieses wurde nach einem Rathausbrand, der auch die angrenzenden Gebäude vernichtete, in den Jahren nach 1911 nahezu vollständig neu überbaut. Aufgrund ihrer Baufälligkeit mussten nun einige dieser Gebäude im Sommer 2003 abgerissen werden. Dadurch bot sich den Buxtehuder Archäologen die Gelegenheit, in diesem wichtigen Quartier zu forschen. Bereits 1989/91 konnten angrenzende Parzellen untersucht werden (s. Bericht über Ausgrabungstätigkeit der kommunalen Archäologen in Niedersachsen 1990 in NNU 60, 1991, 240 Kat.Nr. 57; 1991 in NNU 61, 1992, 262 Kat.Nr. 44), zumal es dort gelungen war, Siedlungsspuren aus der Zeit vor der offiziellen Stadtgründung 1285/1286 nachzuweisen. Erfreulicherweise waren die Bauten von 1911 nur teilunterkellert; es stand also insgesamt eine Fläche von etwa 230 m² für die Grabung zur Verfügung (Abb. 177).

Bereits unmittelbar unter diesen modernen Fundamentierungen konnten mittelalterliche Baubefunde dokumentiert werden. Dabei handelt es sich um Teile einer rückwärtigen Bebauung. Bis zum Brand von 1911 hatte die Kirchenstraße an der schmalsten Stelle nur eine Breite von etwa 1,5 m. Nach dem Brand wurde sie auf das jetzige Maß verbreitert. Demzufolge befinden sich die mittelalterlichen Fassadenbereiche seitdem unter der Straße; der heutige Fassadenverlauf steht mitten über der alten Bebauung.

Auf dem Grabungsgelände konnten drei mittelalterliche Parzellen nachgewiesen werden. Die östliche liegt nur zur Hälfte im Grabungsareal; sie wird von der mittleren Parzelle durch eine Reihe großer Feldsteine abgeteilt. Die Reihe besteht aus zehn mindestens doppelt übereinander liegenden Feldsteinen. Die mittlere Parzelle weist bislang die meisten Be-

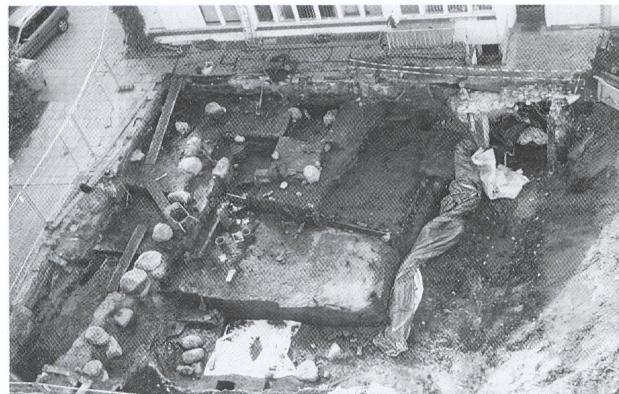


Abb. 177 Buxtehude FStNr. 111, Gde. Stadt Buxtehude, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 222)
Blick in die Grabungsfläche.
(Foto: Denkmalpflege Buxtehude)

funde auf. Hier konnte ein fast quadratischer Grundriss aufgenommen werden. Insgesamt acht Doppelsteine bzw. in einem Fall ein Feldstein mit einem darüberliegenden Holzblock bildeten die Fundamentierung für einen Ständerbau. Die Bauarbeiten der Gründerzeit hatten allerdings bereits eventuelle Fußböden vernichtet. Laufhorizonte konnten nicht dokumentiert werden.

Nur etwa 30–40 cm nordwestlich davon hatte sich eine Bohlenwand erhalten. Diese bestand aus 13 Spaltbohlen, die nach dem Nut- und Federprinzip verbaut worden waren. Die Wand wurde durch zwei schmale Pfosten flankiert. Insgesamt hatte sie eine Länge von etwa 2,80 m. Nach Südwesten erfolgte ihre Fortsetzung durch ein hochkant liegendes Brett, das bis zur südwestlichen Parzellenbegrenzung reichte. Auf dieser Seite war die Parzelle durch eine weitere Bohlenwand abgeteilt. Beim Primäraushub mit dem Bagger wurde diese allerdings leicht beschädigt. Parallel zu diesen zwei Bohlenwänden fanden sich flankierende Flechtwerkzäune. Noch auf der mittleren Parzelle fand sich unterhalb der modernen Kellersohle eine etwa 80 x 40 cm große Grube, die auf ihrem Grund mit Reisig ausgekleidet war. Die Grube reichte mit ihrer Sohle bis in den gewachsenen Sand.

Die dritte Parzelle bot nur noch wenige Grabungsgelegenheiten. Hier befand sich ein ehemaliger Heizöllagerraum, durch den die archäologischen Schichten weitgehend zerstört worden waren. Die Grabungen sind noch nicht abgeschlossen; sie werden im März und April 2004 fortgesetzt. Dementsprechend fällt auch die Interpretation noch etwas zögerlich aus. Sehr wahrscheinlich handelte es sich bei der Bohlenwand um die Rückwand eines Gebäudes; sehr sicher ist, dass es sich hierbei um

eine aufgehende Wand handelte. Durch die Funde kann zurzeit nur eine grobe Datierung in das 14.–15. Jh. erfolgen.

F, FM, FV: Arch. Denkmalpflege Buxtehude
M. Kühlborn

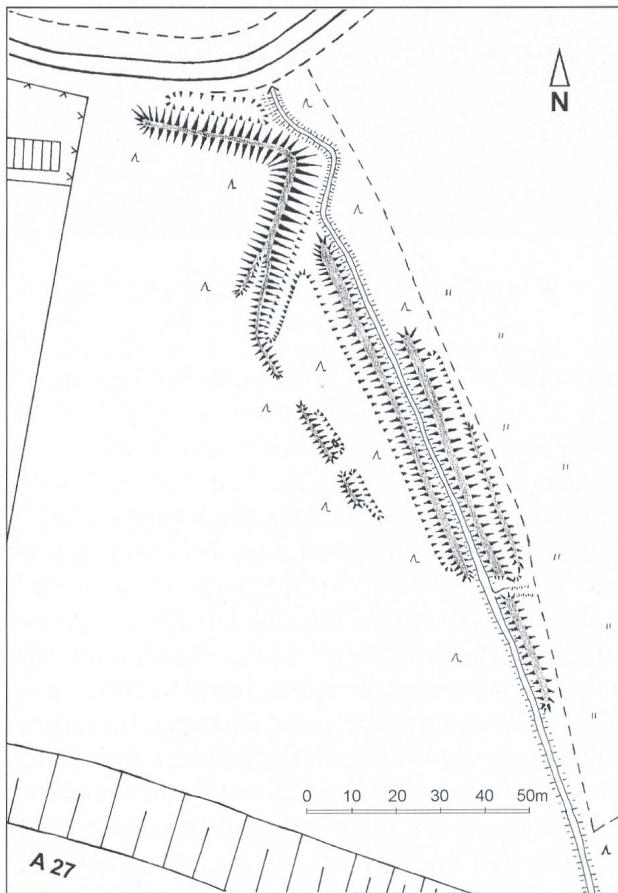


Abb. 178 Cluvenhagen FStNr. 19,
Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 223)
Rest einer vierflügeligen Schanze, die auf eine ältere
Landwehr aufgesetzt ist. (Zeichnung: S. Ullrich)

223 Cluvenhagen FStNr. 19, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü

Die Giersberger Schanze bei Cluvenhagen und die angrenzende Landwehr sind zwar schon seit langem bekannt, wurden aber erst jetzt durch S. Ullrich, NLD, fachgerecht aufgemessen (Abb. 178). Von der ursprünglichen vierflügeligen Schanze sind heute nur noch zwei Wälle von etwa 45 m Länge vorhanden. Sie sind 2,5–3,0 m hoch und 8,0–10,0 m breit. Dem Wall auf der Nordseite ist ein Graben von etwa 5,0 m Breite und höchstens 0,5 m Tiefe vorgelagert. 1965 hat der damalige ehrenamtliche Beauftragte für die

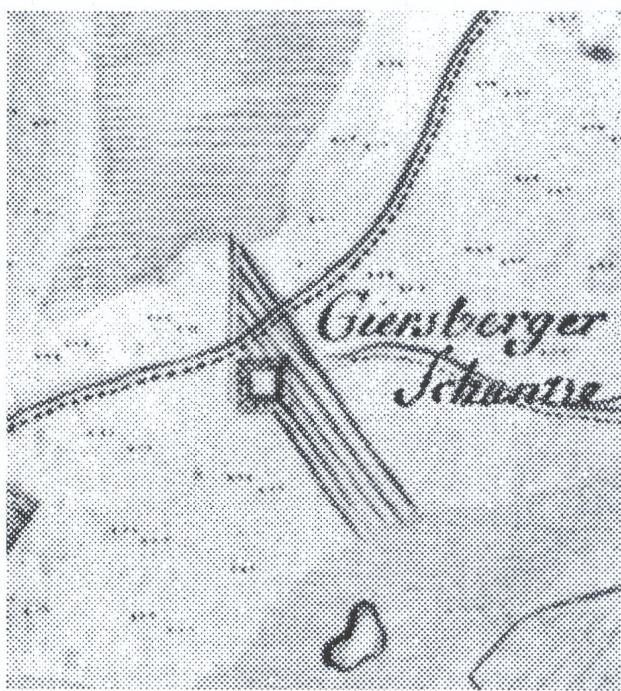


Abb. 179 Cluvenhagen FStNr. 19,
Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 223)
„Giersberger Schanze“, auf mehrteilige Landwehr
aufgesetzt. Ausschnitt aus Kurhann. LA Bl. 36 von
1770/71 und 1773. o. M.

Denkmalpflege, Dr. D. Schünemann aus Verden, in einem kleinen Profilschnitt festgestellt, dass der Wall aus Rasensoden errichtet ist. Hinweise auf das Alter der Schanze fanden sich nicht, aber man kann annehmen, dass sie aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammt oder noch jünger ist. Im Osten setzt die Schanze auf einer älteren wohl mittelalterlichen Landwehr auf. Die Wälle folgen einem Bachlauf und erstrecken sich an der längsten Stelle noch 100 m weit nach Südosten.

Etwas weiter nördlich wurden 1981 beim Bau einer Fernwasserleitung sechs Gräben der Landwehr von 1,1–1,5 m Tiefe und Breiten zwischen 3,0 und 5,0 m angeschnitten und dokumentiert (SCHÜNEMANN 1960), während das oberirdisch erhaltene Teilstück aus drei bis vier Wällen mit vier dazwischen gelagerten Gräben besteht; in einem von ihnen fließt ein Bach. Die niedrigeren Wälle sind noch zwischen 0,2 und 0,5 m hoch, während der höchste Wall bis zu 1,0 m hoch ist. Die Gräben – ohne den Bach – sind heute nur noch bis 0,3 m tief und etwa 4,0 m breit. Die Landwehr findet ihre Fortsetzung weiter südlich in der heute oberirdisch nicht mehr sichtbaren Landwehr Etelsen FStNr. 18/Cluvenhagen FStNr. 20. Die Landwehr riegelte einen Geestrücken zwischen Aller-Weser-Urstromtal und Langwedeler Niederung ab, auf dem heute die Trassen von Eisenbahn

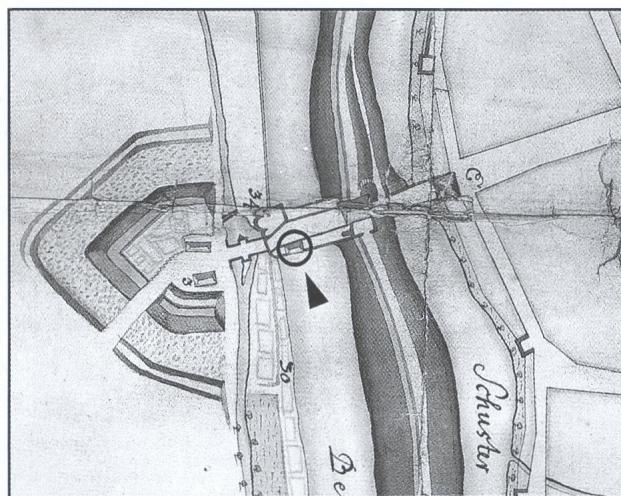


Abb. 180 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 224)
Das Tiedexer Tor im Plan der Fortification der Stadt Einbeck (E. E. BRAUN, 1738). o. M. Norden oben.
(Foto: A. Heege)

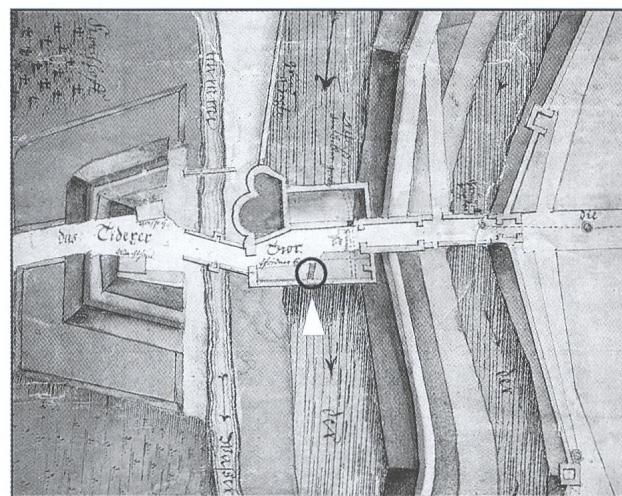


Abb. 181 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 224)
Das Tiedexer Tor. Auszug aus J. A. HALLENSEN, Plan der Stadt Einbeck, 1750. o. M. Norden oben.
(Foto: St. Teuber)

und Landesstraße zwischen Bremen und Verden als wichtige Verkehrsverbindungen verlaufen. Das Teilstück bei Giersberg sicherte einen Geestrücken zwischen zwei kleineren Mooren.

Auf der Kurhann. LA von 1770/71 sind Schanze und mehrwallige Landwehr dargestellt (Abb. 179), während auf einer „Übersichtskarte vom Hellweger Moore“ von 1825 zwei quadratische Schanzen und eine einwallige Landwehr eingezeichnet sind. Von einer zweiten Schanze ist heute nichts mehr zu sehen. Vermutlich wurde die ältere mehrwallige Landwehr zur Zeit der beiden Schanzen wieder aktiviert und nur einer der Landwehrwälle dafür ausgebaut und erhöht. Heute ist das Gelände mit Laubwald und Gebüsch bewachsen.

Lit.: SCHÜNEMANN, D.: Die „Alte Burg“ in Verden – eine frühgeschichtliche Befestigung. Die Kunde N. F. 11, 1960, 114 Abb. 20 Nr. 6.

F, FM: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege
J. Precht

Dibbersen-Donnerstedt FStNr. 1 und 2,
Gde. Thedinghausen,
Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü
Zahlreiche Keramikscherben von Grabung einer
Motte und Wurt; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 308

224 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Rahmen der Erneuerung des Druckbehälters der Gasleitung unmittelbar südlich der Tiedexer Straße vor dem Tiedexer Tor (s. Fundchronik 2000, 221 f. Kat.Nr. 272 Abb. 169) konnte ein bis zu 3,2 m tiefer Bodenaufschluss kontrolliert werden. Es wurden drei gut vermörtelte Kalkbruchsteinfundamente freigelegt, wovon eines das Fundament des hier lokalisierten Torwärterhauses und die beiden anderen älteren Fundamente – von denen eines bogenförmig von West–Ost nach Süd–West umbiegt – wohl als Teile der Wallverblendung des Stadtwalls oder des Zwingers anzusprechen sind (Abb. 180 u. 181). Die Unterkanten der beiden älteren Fundamente bzw. Mauern wurden nicht erfasst. Auf der Westseite des mutmaßlichen Fundamentes des Torwärterhauses fand sich eine größere Schüttung von Keramik- und Glasscherben des späten 18. und frühesten 19. Jh.s sowie zwei Scherben Grauware des 15. Jh.s. Der Bau des äußeren Tiedexer Tores mit den so genannten Katzen, eine nördlich der Torbrücke gelegene Bastion für Mörser, dürfte in der 2. Hälfte des 15. Jh.s erfolgt sein. Nach dem Stadtbrand von 1540 wurde nördlich der Katzen der Grabenrand des äußeren Stadtgrabens durch ein 0,80 m starkes Kalkbruchsteinfundament eingefasst, welches zugleich auch die Böschung des Stadtwalls zwischen dem Krummen Wasser und dem Stadtgraben stützte. Wann genau die drei Fundamente, die bei den Arbeiten 2003 aufgeschlossen wurden, errichtet worden

sind, entzieht sich unserer Kenntnis, sodass der konkrete bauliche Zusammenhang unbekannt ist. Die geborgenen Funde lassen sich gut dem Zeitraum des Abbruchs dieser Toranlage zwischen 1795 und 1813 zuordnen. Die beiden Scherben Grauware hingegen könnten ein Indiz für die Bauzeit sein.
F, FM: St. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck,
Arch. Denkmalpflege

St. Teuber

225 Einbeck FStNr. 230, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Juli 2003 wurde im Vorfeld einer geplanten Bau- maßnahme für ein Wohnhaus im Hinterhof Steinweg 17 (s. Fundchronik 2002, 140 f. Kat.Nr. 249) ein archäologischer Schnitt von 1,5–1,8 m Breite und 12,25 m Länge angelegt. Die oberen 1,3–1,5 m wurden mit Hilfe eines Baggers abgetragen. Anschließend wurde der Schnitt in Teilbereichen von Hand bis zum Erreichen des anstehenden Bodens in 3,2–3,5 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche abgetieft, wobei sich in zentraler Lage ein Öltank befand.

Nach der Umleitung des Krummen Wassers in der Mitte des 13. Jh.s – eines Baches, der die Siedlungskerne von Einbeck teilte – wurden zwei kleine, später schichtig mit braunorganisch-mistigem Boden bzw. dunkelgrauem Lehm verfüllte Gruben unbekannter Funktion eingetieft, worüber sich mehrere graue und sehr homogene Schichten ablagerten. Die Keramik datiert die Verfüllung der Gruben in das späte 13. bis frühe 14. Jh. Darüber folgt ein 1,2–1,6 m starker dunkelgelbbrauner Löss, der stellenweise deutlich vergraut war und mit etwas Steinbruch, Keramik und gelbbraunen Lößflecken durchsetzt war. Diese Ablagerung oder dieser Auftragsboden war im unteren Teil stark grünfleckig gebändert und von sehr harter Konsistenz. Die eingelagerte Keramik spricht für eine Bodenablagerung bzw. mehrphasige Anschüttung vom 14./15. bis zum Ende des 16. Jh.s. In der Oberkante befanden sich, zumindest im Westteil des Schnittes, zahlreiche kleinere flachmuldige, mit einem Gemisch aus braunem Boden und Brand- schutt verfüllte grubenartige Eintiefungen. In der Verfüllung fanden sich Sandsteinplattenfragmente von Dachplatten und Backsteine, sodass die Datierung einen möglichen Zusammenhang mit einem Hausbrand auf dem nördlich anschließenden Nach- bargrundstück im 19. Jh. anzeigen. Oberhalb dieser Brandschuttgruben lag ausschließlich ein mehrfach umgelagerter, durchgrabener Mutterboden von 0,7–0,8 m Stärke.

Die Nutzung des innerhalb der Stadtmauer gelegenen Geländes als Grünland mit Baumbewuchs ohne Bebauung ist bereits im Plan des Stiftbezirks St. Alexandri von E. Braun 1738 und ebenso im Plan des Stiftsbezirks von J. A. Hallensen von 1752 verzeichnet. Da eine mittelalterliche Bebauung nicht festgestellt wurde, dürfte dieser Hinterhofbereich bereits seit der Aufsiedlung der ehemaligen Aue des Krummen Wassers als Gartenland genutzt worden sein. Der in beiden Plänen verzeichnete mittlere Dreckgraben konnte im Schnitt nicht erfasst werden und wird wenige Meter weiter östlich verlaufen sein. Am östlichen Ende des Schnittes fanden sich auf dem anstehenden Auelehm im Niveau der beiden Gruben des späten 13./14. Jh.s einige Asthölzer, welche vermutlich zur Befestigung des Bereiches unmittelbar neben dem Dreckgraben dienten.

F, FM: St. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck,
Arch. Denkmalpflege

St. Teuber

Einbeck FStNr. 234, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Bebauungsentwicklung einer städtischen Doppel-
parzelle; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 309

226 Eixe FStNr. 44 und Peine FStNr. 103,
Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Im Spätsommer wurde der am Sundern beiderseits der Gemarkungsgrenze zwischen Eixe und Peine gelegene alte Grenzübergang zwischen dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg im Norden und dem Stift Hildesheim im Süden archäologisch aufgenommen (Abb. 182). Die weitgehend in Vergessenheit geratene Anlage war einer der wichtigsten Grenzpunkte im Gebiet zwischen Hannover und Braunschweig und diente zur Kontrolle der Heerstraße Peine-Celle an einem natürlich geschützten Engpass zwischen dem Trentelmoor im Norden und der Fuhseniederung mit dem ebenso unpassierbaren Barumer Moor im Süden. Die aus Wall- Graben-Anlagen und vermutlich auch Wehrhecken bestehende Wegspur ist seit 1771 durch die ehemals über den (heute verlegten) Eixer Grenzgraben führende, aus Sandsteinmauerwerk bestehende Sundernbrücke ersetzt worden. Die heute an der Stelle des früheren Lüneburgischen Pass-Schreiber und vormaligen Wachhauses gelegene Sunderngaststätte dürfte den Standort des mittelalterlichen Wehr- und Wartturmes bzw. Bollwerkes wiedergeben. Während über den Wehrturm bisher nichts bekannt ist – mög-

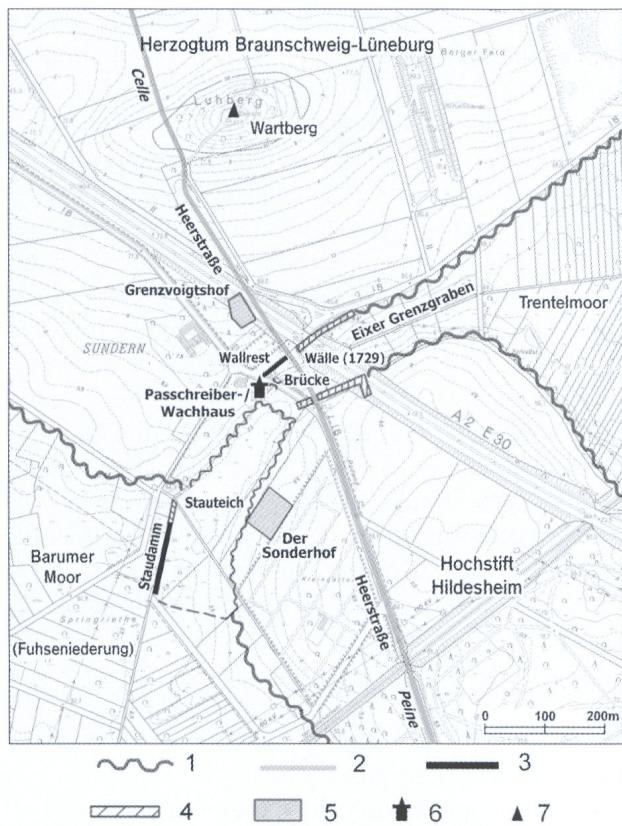


Abb. 182 Eixe FStNr. 44 und Peine FStNr. 103,
Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 226)

Rekonstruktion der Grenzschutzanlagen am Übergang der Heerstraße Peine–Celle vom Hildesheimischen zum Braunschweig-Lüneburgischen im Bereich des Sundern nördlich von Peine auf der Grundlage der DGK 5, der Kurhann. und der Gaußschen LA, sowie einer Flurkarte von J. F. v. MACKPHAILS (1729). –

Legende: 1 Rand der moorigen Niederung, 2 Trasse der Heerstraße, 3 erhaltener Damm- bzw. Wallrest, 4 abgetragener Damm bzw. Wall, 5 Grundstücke der beiden Grenzhöfe, 6 Wachhaus (frühere Warte), 7 vermutliche Warte auf dem Wartberg.
(Zeichnung: Th. Budde; Bearbeitung: J. Greiner)

licherweise wäre eine Aufnahme des Kellermauerwerks der Gaststätte lohnend – konnte in dem Waldstück zwischen der Gaststätte und der Autobahntrasse der A 2 noch ein etwa 40 m langes und 12,50 m breites, bis auf 0,50 m Höhe abgetragenes Wallstück erfasst werden, das seine Erhaltung offenbar der früheren Nutzung als dammartiger Verbindungsweg nach Stederdorf verdankt, wie noch an einigen den Wall säumenden über 100-jährigen Eichen und Kastanien und einer Steinsetzung am östlichen Wallfuß zu erkennen ist. Weitere Wallreste der Wegsperre sind noch auf einer im Peiner Stadtarchiv aufbewahrten Flurkarte von 1725 (J. F. VON MACKPHAILS) festgehalten. Ein weiterer wesentlicher Bestandteil

der Grenzschutzanlage ist sicher ein südlich der Sundergaststätte, schon auf Peiner Gebiet gelegener Stauteich gewesen, der den Grenzübergang am Südrand sicherte, während am Nordrand durch das Trentelmoor ein genügender natürlicher Schutz gegeben war. Die Umrisse des Stauteiches sind noch gut im Gelände erkennbar. Der zur Aufstauung des Verbindungstales mit dem vom Trentelmoor zur Fuhse fließenden Eixer Grenzgraben notwendige Damm konnte bei einer Begehung des sumpfigen Gebietes am Nordrand der Fuhseniederung entdeckt werden. Es handelt sich um eine noch mehr als 120 m lange, etwa 12 m breite und noch 40 cm hohe Nord–Süd-verlaufende Erdanschüttung. Der Damm ist am nördlichen Ende, an der Übergangsstelle eines Feldweges, nicht mehr vollständig erhalten. Auch ist zur vollständigen Aufstauung am Südende ein weiteres quer verlaufendes kurzes Wallstück vorauszusetzen, das vermutlich abgetragen worden ist, um die in späterer Zeit hinderliche Stauung des Grabens wieder aufzuheben. Als weiterer Bestandteil ist sicher eine Wartenstation auf dem nördlich des Grenzüberganges gelegenen Luhberg (von „lügen“) vorauszusetzen, der einen weiten Überblick über das gesamte Grenzgebiet und die Heerstraße bietet. Die auf alten Flurkarten verzeichnete, heute durch die Autobahn überbaute Hofstelle des lüneburgischen Grenzvogts und der durch Feldbegehungen in den 1660er-Jahren von Fr. Rehbein auf hildesheimer Seite lokalisierte, im 18. Jh. wüstgefallene „Sonderhof“ bzw. „Sonderkrug“ (Peine FStNr. 15) komplettieren das idealtypische Bild einer spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Grenzschutzanlage.

F, FM: Th. Budde

Th. Budde

Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 310

227 Emden OL-Nr. 2609/1:65, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E

Das „Ostfriesische Landesmuseum / Emder Rüstkammer“ befindet sich in dem nach dem Kriege wieder aufgebauten alten Rathaus. Die moderne Bodenplatte des Gebäudes wurde für den Einbau eines Aufzuges durchstoßen. Die Sohle des Aufzugsschachts liegt ca. 1,40 m unter dieser Platte. Bei diesem Niveau standen dicht beieinander Holzpfähle mit einem Durchmesser von 14 cm im Mittel. Wo

sie erhalten waren, endeten sie in einer sandigen, mit Ziegelschutt durchsetzten Schicht direkt unter der Bodenplatte. Hier wird sich die Sohle des Erdgeschosses des Vorkriegsbau befunden haben. In dieser Schicht lag ein 1,20 m langer und 28,5 x 30 cm messender Eichenbalken eingebettet, der ursprünglich wohl zur Fundamentierung gedient hat. Durch eine dendrochronologische Bestimmung der Firma Delag, Göttingen, wurde für dieses Holz ein Fälldatum „1526^{-6/+8}“ ermittelt.

F, FM, FV: OL

B. Rasink

228 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Uhlenburg. Bei verschiedenen Begehungen im Jahre 2003 wurde vereinzelt Keramik aufgelesen, darunter Scherben von grautoniger Irdeware und ein Wandstück Siegburger Keramik sowie verschiedene Stücke von Mönch-Nonne-Ziegeln vom Südwestrand der Hauptburg. Von besonderer Bedeutung aber war der Fund eines Typars (Siegelstempel). Am 22.08.2003 begingen mehrere Mitglieder der AAG-SFA die Uhlenburg und lasen am Südostufer unter den guten Bedingungen extremer Trockenheit in einem bereits von der Erosion betroffenen Bereich das Typar auf (Abb. 183 u. 184).

Das aufgefundene Typar besteht aus einer Blei-Zinn-Legierung (Blei 61%, Zinn 37,2%; frdl. Bestimmung durch M. Meier, NLD). Sein Durchmesser beträgt 2,8 cm; die Frontplatte ist 35 mm stark. Auf der Rückseite ist mittig, vertikal zum Wappen auf der Vorderseite, ein schmaler Steg mit Öse angebracht, in der man eine Kette befestigen konnte. Der 2–4 mm breite Steg erstreckt sich über die ganze Platte. Unten beginnt er mit einer einfachen runden Profilierung, steigt über die Mitte hin an, umhüllt höher werdend die 3,5 mm große Öse, um schließlich an der Oberseite zu enden. Die Höhe des Stegs erreicht bis zu 7,5 mm.

Das Wappen auf der Vorderseite zeigt das Andreaskreuz mit Ringen in den Zwickeln, wobei der untere Bereich stark beschädigt ist. Um das Wappen verläuft randlich eine Inschrift, die bisher noch nicht gelesen werden konnte. Mit Hilfe von Siebmachers Wappenbuch ist es eindeutig als das Wappen der Herren von Hademstorf zu bestimmen (Andreaskreuz mit insgesamt vier Ringen, jeweils eines in den Zwickeln, auf rotem Grund; HILDEBRANDT 1870, 8 Taf. 8). Typare aus Blei-Zinn sind aufgrund der Erhaltungsbedingungen von Blei-Zinn nur selten erhalten. Meist wurden sie nur von ärmeren Siegel-

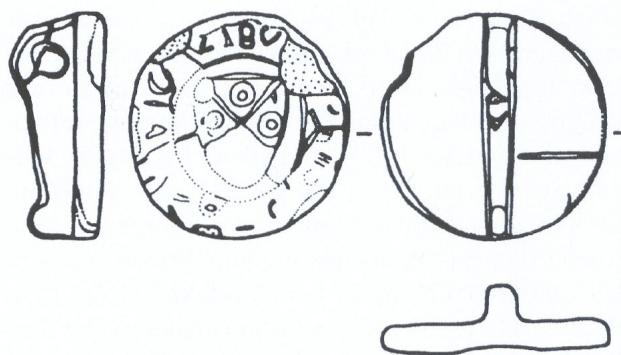


Abb. 183 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 228)

Uhlenburg. Typar (Siegelstempel) aus einer Blei-Zinn-Legierung mit Wappen der geschädigten Burgbesitzer, der Herren von Hademstorf. M. 1:1.
(Zeichnung: V. Diaz)



Abb. 184 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 228)

Uhlenburg. Typar (Siegelstempel) aus einer Blei-Zinn-Legierung mit Wappen der geschädigten Burgbesitzer, der Herren von Hademstorf; Dm. 2,8 cm.
(Foto: C. S. Fuchs)

führenden benutzt (frdl. Hinweis Dr. Thomas Franke, Nds. Hauptstaatsarchiv, Hannover).

Das Typar der Herren von Hademstorf bezeugt in beredter Weise das Wiedererstarken herzoglicher Macht gegenüber einem selbstbewusst auftretenden Adel. Nach Ende des Lüneburger Erbfolgekrieges (1371–1388) nämlich mussten die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1392 Städten und Adel in der so genannten Sate Rechte einräumen, die sie ungern hergaben. Bald schon versuchten sie, die

Macht zurückzugewinnen und die Sate außer Kraft zu setzen, was ihnen schließlich nach dem Satekrieg 1396/97 gelang. Am 10. Februar 1394 klagten die drei Brüder von Hademstorf bei den Sateleuten darüber, dass die Herzöge ihre Feste Uhlenburg zerstört hätten (SUDENDORF 1871, 254 Nr. 231). So wären ein Bergfried und zwei Kemenaten gebrochen, eine Küche und das Backhaus niedergebrannt worden. Die anderen Gebäude (wohl intakte Holz- bzw. Fachwerkbauten) habe man hinweggebracht. Ein Wiederaufbau fand nicht mehr statt. Erhalten sind seit 1394 nur noch Wälle und Gräben. Ob bei der Zerstörung das Typar bewusst fortgeworfen wurde, um den Hademstorfern die Siegelfähigkeit zu rauben, oder ob es einfach bei den Gewalthandlungen verloren ging, darüber kann nichts mehr ausgesagt werden.

Zur Vorbereitung weiterer notwendiger denkmalpflegerischer Maßnahmen fand im November 2003 durch Dirk Hering im Auftrage des NLD eine Höhenaufnahme des Burggeländes statt – mit Unterstützung durch den Landkreis Soltau-Fallingbostel und die AAG-SFA (s. Fundchronik 2002, 145–147 Kat. Nr. 254).

Lit.: HILDEBRANDT, A. M.: Der Hannöversche Adel. Siebmacher's Wappenbuch 2,9. Nürnberg 1870 (Nachdruck in: J. Siebmacher's Großes Wappenbuch 19. Neustadt an der Aisch). – HEINE, H.-W.: Ein verworfener Siegelstempel – Herzöge verweisen den Adel in die Schranken. Archäologie in Deutschland 4/2004, 51 f.

F: H. Lohmann, P. Haverkamp; FV: Mus. AAG-SFA
H.-W. Heine / W. Meyer

Fredelsloh, FStNr. 1, Gde. Stadt Moringen,
Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS
Zwei Töpferöfen mit Keramikfunden kurz nach
1250 von Grabung in +Bengerode.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 196

229 Göttingen FStNr. 98, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Im Zuge der Grabungsarbeiten auf dem Areal der Firma „Lünemann“ im Südosten der Göttinger Innenstadt (Göttingen FStNr. 96; vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 174) fanden sich außer den frühmittelalterlichen Befunden des Dorfes „*gutingi*“ auch Relikte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Nahe der östlichen Grabungsgrenze – nördlich der so genannten Hempelgasse – konnte eine annähernd ovale Grube mit

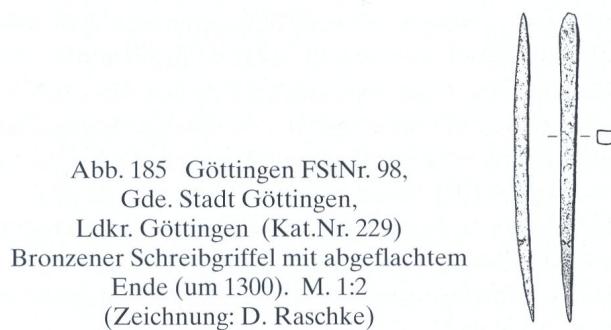


Abb. 185 Göttingen FStNr. 98,

Gde. Stadt Göttingen,

Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 229)

Bronzener Schreibgriffel mit abgeflachtem

Ende (um 1300). M. 1:2

(Zeichnung: D. Raschke)

einer Größe von ca. 2,5 x 3,5 m und einer Tiefe bis zu ca. 45 cm beobachtet werden. In der Grube fand sich eine große Anzahl von Rinderschädeln sowie einige Fußknochen ebenfalls vom Rind, wobei die Oberschädel zerschlagen worden waren. Der Befund ist als Abfallgrube eines Gerbereibetriebs zu deuten. Da den Gerbereien die Häute mit Köpfen und Füßen geliefert wurden, schlügen sich diese demzufolge im Abfall besonders nieder. Der Tatbestand, dass die Schädel zerbrochen waren, ist ein Hinweis darauf, dass Gehirn und Nasenschleimhäute, die zur Sämischtgerberei benötigt werden, entfernt wurden. Hierbei werden zum Gerben Fette tierischer und auch pflanzlicher Herkunft benutzt. „Sämischtgares“ Leder wird für Handschuhe und Kleidungsstücke verwendet. Sollte die Gote oder ihr Nebenarm zu dieser Zeit noch Wasser geführt haben, wäre ein Standort am Rande der Siedlung sinnvoll, da eine Gerberei ständig über fließendes Wasser verfügen musste. Die Keramik aus der Grube datiert diese in die Zeit um 1300. In der Nähe fand sich ein bron泽ner Schreibgriffel (Abb. 185).

Zu einem ehemals an der Kurzen Geismarstraße stehenden Gebäude gehörte vermutlich eine Kloake aus der Zeit um 1600 (Kloake A), die am westlichen Rand des Grabungsareals aufgedeckt wurde. Der Befund war offenbar direkt an einer in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Mauer angelegt. Es handelte sich wahrscheinlich um eine Fasskloake, wobei die Fasshölzer aufgrund des gut durchlüfteten Bodens völlig vergangen waren. Die durch das Ausnehmen im Negativ offensichtlich gewordene Tonnenform und vergangenes Holz im unteren Bereich legten allerdings die genannte Deutung nahe. Ihre ursprüngliche Tiefe betrug ca. 1,5 m. Am oberen Randbereich wurden im Löß einige kleine Eintiefungen von 4–8 cm sichtbar; sie könnten als Staklöcher einer einfachen Abdeckung aus Ästen oder Rundhölzern gedeutet werden.

Das überaus reiche Fundmaterial, vor allem Gläser und Keramik, datiert – u. a. durch zwei Fundstücke aus Werraware mit der Aufschrift „1610“ – die Nutzung der Kloake in die Zeit ab ca. 1600 (Abb. F 29

u. F 31). Besonders hervorzuheben sind mehrere Stangengläser mit dicken aufgelegten Rippen, die bisher ohne bekannte Parallele sind (Abb. F 30). Möglicherweise stelltte die Mauer eine Grundstücks-grenze dar – die Anlage einer Kloake im Hof am Rand des Grundstücks scheint plausibel.

Eine weitere Kloake (Kloake B) fand sich weiter östlich inmitten des Parkplatzgeländes ohne zeit-gleichen Befundzusammenhang. Ihre relativ gleich-mäßige, annähernd runde Eingrabung mit durch-schnittlich ca. 1,1–1,3 m Durchmesser schneidet ein älteres Grubenhaus. Die erhaltene Tiefe betrug noch ca. 1,05 m. Es fanden sich eine eher geringe Menge neuzeitlicher Keramik sowie Scherben diverser Stan-gengläser.

Ein ähnlicher Befund könnte vielleicht ebenfalls als Kloake (Kloake C) angesprochen werden. Der kreis-runde Befund mit einer Breite von ca. 60–80 cm und einer Tiefe von ca. 1,5 m unter Erhaltungshorizont war allerdings von einem Ring aus Kalkschotter und Kies in einer Stärke von 10–25 cm umgeben, der in eine Tiefe bis ca. 1,1 m hinab reichte. Diese wenig stabile Auskleidung macht die Deutung als Kloake oder auch Brunnen problematisch. Das Füllmaterial – schluffiger Lehmboden mit teils gerundeten Kalk-steinen – enthielt keine Funde, die eine Ansprache erleichtert hätten.

Im östlichen Grabungsteil erschienen knapp oberhalb des Niveaus der früh- bis hochmittelalterlichen Grubenhäuser überraschenderweise fünf komplett erhaltene Bestattungen und die Reste einer weiteren. Von einem christlichen Friedhof in diesem Teil der Stadt war bislang nichts bekannt. Die Bestattungen waren ordnungsgemäß angelegt, zeigten aber eher eine Nord–Süd- als eine zu erwartende Ost–West-Ausrichtung. Die Gräber 1–4 lagen nebeneinander, ohne einander zu stören, waren also wahr-scheinlich entweder zeitgleich angelegt oder oberflächig gekennzeichnet. Grab 5 lag etwas nach Südwesten versetzt, störte aber ebenfalls keines der anderen Gräber. Die Überreste von Grab 6, das ebenfalls süd-westlich der Gräber 1–4 lag, war bei späteren Eingrif-fen – womöglich bei der Anlage des Gartens im 19. Jh. – gestört worden und nur noch als offenbar intentionell angelegtes Knochenlager erkennbar. Ob sich hierbei noch Knochen anderer Individuen befinden, bedarf der weiteren Untersuchung.

Die Knochenerhaltung war wie auf der gesamten restlichen Grabungsfläche, durch den hohen Kalk-steinanteil im Boden, sehr gut (Abb. 186). Die Beige-setzten waren bis auf das juvenile Individuum aus Grab 1, dessen Geschlechtsbestimmung noch aus-steht, allesamt adulte, wahrscheinlich männliche Individuen im Alter von 20–40 Jahren. Verletzungen

Abb. 186
Göttingen FStNr. 98,
Gde. Stadt Göttingen,
Ldkr. Göttingen
(Kat.Nr. 229)
Bestattung von einem
bisher unbekannten
Friedhof des 17. Jhs.
(Foto: M. Vladi)



oder deutliche pathologische Veränderungen an den Knochen waren *in situ* nicht zu erkennen.

In den annähernd rechteckigen Grabgruben waren weder Verfärbungen von Sarghölzern noch Nägel oder andere Hinweise auf Särge zu sehen, was auf Bestattungen in einem Tuch oder nur der Leichname schließen lässt.

Die in den Grabgruben gefundene Keramik datiert die Bestattungen in den Beginn des 17. Jhs., also in die Zeit, als das Areal bereits vom spätmittelal-terlichen Wall umgeben war und in der die offiziellen Bestattungsplätze aus den Schriftquellen bekannt sind. Ein Zusammenhang mit den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, wobei in diesem Falle möglicherweise eine Bestattung auf einem der kirchlichen Friedhöfe unmöglich war, sollte nicht ausgeschlossen werden. – GÖ-Nr. 31/09

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt / A. Ströbl

230 Göttingen FStNr. 99, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Für die Durchpressung eines Rohres der Stadtent-wässerung unter dem Wall wurde am 13.05.2004 ein Schachtloch auf einem Parkplatz an der Göttinger Bürgerstraße angelegt. Der Parkplatz liegt auf der Feldseite der den Wall einfassenden Bruchstein-mauer dicht vor dem so genannten Bismarck-häuschen, einem der letzten erhaltenen Bollwerke der Wallbefestigung aus dem 15. Jh., das später für Wohnzwecke diente, u. a. als Studentenbude für Otto von Bismarck in seiner Göttinger Studienzeit 1833. Die Anlage des Schachtloches wurde durch die Stadtarchäologie beobachtet. Aus den angetroffenen neuzeitlichen Schichten des ehemaligen vorge-lagerten Stadtgrabens stammen diverse großfor-mative Ofenteile eines Kachelofens aus Ziegler-ton, darunter Ofenbekrönungen, große Ofenplatten mit breitem schlichten Rand und plastischen bildlichen Darstellungen in Halbrelief. – GÖ-Nr. 35/06

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

231 Göttingen FStNr. 101,
Gde. Stadt Göttingen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Für die geplante Tieferlegung des Fußbodens im Gewölbekeller unter dem Gebäude Jüdenstraße 30 („Kleiner Ratskeller“) war das Ausstemmen des Betonbodens notwendig geworden. Die Ausschachtungsarbeiten wurden archäologisch beobachtet, da in der Vergangenheit bereits unter einem Keller des angebauten Nebenhauses interessante Befunde aufgedeckt worden waren.

Beobachtet wurden insgesamt vier Profile, die den Keller sowohl von Norden nach Süden als auch von Westen nach Osten schnitten, da die Neubetonierung in mehreren Abschnitten angelegt wurde und z. T. bis unter die Außenwand des kleinen Tonengewölbes griff.

Nach den Befunden hat der Keller in der Vergangenheit keinen festen Boden z. B. in Form einer Pflasterung aufgewiesen. Die Profile zeigen aber mehrere übereinander liegende ehemalige Laufhorizonte und Fußbodenschichten, welche die ständige Nutzung des Kellers als Lagerraum belegen dürften. Bei der Dokumentation von Profilen konnten die Schichten nicht in ihrer räumlichen Ausdehnung erfasst werden; trotzdem konnten zwei Schichten in allen Profilen nachgewiesen werden; ihre flächige Ausdehnung kann daher angenommen werden. Offensichtlich wurde der Fußboden des Kellers stets gut sauber gehalten und gefegt; die Schichten enthielten entsprechend so gut wie keine Funde. Eine Nutzung des Kellers seit der Erbauung des Hauses 1480 bis zur Gegenwart kann aber angenommen werden. – GÖ-Nr. 21/04

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen B. Arndt

Grimersum OL-Nr. 2509/1:2, Gde. Krummhörn,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Funde und Befunde von ehemaliger Burg; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 316

232 Großenrode FStNr. 17,
Gde. Stadt Moringen,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Bei Feldbegehungen im Bereich des Zusammenflusses von Ümmelbach und Sunderngraben konnte W. Meyer spätmittelalterliche Keramikfragmente (graue Irdeware) und einen Flintabschlag auflesen.
F, FM: W. Meyer; FV: Kreisarch. Northeim

P. Lönne

233 Grünenplan, Forst FStNr. 7,
GfG. Grünenplan,
Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Die weitere Freilegung des frühneuzeitlichen Waldglashüttenstandortes im Forstort „Talsköpfe“ bei Grünenplan (s. Fundchronik 1998, 267 Kat.Nr. 403 Abb. 160; 1999, 197 Kat.Nr. 274 Abb. 148; 2000, 237 Kat.Nr. 287 Abb. 179; 2001, 183 Kat.Nr. 285) beschränkte sich im Berichtsjahr aus personellen Gründen auf die Fortsetzung der Untersuchung von Ofen 4.

Während die Umrissgestalt von Ofen 3 schon im Vorjahr nahezu gänzlich herausgearbeitet werden konnte, bleibt diese bei Ofen 4, der unter einem Waldweg liegt, noch weitgehend ungeklärt. Der bisher freigelegte Bereich deutet aber an, dass sich diese Konstruktion wiederum von den anderen unterscheidet. Vorbehaltlich einer endgültigen Klärung bestünde das Betriebsgelände dann aus vier verschiedengestaltigen dicht beieinander stehenden Ofenanlagen.

F, FM: Kreisarch. Holzminden; FV: Kreisarch. Holzminden (zur Bearbeitung), anschließend Erich-Mäder-Glasmuseum, Grünenplan Chr. Leiber

234 Grünenplan, Forst FStNr. 15,
GfG. Grünenplan,
Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Im Rahmen der wissenschaftlichen Erforschung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Glashütten im südniedersächsischen Leine-Weser-Bergland durch die Archäologische Denkmalpflege des Landkreises Holzminden sind in Zusammenarbeit mit dem NLD weitere alte Glashüttenstandorte im Hilswald begangen und vermessen worden. Dazu gehört auch ein schon 1975 entdeckter Hüttenplatz des 12./13. Jh.s in einem kleinen Tal, ca. 0,7 km südöstlich des Bohlberges. Hier wurden oberhalb einer Quelle auf einem plateauartig gebnetem Platz glastechnische Abfälle sowie vereinzelte Bruchstücke von grauer und gelber Irdeware angetroffen. Eine systematische Nachbegehung des im Jahr 2002 vermessenen Hüttenplatzes erbrachte weiteres Fundmaterial aus dem Bereich der Quelle.
F, FM: Kreisarch. Holzminden; FV: Erich-Mäder-Glasmuseum, Grünenplan Chr. Leiber

**235 Grünenplan, Forst FStNr. 16,
GfG. Grünenplan,
Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H**

Am Oberlauf des kleinen Glasebaches wurden bei Kontrollbegehungen die Reste eines bereits bekannten alten Waldglashüttenplatzes wieder aufgefunden. Der direkt an einem Forstweg liegende, kaum noch erkennbare kleine Hüttenplatz konnte nur durch wenige glastechnische Relikte an der Bodenoberfläche sowie einen sich kaum noch abzeichnenden Ofenhügel lokalisiert werden. Die Stelle ist 2002 von S. Ullrich, NLD, vermessen worden. Hier besteht die Gefahr, dass der Hüttenplatz durch die weitere forstliche Wegenutzung zur Holzabfuhr gänzlich abgetragen wird und verschwindet.

F: Kreisarch. Holzminden

Chr. Leiber

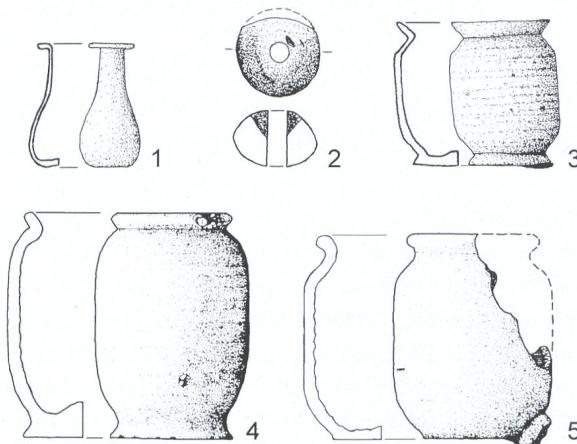


Abb. 187 Hademstorf FStNr. 17, Gde. Hademstorf, Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 237)
1 Glaskaraffe, 2 Spinnwirelfragment mit bräunlichen Farbresten, 3-5 sog. Apotheken-Gefäße aus Duinger Steinzeug. M. 1:3. (Zeichnung: H. Rohde)

**236 Gyhum FStNr. 23, Gde. Gyhum,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü**

Von H. Bammann wurde im Berichtsjahr der Fund eines Spinnwirtels gemeldet, der 1941 von einem französischen Kriegsgefangenen entdeckt wurde. Der Spinnwirbel hat einen Durchmesser von 3,5 cm, besteht aus grauer Idenware und trägt als Verzierung an der Ober- und Unterseite zwei bzw. drei kreisförmige Einritzungen. Der Spinnwirbel datiert vermutlich in das Spätmittelalter.

F: J. Roland; FM, FV: H. Bammann I. Neumann

**237 Hademstorf FStNr. 17, Gde. Hademstorf,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü**

Beim Ausheben des Abwassergrabens fanden sich am zur Straße gelegenen Grundstücksrand im Aushub drei kleine so genannte Apothekengefäße aus Duinger Steinzeug, eine kleine Glaskaraffe und ein Spinnwirelfragment mit bräunlichen Farbresten (Abb. 187).

F, FV: H. J. Uebrig

W. Meyer

**238 Hameln FStNr. 165, Gde. Stadt Hameln,
Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg.Bez. H**

Im Zuge der Erdarbeiten für den Neubau des Geschäftshauses Kolle auf den Grundstücken Pferdemarkt 3 und 4 im Zentrum der Hamelner Altstadt (Abb. 188) bot sich am 29.10.2003, nach Absprache mit der Bezirksarchäologie Hannover, kurzfristig die Gelegenheit, ein bis in über 2 m Tiefe reichendes Bodenprofil archäologisch zu untersuchen. Die Ausschachtung für ein Fahrstuhlfundament im nordöstlichen, rückwärtig gelegenen Teil der Baustelle hatte den Blick auf eine schwarze Kulturschicht freigegeben, die sich deutlich vom umgebenden modernen Bauschutt abhob (Abb. 189).



Abb. 188 Hameln FStNr. 165, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 238)
Baustelle Am Pferdemarkt 3-4 in der Hamelner Altstadt, Blick nach Südwesten. Im Vordergrund Fahrstuhlfundament mit dokumentierter Kulturschicht im Bodenprofil. (Foto: J. Schween)

Unter einer ca. 1,50 m mächtigen Lage aus Ziegelschutt, Lehm und Sand fand sich ein schwarzbrauner Humushorizont von ca. 40 cm Mächtigkeit, der neben Tierknochen und Holzkohle auch Tonscherben mittelalterlicher Grauware enthielt. Darunter



Abb. 189 Hameln FStNr. 165, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 238)
Bodenprofil in einer Baugrubenvertiefung für einen Fahrstuhlschacht. Dokumentierte Kulturschicht (in der Kreismarkierung). (Foto: J. Schween)



Abb. 191 Hameln FStNr. 165, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 238)
Fund aus einer 20 cm mächtigen Brandschicht:
Bruchstück eines mit einem eingeritzten Sparrenmuster verzierten Holzobjektes. Breite 21 mm.
(Foto: J. Schween)



Abb. 190 Hameln FStNr. 165, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 238)
Funde aus einer 20 cm mächtigen Brandschicht:
Scherben eines Dornrandkruges aus manganrot-engobiertem Faststeinzeug (links) sowie verziegelte Lehmreste mit organischen Abdrücken (rechts).
(Foto: J. Schween)

lag ein ca. 20 cm mächtiges Band einer tiefschwarzen Brandschicht, aus welcher verkohltes Holz, durch Feuereinwirkung verziegelte Reste von Lehmwänden sowie einige wenige mittelalterliche Tongefäßscherben geborgen werden konnten. Unmittelbar darunter schloss sich eine sehr kompakte Dung-

und Mistschicht von mehr als 13 cm Mächtigkeit an, bei der jedoch nicht mehr ermittelt werden konnte, bis in welche Tiefe sie reichte.

Der im Profil festgestellte Befund lässt auf ein abgebranntes Gebäude schließen, das in Holz- und Lehm-bauweise errichtet war und vermutlich häusliches Nutzvieh beherbergte. Die Mächtigkeit der Brandschicht spricht für eine größere Brandkatastrophe, der möglicherweise auch weitere Gebäude am Pferdemarkt zum Opfer gefallen sind. Das Ereignis lässt sich durch die eingeschlossenen Scherben eines Dornrandkruges aus manganrot-engobiertem Faststeinzeug nordhessisch-südniedersächsischer Machart etwa in die 2. Hälfte des 13. Jhs datieren (Abb. 190 links). Das stark verkohlte Bruchstück eines mit einem eingeritzten Sparrenmuster verzierten Holzobjektes deutet ebenfalls auf diesen Zeitraum hin (Abb. 191). Die verziegelten Lehmreste zeigen äußerlich Abdrücke von Kant- und Rundhölzern und sind von zahlreichen porenaartigen Hohlräumen durchsetzt, die von ausgebrannten organischen Substanzen (Stroh o. Ä.) herrühren (Abb. 190 rechts); der Abdruck eines Getreidekornes stammt vermutlich vom Weizen.

F, FM: J. Schween; FV: z. Z. beim Finder, später LMH
J. Schween

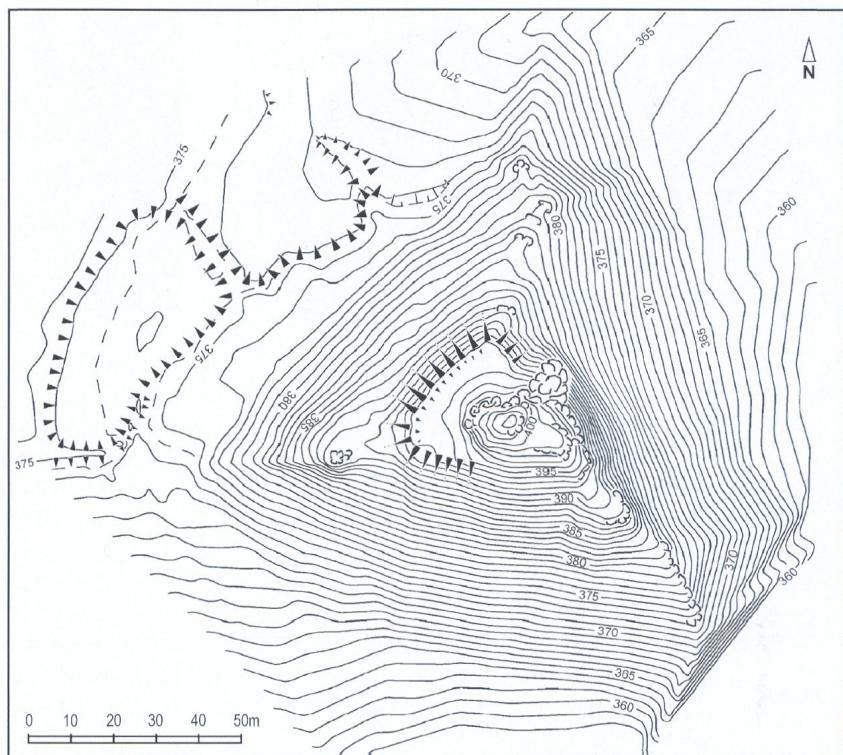


Abb. 192

Harzburg Forst II FStNr. 16,

GfG. Harz (Ldkr. Goslar),
Ldkr. Goslar (Kat.Nr.)

Birkenburg: Höhenschichtenplan.
An der Rückseite (Ostsüdost) das
kleine künstliche Plateau, an der
Vorderseite (Nordwest) die breite
Terrasse als Hauptnutzungsfläche der
Burg. (Aufnahme: Uni Bundeswehr
München; arch. Betreuung: H.-W.
Heine; Graphik: J. Greiner)

239 Harsefeld FStNr. 115,
Gde. Flecken Harsefeld,
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Durch eine gezielte private Begehung konnte Dr. E. Deisting, Buchholz, eine bislang nicht exakt zu lokalisierende Wüstung in der Forst Steinbeck auffinden. Es handelt sich um den in einer Schenkungsurkunde von 1105 erwähnten Ort „Stenbice“, deren umfangreiche und in der Staatsforst fast vollständig erhaltene Wölbackerflur bereits 1992 festgestellt wurde (FStNr. 75). Eine Prospektion durch die Kreisarchäologie bestätigte den Befund durch die Lokalisierung von Schmiedeabfällen und mehreren Hufeisen sowie einiger Keramikfunde. Die glücklicherweise nie überpflügte Siedlungsstelle am Rande des Steinbecktales weist Wegespuren, Hauspodeste sowie eine Anzahl von ehemaligen Brunnenlöchern und Wasserstellen auf.

F, FM: Dr. E. Deisting; FV: Ldkr. Stade, Arch. Archiv

D. Alsdorf

240 Harsefeld FStNr. 116,
Gde. Flecken Harsefeld,
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Im Zusammenhang mit Prospektionen im Bereich der Wüstung „Stenbice“ (FStNr. 115; Kat.Nr. 239) wurde auch eine in unmittelbarer Nähe befindliche

und bereits 1992 entdeckte Furt nochmals begangen und bestätigt. Die Furt – bestehend aus mehreren hohlwegartig ausgeprägten Wegespuren – führte einst an „Stenbice“ vorbei Richtung Harsefeld und ist insofern bedeutsam, weil sie bereits im Spätmittelalter – wohl mit der „Legung“ von „Stenbice“ und anschließender Aufforstung durch das Kloster Harsefeld – in Richtung Süden verlegt wurde. Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die historisch überlieferte „Furt in einer Binsenniederung“, die für den auf der gegenüberliegenden östlichen Seite befindlichen Ort Ruschwedel namengebend war („Rusch“ = Binsen, „Wedel“ von „vad hil“ = Furt).

F, FM: D. Alsdorf

D. Alsdorf

241 Harzburg Forst II FStNr. 16,
GfG. Harz (Ldkr. Goslar),
Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Birkenburg / ehem. Burg Wildenstein. Im September 2003 nahmen Studenten der Universität der Bundeswehr München die Birkenburg im Okertal nahe der Okertalsperre topographisch mit GPS und elektronischem Tachymeter auf. Als Ergebnisse liegen nunmehr Messdaten vor, die lage- und höhengenau im Gauß-Krüger-Koordinaten-System aufgenommen und zu Höhenlinien generiert werden können. Die topographische Aufnahme der kleinen Burgan-

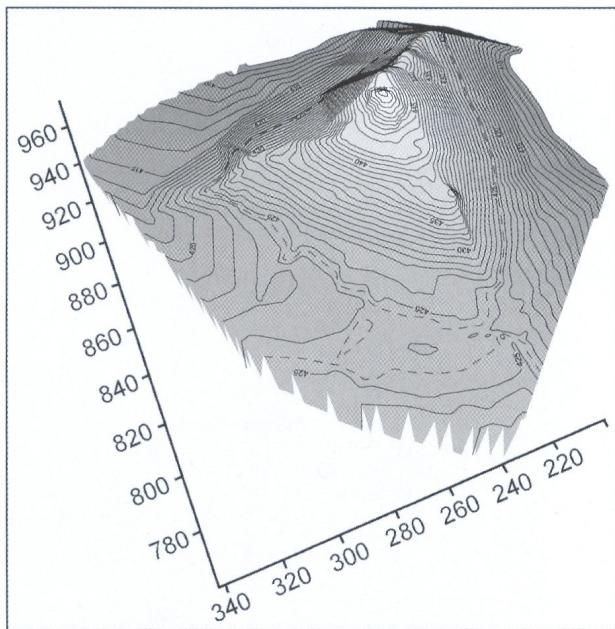


Abb. 193 Harzburg Forst II FStNr. 16,
GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 241)
Birkenburg: digitales 3D-Modell.
(Aufnahme : Uni Bundeswehr München)

lage war Bestandteil des EGA-Kurses der Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Fakultät für Sozialwissenschaften (Leitung: Prof. Dr. Rainer Elkar) in Verbindung mit dem NLD (Arbeitsstelle Montanarchäologie in Goslar und Burgenforschung). Beteiligt am Übungsteil Birkenburg waren M. Ebert, R. Grass, Chr. Platschek, L. Thiemann, R. Wenzel und R. Zimmer. Die Messdaten stehen dem NLD für weitere Zwecke zur Verfügung, wofür zu danken ist (Abb. 192 u. 193).

Die felsige Kuppe der Birkenburg wird fast von allen Seiten vom Ur-Okertal umgeben und so vom anschließenden Massiv des Eichenberges abgetrennt (Abb. 194). Allein gegen Südosten fällt die +400 m NN gelegene Kuppe ins heutige Okertal ab. Den Gipfel bildet eine kleine Felsspitze im Nordwesten. Im Südosten ist ein kleines Plateau künstlich hergestellt worden, das etwa 5 x 6 m groß ist. Nach Nordwesten hin befindet sich auf etwa halber Höhe eine Terrasse, an deren Hangseite sich ein geringer Steinwall befindet. Teilweise ist der senkrecht abgeschlagene Fels zu sehen. Die Terrasse ist etwa 25 m lang und ca. 10 m breit. Nördlich am Fuße der Burg im Tal der Ur-Oker liegen zwei verlandete Teiche mit Staudämmen und Abzugsgräben.

Wenige Meter südwestlich, unterhalb des Felsgipfels, wurde während der Messarbeiten im Wurzelwerk eines umgestürzten Baums eine Brandschicht mit viel Holzkohle und Hüttenlehm beobachtet (Abb. 195). Darin bzw. unterhalb davon fand sich die Wan-



Abb. 194 Harzburg Forst II FStNr. 16,
GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 241)
Birkenburg: der Burgfelsen mit dem isolierten
Gipfelplateau und der unterhalb gelegenen Terrasse mit
dem schwach ausgeprägten Wall; Blick von Nordwest
über das alte Okertal. (Foto: H.-W. Heine)

dungsscherbe eines Kruges mit Riefen und geriffelter Leiste (grantonige Irdensware). Dabei lag der Rest eines Eisenringes. Schon früher waren, u. a. von F.-A. Linke (NLD Goslar), einige grauronige Scherben an der Birkenburg aufgelesen. Am Nordhang unterhalb der Wallterrasse wurde ferner eine kleine Dachschieferplatte mit Nagelloch aufgelesen. Die Burg gehörte dem Geschlecht derer von Wildenstein (oder de Goslaria), einem Adels- und Patriziergeschlecht aus Goslar, das seit 1173 nachweisbar ist und im Bergbau und Verhüttungswesen stark engagiert war. Zeitweise traten sie auch als Reichsvögte auf (STOLBERG 1952; 1983, 45 f. Nr. 53; BÖHME 1978, 87 f. Abb. 13; 100 Abb. 21; 102).

Die nahe Rabenklippe soll der ursprüngliche Wildenstein gewesen sein; der Name hätte sich dann auf die Stelle der Birkenburg übertragen. Der ab 1173 gebräuchliche Name Wildenstein für das genannte Goslarer Geschlecht lässt spätestens für diese Zeit die Existenz einer Burg erwarten. 1288 muss sich Burchard von Wildenstein gegenüber der Stadt Goslar verpflichten, den Wildenstein ab- und gänzlich einzureißen und in Zukunft kein Schloss mehr in seinen Lehenshözern zu bauen. Gerade um diese Zeit, 1293, führen die Wildsteiner ein Siegel mit der Darstellung einer Burg, hinter der sich Felsen erheben. Dies soll ihre Ansprüche auf die Burg dokumentieren. Doch bald kehren sie zum alten Wappen zurück. 1346 verschwindet das Geschlecht aus den Quellen. Die Burg stand sicherlich mit dem Schutz der Erzabbfuhrwege im nördlichen Harzvorland in Verbindung, zumal die Wildsteiner im Altenauer Revier und im Okertal reiche Besitzungen hatten. Möglicherweise gehörte ihnen auch die weiter okerabwärts gelegene Burg Treppen- und Tränkestain (FStNr. 5; Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 353).



Abb. 195 Harzburg Forst II FStNr. 16,
GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 241)
Birkenburg: unterhalb der Felskuppe im Hang
umgestürzter Baum mit Resten einer Brandschicht im
aufgeworfenen Wurzelwerk. (Foto: H.-W. Heine)

Die unterhalb der Birkenburg gelegenen Teiche werden 1320 ausdrücklich bezeugt: „Borgstede un twe dyckstede darby“.

Lit.: STOLBERG, F.: Birkenburg und Treppenstein im Okertal. In: Frölich-Festschrift. Karl Frölich zur Vollendung des 75. Lebensjahres. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 13. Goslar 1952, 39–50. – BÖHME, H. W.: Der Erzbergbau im Westharz und die Besiedlung des Oberharzes seit dem frühen Mittelalter. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 36. Mainz 1978, 59–126. – STOLBERG, F.: Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit. Ein Handbuch. Forschungen und Quellen zur Geschichte des Harzgebietes 9. Hildesheim² 1983.

F, FM: H.-W. Heine, M. Blaich; FV: BLM
H.-W. Heine

Hermann FStNr. 12, Gde. Stadt Bersenbrück,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
Plaggenesch und landwirtschaftliche Kultivierungs-
bzw. Meliorationsgräben; mit Plan.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 319

Hohenassel FStNr. 105, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Keramikfunde.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 320

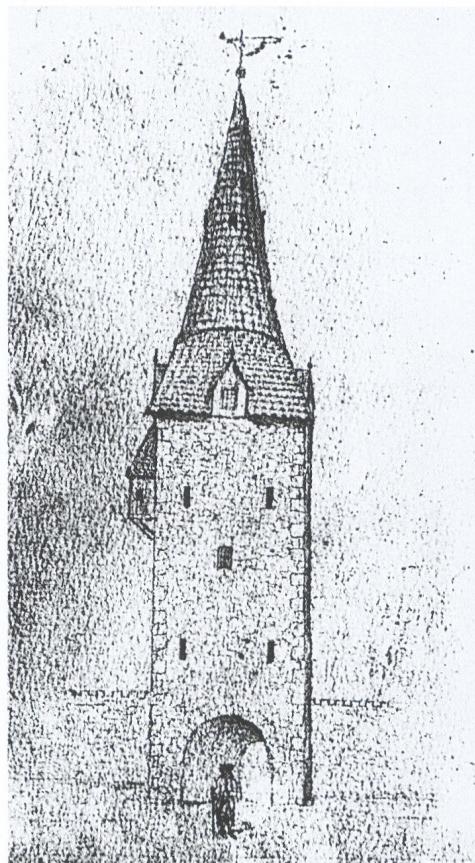


Abb. 196 Innenstadt FStNr. 1/1, Gde. Stadt
Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 242)
„Hohes Tor“, Stadtseite; Zeichnung von 1790.

242 Innenstadt FStNr. 1/1, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Bei Kanalbauarbeiten in der Sonnenstraße am Rand der Braunschweiger Innenstadt wurden überraschend Fundamentmauern des mittelalterlichen „Hohen Tores“ angeschnitten (Abb. 196). Die Mauern konnten durch Mitarbeiter der Bezirksarchäologie Braunschweig dokumentiert werden (Abb. 197). Nach einer Umplanung der Leitungstrassen konnten diese so verlegt werden, dass die Mauerreste intakt im Boden verbleiben konnten. Bereits in der Vergangenheit war man offenbar wiederholt bei Leitungsverlegungen auf die außerordentlich mächtigen Mauerreste gestoßen, die so massiv im Boden erhalten waren, dass sie regelmäßig von Leitungen aller Art umgangen wurden. Allerdings war es deshalb auch nicht möglich zu prüfen, ob die Mauern möglicherweise auf einen Pfahlrost gegründet waren. Beobachtungen an der Stadtmauer

nur wenige Meter entfernt belegen allerdings, dass aufgrund der guten Bodenverhältnisse am Westrand der mittelalterlichen Stadt eine solche aufwendige Gründung nicht unbedingt erforderlich war. Bei der 1,75 m breiten Mauer handelt es sich um die Südseite des Torturmes.



Abb. 197 Innenstadt FStNr. 1/1,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 242)
Der Grabungsschnitt beim Hohen Tor.
(Foto: M. Oppermann)

Das „Hohe Tor“ oder auch „Martini-Tor“ wurde zum ersten Mal in einer Urkunde aus dem Jahr 1255 erwähnt. Möglicherweise ist es aber älter und gehört bereits in die Phase der Stadtbefestigung durch Heinrich den Löwen um 1170. Der Turm war gekrönt durch eine mächtige Haube, wie es etwa der Hildesheimer Kehrwiederturm oder das Stadttor in Duderstadt noch heute zeigen. Die ältesten überlieferten Darstellungen stammen aus dem 15. Jh. und zeigen, dass zu diesem Zeitpunkt schon weitere Bollwerke vor dem mittelalterlichen Tor entstanden sind, um der Bedrohung durch die modernen Feuerwaffen Rechnung zu tragen. Wie die anderen Tore auch wurde das „Hohe Tor“ daneben als Gefängnis genutzt. Auch an seiner Außenmauer wurden gelegentlich Gefangene in eisernen Käfigen zur Schau gestellt. 1788 schlug dann die letzte Stunde des vermutlich schon einsturzgefährdeten Turmes: Er wurde abgerissen.

Im Gefolge der archäologischen Dokumentation wurde jetzt der Gesamtgrundriss des Torturmes im Straßenbelag durch Pflasterstreifen wieder sichtbar gemacht, sodass fast 220 Jahre nach seinem Abriss das Tor im Straßenbild wieder seinen Platz gefunden hat.

F, FM: A. Wermuth

M. Geschwinden

243 A Innenstadt FStNr. 107,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Zwischen Gülden- und Echternstraße, im westlichen Randbereich der Braunschweiger Altstadt, wurden im Juli 2003 die im Sommer des vorhergegangenen Jahres begonnenen Ausgrabungen abgeschlossen (s. Fundchronik 2002, 197 Kat.Nr. 323 Abb. 265). Im rückwärtigen Abschnitt des Untersuchungsgebiets konnte ein großes, über 12 m langes und ca. 6 m breites Ständergebäude aus dem 13. Jh. freigelegt werden. Seine Ständer ruhten auf massiven Rogensteinplatten. Vermutlich diente das im Laufe der Jahrhunderte mehrfach erneuerte Fachwerkgebäude als Speicher.



Abb. 198 Innenstadt FStNr. 107, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 243 A)
Grabung Güldenstraße: Heißlufttheizung des 13./14. Jh.s;
links Heizkanal, rechts Arbeitsraum (nachträglich nach
Norden erweitert). (Foto: Kl. Schärfke)

Auf der gegenüberliegenden Seite des Grabungsareals, an der Güldenstraße, befand sich wahrscheinlich ein weiterer Ständerbau. Er schloss nördlich unmittelbar an eine Kemenate aus Rogenstein an. In dem Holz- bzw. Fachwerkgebäude stand eine etwa 80 cm in den Boden eingetiefte Steinspeicher-Heißluftheizung des späten 13. oder 14. Jh.s (Abb. 198). Von der aus Rogenstein und Ziegeln errichteten Anlage hatten sich Heizkanal und Arbeitsraum erhalten. In der Verfüllung der Arbeitsgrube fand sich unter anderem eine Knochenflöte (vgl. Kat.Nr. 343 B). Eine jüngere, deutlich größere Heißlufttheizung wurde westlich hinter der Kemenate ausgegraben. Die mehrfach umgebaute, vollständig aus Backstein errichtete Heizungsanlage war bis in das 19. Jh. in Benutzung.

In den Hofbereichen lässt sich eine Entwicklung von großen unbefestigten Kloaken im 12. Jh. zu kleineren mit Holz ausgekleideten Abortgruben im

13.–15. Jh. erkennen. Zwei Steinröhrenbrunnen ruhten unmittelbar unter dem Grundwasserspiegel auf Holzfundamenten in etwa 4 m Tiefe: bei einem Brunnen ein achteckiger verzapfter Rahmen, bei dem anderen ein Kasten aus senkrechten vernuteten Bohlen. Dendrochronologische Untersuchungen legen für die Hölzer der kastenförmigen Brunnenstruktur als einheitliches Fälljahr 1241^{-10/+10} nahe (Fa. Delag, Göttingen).

Da die Brunnenbaugrube einen ausgebrannten Holzkeller schneidet, muss die Brandkatastrophe, die diesen sowie einen zweiten derartigen Keller zerstört und die Hölzer einer Kloake bis in ca. 1,5 m Tiefe verkohlt hat, vor bzw. in die Mitte des 13. Jhs. datiert werden. Von den zahlreichen für die 2. Hälfte des 13. Jhs. überlieferten Stadtbränden kämen die Katastrophen der Jahre 1252 und 1254 in Frage. Bei Baubeforschungen nach Abschluss der archäologischen Grabungen konnte die vollständige Ausdehnung des Kemenatenuntergeschosses, das einem der Holzkeller nachfolgte, dokumentiert werden. Es maß 6,5 x 7,6 m und besaß einen 1,5 m langen Kellerhals, der in ein Vordergebäude führte. Von dem wahrscheinlich in Fachwerkbauweise errichteten Vorderhaus konnten mehrere übereinander liegende Lehmfußböden beobachtet werden.

F: Bez.Arch. BS; FV: Bez.Arch. BS, später BLM
G. Alper

243 B Innenstadt FStNr. 107,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Seit 2002 führt die Bezirksarchäologie Braunschweig umfangreiche Flächengrabungen am westlichen Rande der historischen Altstadt aus (vgl. Kat.Nr. 343 A). Hierbei wurden aus dem Umfeld der „Güldenstraße“ größere Mengen Tierknochen geborgen. Eine Besonderheit ist das hier vorgestellte, aus dem Schwingenknochen (linke *ulna*) einer Gans gefertigte Halbfabrikat einer Flöte (Abb. 197). Der Knochenschaft ist 11,5 cm lang, die Gelenkenden des Langknochens wurden abgesägt, Reste der knöchernen *compacta* sorgfältig entfernt. Am oberen Ende der Flöte befindet sich eine schildförmige Einkerbung für die Luftaustrittspalte (Aufschnitt). Vier Zentimeter vom oberen Ende entfernt weist das Halbfabrikat ein Griffloch mit einem Durchmesser von 1,8 mm auf, darunter befindet sich – im Abstand von 11,1 mm – eine tiefe Schnittkerbe. Eine weitere, jedoch bedeutend kleinere und flachere Kerbe, 11,1 mm unterhalb der ersten, ist nur unter 3,5-facher Vergrößerung an der Unterseite der Flöte erkennbar. Der konstante Abstand von 11,1 mm vom

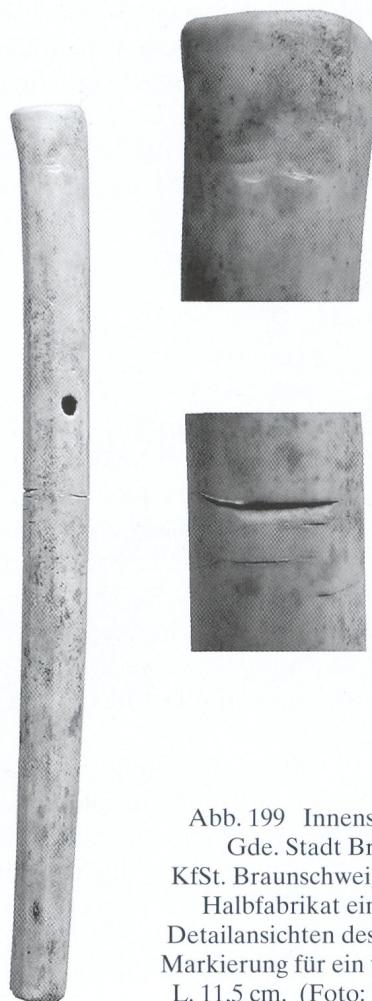


Abb. 199 Innenstadt FStNr. 107,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 243 B)
Halbfabrikat einer Flöte sowie
Detailansichten des Labiums und der
Markierung für ein weiteres Griffloch;
L. 11,5 cm. (Foto: S. Grefen-Peters)

Griffloch zur ersten und von dieser zur nächsten Schnittspur weist darauf hin, dass es sich hier um entsprechende Markierungen für zwei weitere Grifflöcher handelt.

Der Knochenschaft ist „kantig“ nachgeschliffen. Hierfür fand eine Metallfeile Verwendung; denn unter Lupenvergrößerung sind Feilspuren erkennbar. Ansonsten zeigt der Knochen eine glatt polierte Oberfläche.

Die Frage, warum die Flöte nicht fertig gestellt wurde, lässt einige Vermutungen zu. Vielleicht stimmte der Abstand des ersten Griffloches zur Luftpflanzspalte nicht? Der Hersteller der Flöte hatte für das Labium am oberen Ende der Flöte nur eine undeutliche Markierung vorgenommen. Unter dem Labium versteht man den Teil der Flöte, der die Luftpflanzspalte (Aufschnitt) nach oben und unten begrenzt und damit die Qualität des Tones entscheidend bestimmt.

Nach der Länge des Werkstückes hätte noch ein vierter Griffloch auf der Flöte Platz gefunden, wobei der geringe Abstand der Grifflöcher es ermöglicht hätte, die Flöte mit nur einer Hand zu spielen.

Somit liegt die Bedeutung dieses Halbfabrikates in der Möglichkeit einer genauen Rekonstruktion einzelner Arbeitsschritte zur Herstellung einer Längsflöte mit Anblasvorrichtung.

F: Bez.Arch. BS; FM: G. Alper; FV: Bez.Arch. BS, später BLM S. Grefen-Peters / M. Oppermann

244 Innenstadt FStNr. 137,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Seit Juli 2003 untersucht die Bezirksarchäologie Braunschweig eine ca. 6 000 m² große Freifläche am westlichen Rand der Braunschweiger Altstadt. Die historische Fachwerkbebauung des zwischen Echternstraße (1304: *platea finalis*) und mittelalterlichem Stadtgraben gelegenen, zuletzt als Parkplatz genutzten Areals wurde im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört. Bereits Ende des 18. Jh.s hatte man die Stadtmauer im rückwärtigen Teil des Untersuchungsgebiets niedrigerissen.

Nach Abnahme der Parkplatzbefestigung im nördlichen Grabungsbereich konnten hier die alten Parzellenstrukturen mit den Fundamentmauern der zugehörigen Bebauung vollständig eingemessen werden. Jedem der schmalen Anwesen ist ein mittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Steinkeller zuzuordnen. Drei Keller aus Rogenstein wurden Ende des 13. Jh.s, nach dem großen Stadtbrand von 1278, erbaut, zwei kleinere, überwiegend aus Buntsandstein bestehende Keller im 15./16. Jh. Für die Region ungewöhnlich sind Lichtnischen und eine Mauerwange aus gotischen Formziegeln bei einem der Rogensteinkeller (Abb. 200).

Die älteren Keller gehörten zu so genannten Doppelhäusern aus rückwärtigen, unterkellerten, zumindest zum Teil aus Stein errichteten Speicherbauten und straßenseitig angeschlossenen Fachwerkgebäuden. In die Vordergebäude führten gemauerte Kellerhälse. Die Ständer der Gebäude ruhten auf massiven Steinplatten oder auf Schwellmauern. Innerhalb der Häuser hatten sich die mittelalterlichen Fußböden und Laufhorizonte weitgehend ungestört erhalten. Sehr interessant ist ein Steinspeicherofen des 13./14. Jh.s, der an einen Keller angebaut war. Lediglich die Kuppel des in den Boden eingetieften Ofens ragte in die Stube des Vordergebäudes hinein. Im Arbeitsraum des Ofens und dem zugehörigen Laufhorizont fanden sich unter anderem Spielzeug aus Knochen und Keramik (Abb. F 32), Handarbeitsutensilien (Spinnwirtel, Nähnadeln) sowie Tracht- bzw. Kleidungsbestandteile.



Abb. 200 Innenstadt FStNr. 137, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 244)
Grabung Echternstraße: Ostwand eines Rogensteinkellers aus dem späten 13. Jh. mit Lichtnischen und Kellerhals aus Ziegeln (nachträglich zugemauert). (Foto: Kl. Schärfke)

Den zweiteiligen Häusern mit Steinkellern waren reine Holz- bzw. Fachwerkgebäude vorangegangen. Von ihnen zeugen ausgedehnte Brandschuttschichten, die zum überwiegenden Teil aus verziegeltem Lehm bestanden. Außerdem konnten vereinzelte Pfostenlöcher dokumentiert werden. Der allerdings nur schwer chronologisch einzuordnenden älteren Kugeltopfkeramik zufolge setzte die Besiedlung an der Echternstraße im 12. Jh. ein.

In den Hofbereichen, zwischen straßenseitiger Bebauung und Stadtbefestigung, wurden vier mittelalterliche Brunnen freigelegt, von denen einer aus Eichenbohlen und die übrigen aus Rogenstein errichtet waren. Sie scheinen alle erst im 13. Jh. erbaut worden zu sein. Kloaken wurden vergleichsweise selten angetroffen. Hervorzuheben ist eine große mit Holzbalken ausgekleidete Abortgrube aus der Mitte des 13. Jh.s, auf deren Sohle, unmittelbar unter dem Grundwasserspiegel, sich nicht nur ein Kinderschuh, sondern auch der hinab gefallene Klositz erhalten hatten.

Der Bereich der westlichen Altstadt mit der Echternstraße wurde wahrscheinlich in der Mitte des 12. Jh.s in die Stadtbefestigung einbezogen. An einen Graben schloss sich offenbar ein Wall mit vorgeblendeter Steinmauer an. Im 13. Jh. verstärkte man die Befestigungsanlagen mit einem bisher unbekannten 4,75 x 4,80 m großen Wehrturm aus Rogenstein. Der Turm wurde bereits Ende des Mittelalters wieder abgebrochen und sein Untergeschoss mit Haushaltsabfall verfüllt, darunter zahlreiche vollständig erhaltene Keramikgefäß; neben grauer und grün glasierter Irdeware kommt auffällig viel

Steinzeug (überwiegend rheinisch) vor. Auf einen wohlhabenden Haushalt weisen auch Bruchstücke qualitätsvollen Hohlglasses.

Die Abbruchschichten des Turmes wurden von der Ausbruchgrube einer Ende des 15. oder Anfang des 16. Jh.s neu errichteten, nur etwa 1,5 m breiten Stadtmauer geschnitten. Den eigentlichen Verteidigungsring bildete seit dem 14. Jh. ein vorgelagertes Wall- und Grabensystem.

F: Bez.Arch. BS; FV: Bez.Arch. BS, später BLM
G. Alper

245 Kettenburg FStNr. 24,
Gde. Stadt Visselhövede,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

E. Meiniger meldete im Berichtsjahr einen Luftbildbefund, den er gegen Mitte der 1990er-Jahre beobachteten und dokumentieren konnte. Unmittelbar nördlich von Hilligensehl ist eine rechteckige bis leicht ovale Struktur mit den Abmessungen von etwa 120 x 100 m und einer Breite von etwa 5 m als dunkles Bodenmerkmal im gepflügten Acker zu erkennen.

Derselbe Befund konnte bereits am 25.09.1977 bei einem Bildflug der Niedersächsischen Landesvermessung (Walsrode 1452) bemerkt werden. Bei dieser Aufnahme war im südlichen Innenbereich ein etwa 20 x 20 m messendes nahezu quadratisches Bodenmerkmal zu erkennen, was sich im neueren Luftbild nur als diffuser Fleck abzeichnete. Ebenso gelang es O. Braasch, dieses Objekt im Luftbild zu dokumentieren (s. Fundchronik 1999, 349 Kat.Nr. L 189). Im Luftbild von E. Meininger war weiterhin ein rechteckiges bis trapezförmiges helles Bodenmerkmal mit einer Ausdehnung von etwa 50 x 50 m und einer Breite von ebenfalls um 5 m wenige Meter nördlich sichtbar.

Auf Karten des 18./19. Jh.s sind keine Objekte vermerkt, auf die die Strukturen zurückgehen könnten. Archäologische Funde sind aus diesem Bereich bislang unbekannt. H. NELSON (Fundchronik 1999, s. o.) schlug als Interpretation ein Wildgehege vor, das im Zusammenhang mit dem Gut Kettenburg und dem etwa 1 km nordwestlich gelegenen „Lütjen Hegt“ (Kurhann. LA von 1778) zu sehen wäre. Alternativ hält sie die Deutung als Senke oder Wasserloch für möglich.

Möglicherweise handelt es sich bei den beobachteten Strukturen auch um Anlagen, die im Zusammenhang mit dem Verlauf der Grenze zwischen dem Fürstentum Lüneburg und dem Bistum Verden stehen. Da man sich in der Zeit von 1576–1586 auf einen

Grenzverlauf nördlich von Kettenburg geeinigt hatte, wären diese Anlagen Zeugnisse der davor gültigen Grenzziehung. In diesen Zusammenhang wird ebenso ein obertägig zerstörter (Grenz-)Hügel etwa 500 m südöstlich gestellt (FStNr. 19).

F, FM: E. Meiniger St. Hesse

Königslutter am Elm FStNr. 15,
Gde. Stadt Königslutter am Elm,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS
Gräber mit Kopfnische; Fundamente; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 322

246 Krimmensen FStNr. 2, Gde. Stadt Dassel,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Am nordöstlichen Ausläufer des Rohberges wurden seit 1998 bei Begehungen durch G. Schier wiederholt zahlreiche Glasschlacken und Keramikscherben aufgelesen. Vermutlich handelt es sich um den Standort einer ehemaligen Wanderglashütte, die im Gelände obertägig nicht mehr näher zu lokalisieren ist. Neben wenigen Keramikscherben des Hochmittelalters ist das Fundmaterial hauptsächlich in das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit zu datieren.

F: G. Schier; FV: Slg. G. Schier u. Kreisarch.

Northeim P. Lönne

Langwarden FStNr. 95, Gde. Butjadingen,
Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
Prospektionsbohrungen.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 323

247 Leer OL-Nr. 2710/5:24,
Gde. Stadt Leer (Ostfriesland),
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Am „Alten Weg“ am nordwestlichen Stadtrand von Leer wurden bei der Fortsetzung von Grabenräumarbeiten erneut frühneuzeitliche (Spiel-)Kugeln aus weißlichem Siegburger Ton gefunden (s. Fundchronik 2002, 153 Kat.Nr. 264). Insgesamt liegt jetzt die erstaunlich hohe Anzahl von 937 Exemplaren vor (Abb. F 33). Die große Masse der Kugeln wiegt durchschnittlich jeweils 25 g bei Durchmessern um 3 cm. Nur wenige sind kleiner mit bis zu 15 g Gewicht bei 2,5 cm Durchmesser. Noch seltener sind größere, wobei die größte 55 g wiegt und einen Durchmesser von 4 cm aufweist. Das Zustandekommen einer solchen Fundkonzentration auf engem Raum bleibt

indes rätselhaft. Da die humose Schicht, aus der die Kugeln stammen, oberflächennah ansteht und auch subrezente Funde enthält, soll der genaue Zusammenhang in einem Prospektionsschnitt geklärt werden.

F, FM, FV: U. Brahms

R. Bärenfänger

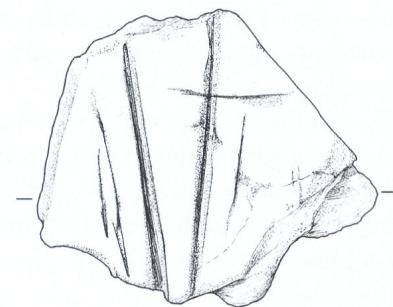
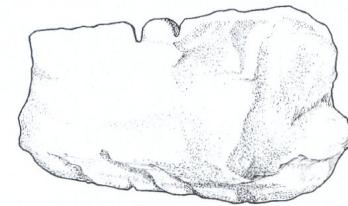


Abb. 201
Lichtenberg FStNr. 2,
Gde. Stadt Salzgitter,
KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS
(Kat.Nr. 248)
Schleiffrillenstein aus
Sandstein. M. 1:3.
(Zeichnung: N. Peters)



248 Lichtenberg FStNr. 2,
Gde. Stadt Salzgitter,
KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS

Im Bereich des ehemaligen Torturmes an der unteren Ringmauer der Burg Lichtenberg fand W. Forche bereits vor längerer Zeit einen Schleiffrillenstein und übergab ihn 2003 dem Städtischen Museum (Abb. 201).

Es handelt sich um einen sekundär gebrannten Sandstein von unregelmäßiger, wohl natürlicher Form, der einem Handwerker als Werkzeug gedient hatte. Ober- und Unterseite des etwa 10 x 10 cm großen und 6–7 cm dicken Steines weisen mehrere, sich z. T. überkreuzende Schleifrillen auf, die im Profil als deutlich konische Einkerbungen sichtbar sind. Auch an einer sonst natürlich belassenen Seitenkante ist eine relativ flache Rille erhalten. An der Unterseite sind acht kürzere, ebenfalls flache Rillen zu erkennen. Besonders auffällig sind zwei 8 mm tiefe und spitz zulaufende Rillen an der Oberseite des Steines. Ober- und Unterseite sind im Gegensatz zu den anscheinend natürlich belassenen Seitenkanten flächig glatt geschliffen. Lediglich ein kleiner Seitenbereich weist eine glatte Struktur auf.

Der ehemals gelbe Sandstein hat übrigens, bevor er zum Schleifen benutzt wurde, im Feuer gelegen. Oberseite sowie drei Seitenkanten weisen eine dunkelrote Farbe auf, die nur durch das Einwirken hoher Temperaturen entstanden sein kann. Es ist durchaus möglich, dass es sich primär um einen Mauerbruchstein gehandelt hat, der bei einem Brand zerbrochen ist. Zwei relativ gerade allerdings nicht parallel verlaufende, Seitenkanten könnten dafür sprechen. Allerdings wird es sich nicht um einen Mauerstein der Burg gehandelt haben, denn hier wurde zum Bauen der anstehende Muschelkalkstein verwendet. Sandstein als Baumaterial wurde bisher auf der Burg Lichtenberg nicht nachgewiesen. Der Stein lässt sich am ehesten als Werkzeug interpretieren und wurde demnach von einem Handwerker mitgeführt. Da die Rillen mehrseitig kreuz und quer sowie überlappend und nicht parallel ausgeführt sind, kann es sich nicht um Schnittformrillen handeln. Außerdem ist eine Interpretation als Wetzenrillenstein, die manchmal an sakralen Gebäuden

anzutreffen sind, aus diesen Gründen ebenfalls abwegig. Eine Interpretation als Gussform oder Schablone, wie für ein Fundstück vom „Husterknupp“ (HERRENBRODT 1958, 81 Taf. 5,38) in Erwägung gezogen wurde, kommt ebenfalls nicht in Frage. Vielmehr scheint der Stein zum (Nach-)Schärfen von Geräten und/oder Waffen benutzt worden zu sein.
Lit.: HERRENBRODT, A.: Der Husterknupp. Bonner Jahrbücher Beiheft 8, 1958.

F, FM: W. Forche; FV: Städt. Mus. Schloß Salder, Salzgitter
Chr. Kellner-Depner

Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15-9, Gde. Ihlow,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Münze Ennos III. aus dem ehem. Jagdschloss der
ostfriesischen Grafen Cirksena.
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 292

249 Manslagt OL-Nr. 2508/5:1-0-4,
Gde. Krummhörn,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Unter nicht mehr bekannten Umständen wurde vor etlichen Jahren, wahrscheinlich im Ortsbereich der Wurt Manslagt, ein spätmittelalterlicher Backstein im Klosterformat gefunden und seitdem verwahrt. Im Berichtsjahr wurde der mit einer bemerkenswerten Einritzung versehene Stein gemeldet (Abb. 202).

Der Backstein besitzt eine Länge von 29,5 cm, er ist an einem Ende 14,5 cm, am anderen 14 cm breit. Seine Dicke variiert zwischen 8,5 und 9,5 cm, was vorrangig auf den nicht sehr ebenmäßig erfolgten Abstrich der einen Breitseite zurückzuführen ist. Das Gewicht des Backsteins beträgt 6,985 kg. In der blass-ziegelroten Oberfläche sind einige schwärz-

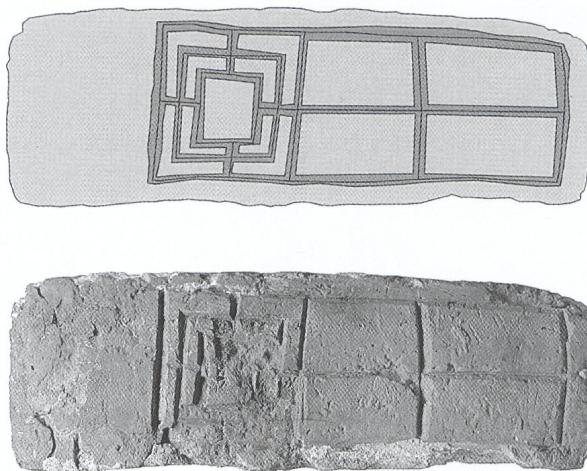


Abb. 202 Manslagt OL-Nr. 2508/5:1-0-4,
Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 249)

Backstein mit Einritzungen in Form eines Mühlespieles;
L. des Backsteins 29,5 cm. (Foto: R. Bärenfänger;
Zeichnung: G. Kronsweide)

liche Punkte erkennbar, die auf einen gewissen Anteil von Marschenton (Klei) in dem Stein hindeuten, da dessen organische Bestandteile beim Brand verkohlen und entsprechende Spuren hinterlassen. Wie anhaftende Mörtelspuren zeigen, ist der Stein ehedem verbaut gewesen. Es handelt sich um einen mit grobem Quarzsand durchsetzten Kalkmörtel. Auf der einen Schmalseite trägt der Backstein lineare Einkerbungen, die mit einer wohl dreieckigen Werkzeugspitze vor dem Brand in den noch feuchten Ton geschnitten worden sind. Die Linien bilden insgesamt fünf Felder, von denen vier rechteckig sind. Das fünfte Feld schließt sich exakt auf der Mitte des Steines an. Es ist mit Kantenlängen von 7 x 7 cm quadratisch und durch weitere Einkerbungen untergliedert. Zwar ist ein Teil der erhabenen Flächen ausgebrochen, doch lässt sich die Intention, das Brett eines Mühlespiels abzubilden, zweifelsfrei nachvollziehen.

Nach den Abmessungen bzw. dem Volumen wird der Stein in das 14./15. Jh. zu datieren sein. Ein vergleichbares Stück mit allerdings reduzierender Darstellungsweise des Spiels existiert eingemauert in der Kirchenwand von Wiesens, Ldkr. Aurich (NOAH, NOAH 1992, Abb. 6); hinzuweisen ist im Weiteren auf den bruchstückhaften Fund aus Groß-Neuwolde, Ldkr. Aurich (WIRTH 1999, Abb. 5,10) sowie auf ein Exemplar vom Kloster Harsefeld, Ldkr. Stade (MEYER 1989, Abb. 101,3).

Lit.: MEYER, D.: Einzelfunde. In: Landkreis Stade (Hrsg.), Ein Platz im Brennpunkt der Geschichte – Burg, Stift, Kapellen und Kloster zu Harsefeld. Beiträge des Landkreises Stade zu regionalen Themen 7. Stade 1989, Teil 2, Nachtrag B, 144–148. –

NOAH, R., NOAH, G.: Die mittelalterlichen Ziegelmarken in Ostfriesland. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 72, 1992, 69–80. – WIRTH, K.: Ein Beitrag zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Besiedlung des Riepster Hammrichs, Gemeinde Ihlow, Landkreis Aurich. Offa 56, 1999, 105–119.

F: J. Deiters-Helms; FM: T. Helms, Göttingen; FV:
OL R. Bärenfänger

Marienchor OL-Nr. 2709/6:5, Gde. Jemgum,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
Siedlungskeramik und Fundamentreste; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 325

Midlum OL-Nr. 2710/1:50, Gde. Jemgum,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
Keramik, verbrannte Knochenstücke.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 329

Mitling-Mark OL-Nr. 2810/4:46,
Gde. Westoverledingen,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
Siedlungskeramik.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 330

Möllenbeck FStNr. 57, Gde. Stadt Rinteln,
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H
Keramikscherben von +Ottbergen.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 331

250 Nienburg FStNr. 246,
Gde. Stadt Nienburg (Weser),
Ldkr. Nienburg (Weser), Reg.Bez. H

Von November 2003 bis Sommer 2004 wurde auf der Südhälfte des Schlossplatzes in Nienburg ein Fachmarkt für Unterhaltungselektronik errichtet. Die archäologische Begleitung der Baumaßnahme wurde auf Basis des Verursacherprinzips von der Bezirksarchäologie Hannover initiiert und war an den Museumsverein für die Grafschaften Hoya, Diepholz und Wölpe e. V. angebunden. Die Grabungsleitung lag in der Hand des Verfassers. Er wurde durch Kl. Kaminsky M. A. und Arbeitskräfte des Museums Nienburg und des Landkreises Nienburg (Weser) unterstützt.

Das Baugelände befand sich im Bereich des ehemaligen Schlossgrabens sowie der südöstlichen Schloss-

ecke (Abb. 203). Die Bauarbeiten griffen nur im begrenzten Umfang in den Untergrund ein. Die Fachmarkthalle wurde auf Pfahlfundamente gesetzt; lediglich im Südosten wurde ein tieferes Kellerfundament aufgebaggert. Die Betreuung der laufenden Baggerarbeiten erbrachte hier einen umfangreichen Fundkomplex des mittleren 18. Jh.s, der vor allem Keramik, Glas und Knochen umfasst.

Der Schlossgraben war ehemals etwa 20 m breit; seine Sohle befand sich, wie die Auswertung von Bohrsondagen ergab, mindestens 5,4 m unter dem alten Platzniveau (ca. +19,6 m NN; heutiges Weserniveau: +21,4 m NN). Der südöstliche Grabenabschnitt stand nach der Schleifung des Schlosses um 1670 noch längere Zeit offen und wurde erst allmählich mit Schutt verfüllt.

Die Ausschachtungen für den Keller reichten bis etwa +21,4 m NN hinunter, d. h. die Grabensohle wurde nicht erreicht. Bis zu einer Höhe von +22,0–22,3 m NN war der Graben mit einer sterilen grauen Mutter verfüllt. Sie entstand vermutlich in einem Teich, der sich alten Plänen zufolge während der 1. Hälfte des 18. Jh.s in dem Restgraben befand. Darüber folgten schräg ansteigende Bauschutt-, Humus- und Lehmschichten, die von der raschen Verfüllung des Grabens zeugen. Aus den Verfüllschichten des Schlossgrabens im Süden stammt ein gezahnter Glasrand des 16./17. Jh.s, der wohl bereits beim Abbruch des Schlosses in den Boden gelangte. Mehrere Sondagen, eine größere Sondagefläche sowie Aufschlüsse während der Bauarbeiten erbrachten Erkenntnisse zum Aufbau des Schlosshügels. Angeschnitten wurden vorrangig spätmittelalterliche Schichten sowie Ausbruchgruben vom Abriss des Schlosses im späten 17. Jh. *In situ* befindliche Mauerreste, wie sie beim Umbau der Friedrich-Ebert-Schule zum Kreishaus im Sommer 1986 dokumentiert werden konnten (Nienburg FStNr. 128), kamen nicht zutage. Die Ausbruchgruben stammen wohl von einem etwa 6,5 m breiten Keller und mutmaßlich von einem kleinen Treppenturm. Der Keller wurde in den Sondagen im westlichen Fundamentbereich der Fachmarkthalle, 2,5 m westlich der Grabungsfläche, nicht mehr angetroffen, was seine Länge auf maximal 7,5–10,0 m begrenzt. Dennoch ist anzunehmen, dass der Keller zum Südflügel des Schlosses gehörte.

Die Schlossgebäude waren auf den spätmittelalterlichen Wall gesetzt, der ehemals etwa 12–13 m breit war (Abb. 204). Er hatte sich unter der rezenten Straßendecke noch bis 1 m Höhe erhalten. Darunter zeigte sich eine annähernd horizontale Planierung aus schwarzgrauem humosen Kulturboden und weißgelbem Sand. Der Kulturboden enthielt mittel-

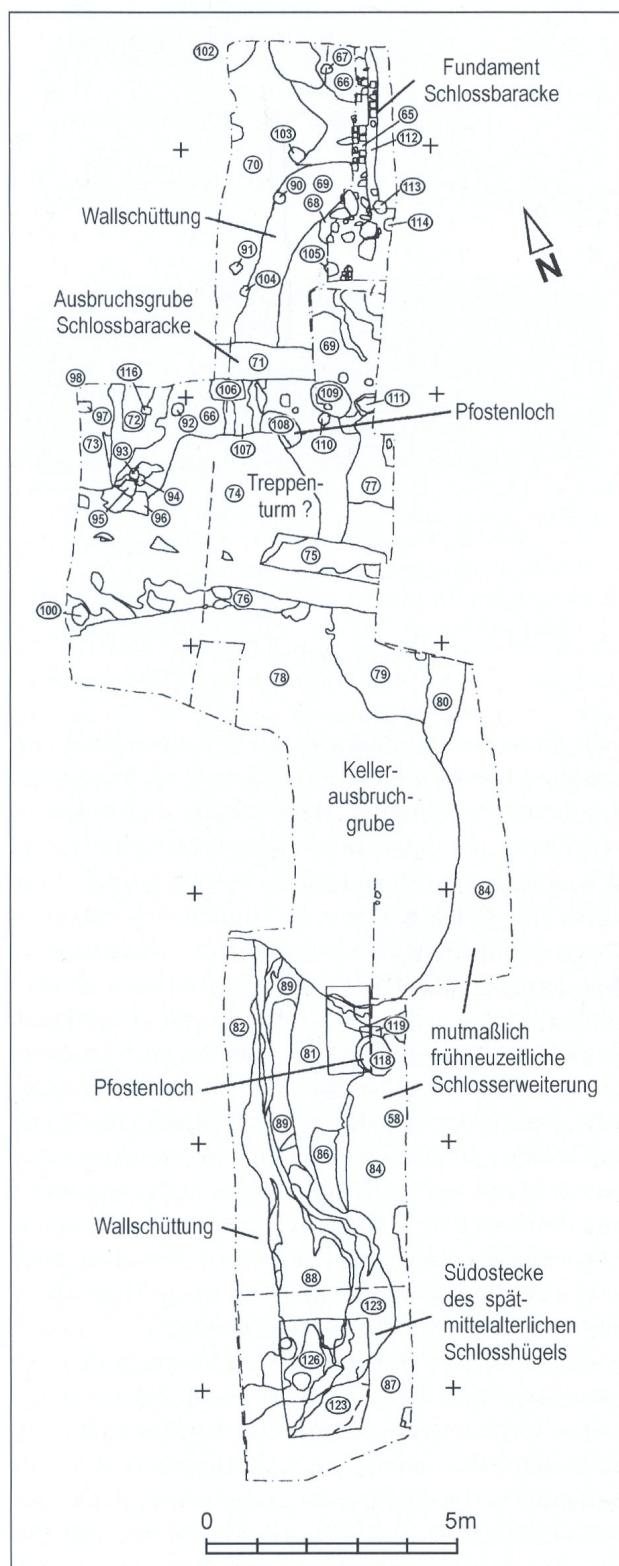


Abb. 203 Nienburg FStNr. 246,
Gde. Stadt Nienburg (Weser),
Ldkr. Nienburg (Weser)
(Kat.Nr. 250)
Plan der Grabungsfläche beim ehemaligen Schloss
(Sondage 17). (Zeichnung: Th. Küntzel;
Bearbeitung: J. Greiner)

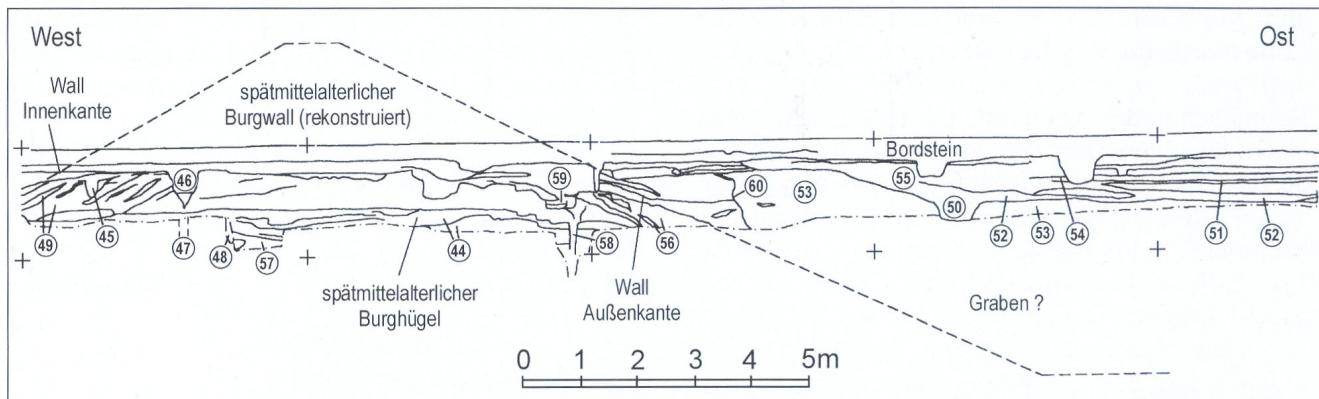


Abb. 204 Nienburg FStNr. 246, Gde. Stadt Nienburg (Weser), Ldkr. Nienburg (Weser) (Kat.Nr. 250)
Schnitt durch den spätmittelalterlichen Schlosswall (Befunde 49 u. 56) über der Planierung des Schlosshügels
(Befund 44) mit den Pfosten 58 und 59 an der Stirnseite des Walles. Vor dem Wall: neuzeitliche Anschüttungen.
(Zeichnung: Th. Küntzel; Bearbeitung: J. Greiner)

alterliche Keramik, die mindestens bis in die Zeit um 1200 zurück reichte, aber aufgrund der sekundären Lagerung keine direkte Datierung der Planierung gestattete. Unter dem Wall, auf der Oberfläche der Planierung, wurde ein Steinzeugrand des 14. bis frühen 16. Jh.s geborgen. Das Niveau der Planierung entspricht annähernd dem Basisniveau (Untergeschoss) des Stockturms, der als einziger sichtbarer Rest des Schlosses erhalten geblieben ist. Dagegen lag die Wallkuppe mutmaßlich in Höhe des Eingangs in den Treppenturm am Stockturm, der nachträglich angefügt worden ist. Offenbar wurde der Schlosshof nach dem Bau des Stockturms (mutmaßlich im 14./15. Jh.) und vor dem Bau des Treppenturms (16. Jh.) bis auf Wallhöhe aufgefüllt. Die Sondagefläche 17 reichte im Süden bis zur Südostecke des spätmittelalterlichen Burghügels. Im Norden wurde die Südostecke der Schlossbaracke, eines Festungsgebäudes aus dem 18. Jh., angeschnitten. Es hatten sich Reste der Fundamente aus Backsteinen und kleinen Findlingen sowie die Ausbruchgrube erhalten. Mehrere Pfosten, die zunächst als ehemalige Palisade interpretiert wurden, erwiesen sich als neuzeitlich. Allerdings wurden auch zwei mächtige Pfostenstellungen dokumentiert, die wohl in das Mittelalter datieren. Sie sind mutmaßlich kurz nach bzw. zeitgleich mit der Wallanlage eingegraben worden oder stammen von einer späteren Reparatur. Ein ähnlicher Pfosten war zuvor in einem Kanalgraben erfasst worden. Er lag an der ehemaligen Wallfront. Darunter befand sich in der Planierung des Burghügels ein weiterer, sehr dünner, aber langer Pfosten, der vielleicht zu einer älteren Palisade gehörte.

F, FM: Th. Küntzel; FV: Mus. Nienburg

Th. Küntzel

Nienover FStNr. 1, Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Geländeaufnahme, topographische Feinvermessung;
mit Plan und Foto.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 205

251 Norden OL-Nr. 2409/1:32,
Gde. Stadt Norden,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Im rückwärtigen Bereich hinter dem Alten Rathaus (Heimat- und Teemuseum) konnte anlässlich von Baumaßnahmen ein Profil aufgenommen werden. Kleinräumig war eine ungestörte Stratigraphie erhalten, die einen z. T. verziegelten Lehnmestrich auf und unter Auftragsschichten zeigte. Backstein- und Mörtelbröckchen auch in der untersten Schicht datieren die Befunde nicht vor das Spätmittelalter. Die Oberkante des gewachsenen Bodens mit Mineralanreicherungsschicht wurde hier bei +8,60 m NN erreicht. Vor diesem Hintergrund muss die Aussage einer Beobachtung im Keller des Museums von 1987, die ein Niveau von +7,05 m NN angab, sicher revidiert werden (s. Fundchronik 2002, 157 Kat.Nr. 272). Die anthropogenen Auftragsschichten in diesem Bereich sind als entsprechend weniger mächtig anzusehen.

F, FM: Dr. M. Roehmer; FV: OL R. Bärenfänger

252 Northeim FStNr. 95, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Beim Umbau des Wohn- und Geschäftshauses Breite Straße 1 wurden auf der Erweiterungsfläche, deren Schichten durch frühere Bauarbeiten gestört waren, viele Funde gemacht. Ein Kugeltopf und zahlreiche grautonige Keramikscherben sind in das 13.–15. Jh. zu datieren. Der frühen Neuzeit (16. Jh.) ist ein Fragment eines Humpens aus Siegburger Steinzeug zuzuordnen, dessen Medaillon einen Mann zeigt, der die Zunge herausstreckt. Zwei Schüsselfragmente zeigen das Jahr ihrer Entstehung (1754 u. 1755). Zahlreiche Tonpfeifenreste weisen auf einen Import aus Holland hin (GOUDA, um 1700). Außer den ca. 1 360 z. T. floral verzierten Bruchstücken neuzeitlicher Irdeware wurden zahlreiche dickwandige Glasfragmente mit Fadenauflage (16./17. Jh.), jüngere Apothekengläschen und eine Glasflaschenmarke (WATER PIERMONT) geborgen. Unter den Funden befinden sich auch Feuersteine für den häuslichen Gebrauch. Der Brunnen am Hausrand konnte aus Zeitgründen nicht untersucht werden.

F: H. Rimrodt; FM: H. Hummels; FV: HMus. Northeim
G. Merl

253 Oldeborg OL-Nr. 2409/9:10,
Gde. Südbrookmerland,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Am nördlichen Ortsrand von Oldeborg existiert ein annähernd quadratisches Flurstück, das nach SCHUHMACHER und RAMM (1972) mit dem Namen „Die Burgstelle“ belegt war und das die ältere der Burgen der Häuptlingsfamilie tom Brok getragen haben soll. Das Gelände besitzt eine Ausdehnung von etwa 60 x 60 m. Es liegt auf einer Höhe von maximal +2,30 m NN unmittelbar zwischen dem etwas höher aufragenden Ortskern und dem nördlich anschließenden ehemaligen Moor, das im Aufstreckrecht abgetorft worden ist.

Um Näheres über diesen Platz in Erfahrung zu bringen, wurden auf Anregung eines örtlichen Arbeitskreises Bohrungen durchgeführt. In den beiden Bohrriegeln wurden an allen vier Enden des Geländes bis zu 2,50 m tiefe und etwa 15 m breite Gräben festgestellt, deren Existenz sich bereits im Oberflächenrelief zu erkennen gibt. Im Zentrum der Anlage liegt dem gewachsenen Boden eine bis zu 0,50 m mächtige lockere humose Schicht auf. Hinweise auf eine Bebauung wurden nicht gefunden. Ein paar wenige Backsteinbröckchen aus der Grabenfüllung reichen diesbezüglich nicht aus. Wenige Keramikscherben harter Grauware und zwei Stücke verzierten Lehms

belegen immerhin eine mittelalterliche Nutzung des Areals. Eine womöglich hölzerne Burgenanlage könnte jedoch nur im Zuge einer flächenhaften Ausgrabung nachgewiesen werden.

Lit.: SCHUHMACHER, H., RAMM, H.: Die „Burgstelle“ von Oldeborg, Kr. Aurich. Mitteilungen der Arbeitsgruppen der Ostfriesischen Landschaft 3, H. 1/2, 1972, 20 f.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

254 Osnabrück FStNr. 46,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bei der Verlegung eines neuen Fußbodens in der ehemaligen Sakristei und heutigen Schatzkammer der Johanniskirche im Winkel zwischen Rechteckchor und südlichem Querhausarm (zur Johanniskirche vgl. WULF 2000, 168 f. Abb. 35) im Jahre 1996 fand sich eine annähernd quadratische ornamentierte Bodenfliese aus gebranntem Ton (13,0 x 12,8 x 4,0 cm) (Abb. F 34). Das in vertiefter Prägung angebrachte Verzierungsmuster zeigt ein nach rechts gewandtes, hockendes weibliches Fabelwesen (Muster F 18 Var. nach LANDGRAF 1993/2, 137). Bereits bei Ausgrabungen im Südwestturm der Kirche im Jahre 1986 (WULF a. a. O.) kam ein der Fliese von 1996 in Größe und Verzierung entsprechendes Stück zum Vorschein. Bodenfliesen dieses Formats und mit diesem Muster sind in einer Osnabrücker Werkstatt während des letzten Viertels des 13. Jhs hergestellt worden. Die Werkstatt war während des 3. Viertels des 13. Jhs vom Mittelrhein in die Hasedstadt gekommen, offenbar um den Fußboden in dem 1277 fertig gestellten Domneubau zu gestalten. Die beiden Fliesen aus der Johanniskirche stammen wahrscheinlich aus einem Fußboden, der in dem zwischen 1256 und 1292 errichteten gotischen Bau dieser Kirche verlegt worden ist.

Lit.: LANDGRAF, E.: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 14/1–3. Stuttgart 1993. – WULF, Katalog Osnabrück 2000.

FM: Dr. H. Wieh; FV: Johanniskirche, Schatzkammer
W. Schlüter

255 Osnabrück FStNr. 1211,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Ein frühneuzeitliches Gefäß mit Innenglasur wurde im 2. Halbjahr 2002 in etwa 4–5 m Tiefe bei einer Blindgängerräumung auf dem Grundstück Gesmol-

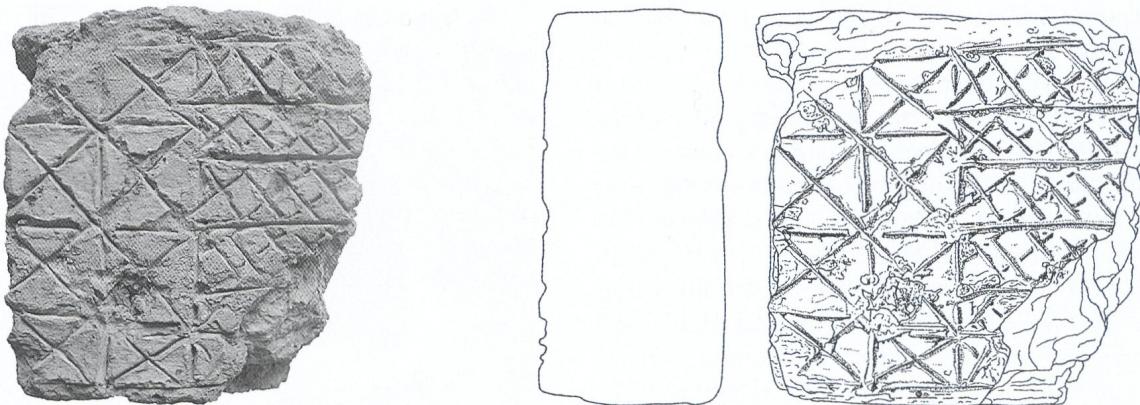


Abb. 205 Petkum OL-Nr. 2609/9:31, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 257)
Backsteinbruchstück mit Einritzungen, Aufsicht und Umzeichnung. M. 1:3.
(Foto: R. Bärenfänger; Zeichnung: S. Starke)

der Straße 16 gefunden und im Berichtsjahr gemeldet.

F, FV: N. Lauxtermann

G.-U. Piesch

256 Osnabrück FStNr. oF 3,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Aus der Innenstadt von Osnabrück – der genaue Fundort und die Fundumstände sind nicht bekannt – stammt eine annähernd quadratische Bodenfliese aus rot gebranntem Ton (16,0 x 15,7 x 7,5 cm). Sie zeigt eine in vertiefter Prägung angebrachte Verzierung in Form eines sitzenden, nach rechts gewandten Löwen, dessen Kopf in scharfer Drehung rückwärts gekehrt ist (Abb. F35). Bei diesem Muster handelt es sich um eine Variante des Musters D 56 nach LANDGRAF (1993/2, 89). Während die mit dem Model D 56 geprägte Fliese aufgrund ihres Formats in das letzte Drittel des 13. Jh.s gestellt werden muss, datiert die Fliese D 56 Var. aufgrund ihrer Maße in die Mitte des 14. Jh.s.

Lit.: LANDGRAF, E.: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 14/1–3. Stuttgart 1993.

FM: Baudenkmalpflege der Stadt Osnabrück; FV:
Stadt- und Kreisarch. Osnabrück W. Schlüter

Peine FStNr. 103, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
Reste eines ehem. Grenzübergangs; mit Abb.
s. Eixe FStNr. 44, Kat.Nr. 226

Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde und -befunde.
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 295

257 Petkum OL-Nr. 2609/9:31,
Gde. Stadt Emden,
KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E

Trümmergeschutt aus dem kriegszerstörten Emden ist u. a. vor dem Emsdeich in Petkum abgelagert worden. In diesem Bereich wurde vor etlichen Jahren das Bruchstück eines Backsteines mit einem vor dem Brand eingeritzten Muster gefunden (Abb. 205, 17). Es scheint sich um das mittlere Stück des Steines zu handeln, da beide Enden fehlen. Der Stein ist 15 cm breit und 7 cm stark, weshalb er dem spätmittelalterlichen Klosterformat zugerechnet werden kann. Das Ritzmuster ist auf der einen Seite in größere Quadrate mit Seitenlängen von bis zu 3,5 cm unterteilt, die durch diagonale Striche in jeweils vier Dreiecke segmentiert sind. Auf der anderen Seite befinden sich schmalere langrechteckige Zonen, die ebenfalls diagonal durchkreuzt sind.

F, FM, FV: H. Stettner R. Bärenfänger

258 Rhede FStNr. 18, Gde. Rhede (Ems),
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Dorenburg („Sudwiesen“). Ca. 1,6 km südöstlich der Ortsmitte von Rhede, östlich des Badeteiches beim Wohnplatz Sudfelde liegt die Stelle der ehemaligen Dorenburg. Im September 2002 meldete Peter Scheer, München, eine auffällige Bodenerhebung bei

Rhede, die er aufgrund der Flurnamen, von Karten und anderer Überlieferung als Reste der Dorenburg ansprechen konnte. In der maßgebenden Literatur fand die Dorenburg bislang keine Beachtung (BRUCH 1962). Unterlagen aus den örtlichen Archiven, aber auch aus dem NLD, darunter einige Aktennotizen wohl der 1930er-Jahre und ein bislang undatierter Zeitungsausschnitt, der dem Heimatforscher Fr. Vogler zuzuschreiben ist, weisen bereits auf die Burgstelle hin. Die Anlage geriet aber wieder in Vergessenheit. Die nach der Fundmeldung erfolgte Durchsicht von Luftbildern im Archäologischen Archiv des NLD aus Beständen der LGN ließen in einem Fall deutlich Strukturen erkennen, die eindeutig in Zusammenhang mit dem Flurnamenzeugnis und dem Geländebezug zur Verifizierung der Burgstelle beitrugen. Die Begehung der „Dorenburg“ erfolgte am 30. September 2003.

Die Dorenburg findet sich im Ackerland am Westrand der Emsniederung zwischen dem Dänenfließ, dem begradigtem Lauf des früheren „Barberei Fluss“, einem Nebengewässer der Ems, und einem Badeteich, der durch Abbau eines Dünengebietes am Südrand des Süderfeldes entstanden ist. Die ehemaligen Dünen lagen am Ende einer von Rhede her kommenden Geestzunge. Noch in den 1930er-Jahren sah Fr. Vogler eine kreisrunde Erhebung von 50 m Durchmesser, die „als Steilrand zu einem Graben abfließt“. Die Tiefe des umlaufenden Grabens unter Hügelhöhe wurde mit 1,3 m angegeben, seine Breite mit 5 m. Vor dem Graben erkennt man eine Umwallung von 10–14 m Breite. Eine damals vorhandene feste Überbrückung nach Osten sei neueren Datums. Das Gelände war Überschwemmungsgebiet. Auffällig war lediglich ein gelber gebrannter Stein.

Während der Begehung im September 2003 wurde festgestellt, dass nur noch die Hügelkuppe als Rest der Burgstelle im Ackerland erkennbar ist. Im Gebüsch, das die Ostgrenze des Badeteichgeländes bezeichnet, ist noch ein geringer Rest des schon weitgehend verfüllten nördlichen Grabens sichtbar. Deutlicher sind die Befunde im Luftbild der LGN (Bildflug: Bunde 2869, Str.: 9, Bildnr.: 86. Aufnahmedatum: 04.05.1995; Abb. 206). Aufgrund von Trocken- und Feuchtmerkmalen ist die Burgstelle gut zu beschreiben, auch wenn das westliche Drittel durch Buschbewuchs verdeckt ist. Interpretiert man die dunklen feuchten Zonen als Gräben und die hellen als Aufschüttung für den Burgplatz, Wälle bzw. Dämme, so ergibt sich aktuell folgendes Bild: Um den flachen Hügel – ein abgerundetes Viereck von ca. 40 x 50 m (von Südwest nach Nordost) – verläuft ein 5–6 m breiter Graben. Davor ist als helle Zone ein umlaufender Wall von 4–6 m Breite und ein



Abb. 206 Rhede FStNr. 18,
Gde. Rhede, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 258)
Dorenburg. Deutlich sichtbar südöstlich des
Baggersees die Reste der Dorenburg, hell der
Burghügel, darum dunkel der innere Burggraben
und davor weitere Wall- und Grabenspuren.
Der Südwest-Teil der Burg liegt unter dem Gebüsch.
(Ausschnitt aus Luftbild LGN, Bildflug Bunde 2869,
Str. 9, Bild-Nr. 86 v. 04.05.1995; Luftbildarchiv NLD,
Ref. Archäologie)

weiterer schmaler Graben mit 2–4 m Breite vorhanden, dem wiederum außen ein schmaler Vorwall oder Damm vorgelagert ist. Auffällig sind am Rande des Hügels feuchte Zonen, vermutlich Spuren von Planierungen. Funde sind bislang nicht bekannt geworden.

Das Flurnamenzeugnis, die Lage in einer Niederung und die Grundrissform sprechen für die Anlage der Burg im späten Mittelalter. Urkundliche Nachrichten sind bislang nicht bekannt.

Der Raum um die Ems zwischen Rhede und Aschendorf, die enge Beziehungen zueinander hatten, war im Mittelalter oft umkämpft (vgl. BOCKHORST 1992, 15–18). So errichtete Bischof Gerhard von Münster 1266 zur Sicherung des Raumes Aschendorf die „Fretheburch“ (Friedeburg). Zwar wurde sie 1272 von Aschendorfern zerstört, spielte aber – nun Nienhaus genannt – als Stifts- und Grenzburg vor allem nach 1340 eine wichtige Rolle. 1296 erließ Bischof Everhard von Münster für seinen Herrschaftsbereich um Aschendorf und Rhede ein Verbot, Burgen, Steinhäuser und Befestigungen zu bauen. Doch daran hielten sich z. B. die Herren von Haren nicht, denn sie besaßen im Raum Rhede–Aschendorf eine Burg, von der aus sie Straßenraub begingen. 1304 mussten sie ihre Burg dem Bischof zu Lehen auftragen und ihm das Öffnungsrecht zugestehen, was ihr Ende einleitete. Die topographische Lage der

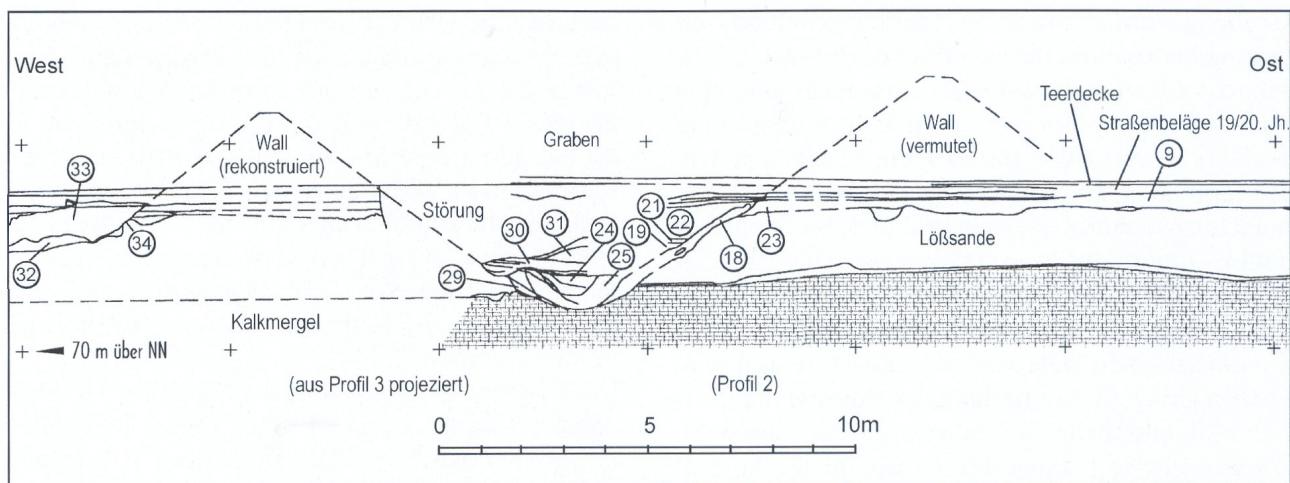


Abb. 207 Rosenthal FStNr. 11, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr.)

Ehemalige Stadtbefestigung: idealisiertes West–Ost-Profil. (Zeichnung: Th. Küntzel; Bearbeitung: J. Greiner)

Dorenburg am Nord–Süd-Weg auf dem westlichen Emsufer nahe des wichtigen Markortes Rhede spricht sehr dafür, die Dorenburg mit der Burg der Herren von Haren zu identifizieren oder sie in einen ähnlichen historischen Zusammenhang zu stellen.
Lit.: BRUCH, R. vom: Die Rittersitze des Emslandes. Münster 1962. – BOCKHORST, W.: Aschendorf zwischen Christianisierung und Gegenreformation (800–1600). In: G. Steinwascher (Hrsg.), Geschichte der Stadt Aschendorf. Papenburg 1992, 9–69; hier 15–18.

F, FM: P. Scheer

H.-W. Heine

259 Rosenthal FStNr. 11, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Das heutige Dorf Rosenthal wurde im 2. Viertel des 13. Jh.s als Gründungsstadt vermutlich auf „freiem Feld“ gegründet, wie das regelmäßige Straßennetz und der „Marktplatz“ bei der Kirche ausweisen. Die Stadt diente als militärischer Stützpunkt des Hildesheimer Bischofs im Kampf gegen den Reichsministerialen Gunzelin von Wolfenbüttel, der die Stadt Peine angelegt hatte. Von der Befestigung der ehemaligen Stadt haben sich an einigen Stellen noch Reste erhalten, wenn auch neuzeitlich überprägt. Die Auswertung alter Karten und Fotos legte allerdings die Vermutung nahe, dass nicht, wie bisher vermutet, ein einfacher Wallgraben den Ort umgab, sondern eine doppelte Wall-Graben-Anlage existierte. Die Neuverlegung von Frisch- und Abwasserrohren im Ortsbereich bot im Sommer 2003 die Chance, die Stadtbefestigung wissenschaftlich zu dokumentieren (Abb. 207). Im Auftrag der Bezirksarchäologie

Braunschweig wurden die Baumaßnahmen deshalb vom 17. bis 25. Juni 2003 archäologisch betreut. In diesem Zeitraum durchschnitten die Kanalisationsarbeiten in der Elstertorstraße den Bereich der Befestigung, der anhand von alten Flurkarten noch annähernd zu lokalisieren war. Die Befestigung wurde quer geschnitten, sodass sich ein optimales Profil der Anlage ergab.

Im Kreuzungsbereich der Elstertorstraße mit der Straße „Pechschwarze“ wurde als eindrucksvollster Befund der ehemalige Stadtgraben geschnitten. Anders als der Straßennamen vermuten lässt, befand sich hier kein Stadttor, sondern die Straße wurde erst nach der Mitte des 19. Jh.s in ehemaligem Garten gelände angelegt. Tatsächlich ließen sich nur im Bereich der Straße am Wall neuzeitliche Straßenschotterungen beobachten, während die modernen Straßenbeläge weiter westlich unmittelbar auf den mittelalterlichen Befundschichten auflagen.

Bedauerlicherweise war das Profil des Stadtgrabens durch einen Versorgungsschacht stark gestört. Die Grabensohle sowie die Flanken des Grabens konnten jedoch eingemessen werden. Der Graben war demnach etwa 8,5–9,0 m breit und 3,0–3,1 m tief (von der heutigen Straßendecke aus gemessen). In einer schwarzgrauen Mutter an der Sohle des Grabens hatten sich aufgrund des feuchten Milieus kleinere Holzreste und Schnecken erhalten. Die Innenflanke des Grabens war mit weißem Kalkmergel ausgekleidet, der aus dem Grabentiefsten stammt. Die Außenflanke war durch Rohrleitungen gestört. Der Verlauf der Oberkante ließ sich jedoch anhand der Hangneigung und den dann wieder angetroffenen ungestörten Boden westlich des Grabens auf 0,4–0,5 m genau eingrenzen. 6,8–7,3 m westlich des

Grabens wurde erneut eine humos verfüllte Eintiefung beobachtet, die sich flach nach Westen fortsetzte. Es handelt sich hierbei wohl nicht um einen Außengraben, sondern um das weiträumig abgegrabene Vorfeld der Befestigung. Zwischen dem abgegrabenen Bereich und dem Stadtgraben ist anhand historischer Karten ein Wall zu rekonstruieren, ebenso innerhalb des Stadtgrabens. Diese beiden Wälle waren jedoch restlos abgetragen worden. Insgesamt lässt sich für die Befestigung der Stadt Rosenthal eine Breite von etwa 23–24 m ermitteln. Östlich davon, d. h. innerhalb der Befestigung, wurden mittelalterliche Besiedlungsspuren festgestellt, die auf eine Bebauung des Areals im 13. Jh. hindeuten. Im 19. Jh. wurde das Gelände als Garten genutzt, sodass hier möglicherweise partielle Wüstungsprozesse nach dem Verlust des Stadtcharakters von Rosenthal zu fassen sind.

FV: Bez.Arch. BS, später BLM Th. Küntzel

260 A Rulle FStNr. 33, Gde. Wallenhorst,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Das „Ruller Haus“ ist von seinem Entstehungszusammenhang her mit der Legende vom so genannten „Ruller Blutwunder“ aus dem Jahre 1347 zu verbinden. Demzufolge war das heutige Gebäude ursprünglich eine Kapelle, mit deren Errichtung der Wiederauffindung einer aus dem benachbarten Kloster entwendeten Hostienbüchse gedacht werden sollte. In der Folgezeit soll sich diese Anlage zu einer der bedeutendsten Wallfahrtsstätten Westfalens entwickelt haben. Allgemeine Säkularisierungsbestrebungen im frühen 19. Jh. führten 1819 zu der Entscheidung, die Kapelle als Schulgebäude umzunutzen und dementsprechend baulich neu zu gestalten. Dem schlossen sich ab 1876 weitere erhebliche bauliche Veränderungen und Erweiterungen u. a. im Zuge von erneuten Nutzungsänderungen an. Zuletzt diente das Gebäude als Wohnhaus.

In dem Baudenmalverzeichnis von H. W. H. Mithoff aus dem Jahre 1879 wurde die „Kapelle des hl. Bluts“ als vollständig abgetragen erwähnt. Doch 1975 gelang dem damaligen Direktor der Osnabrücker Technikerschule, Herrn Kaspar Müller, im Zuge einer Bauaufnahme der Nachweis, dass erhebliche Teile des Umfassungsmauerwerks der Blutskapelle als Außenwände des ehemaligen Schulgebäudes erhalten geblieben sind. Mit Beginn der Sanierungsarbeiten im Januar 2003 untersuchte die Stadt- und Kreisarchäologie diesen Gebäudeteil, um weitere bauliche Details über die Ursprungsanlage zu erschließen. Dabei fand sich u. a. ein Fundament-

zug in der Südostecke des Hauses, der aufgrund seiner Ausrichtung und Lage als Überrest der Chorwange eines $\frac{3}{8}$ -Chores angesprochen werden kann. Da dieser Befund eindeutig mit der bereits von K. Müller identifizierten Baunaht in der südlichen Längswand in Verbindung steht, und sich eine derartige Befundsituation im Aufgehenden auch auf der Nordseite nachweisen ließ, konnte seine 1975 getroffenen Feststellung vom Umfang der erhaltenen spätmittelalterlichen Bausubstanz nun zweifelsfrei bestätigt werden.

Erhebliche Unsicherheit gibt es noch im Hinblick auf den Westabschluss der Blutskapelle. Hier haben die archäologischen Untersuchungen keine nennenswerten Anhaltspunkte für Rekonstruktionsmöglichkeiten ergeben. Da sich hier die für derartige Überlegungen wegweisenden Befunde, z. B. in Form einer Doppeltoranlage und Wandnischen, im Aufgehenden erhalten haben, sind zur Klärung dieser Fragestellung die Ergebnisse von Maßnahmen der Baudenkmalflege abzuwarten.

Lit.: MITHOFF, H. W. H.: Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. Bd. VI: Fürstenthum Osnabrück, Niedergrafschaft Lingen, Grafschaft Bentheim und Herzogtum Arenberg-Meppen. Hannover 1879.

FM: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück B. Zehm

260 B Rulle FStNr. 33, Gde. Wallenhorst,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bei Ausschachtungsarbeiten im Zuge der Sanierung des „Ruller Hauses“ – und zwar in der 1819/20 an die 1347 errichtete Blutskapelle angebauten ehemaligen Lehrerwohnung – kam im Dezember 2003 eine annähernd quadratische Bodenfliese aus rot gebranntem Ton zum Vorschein (15,8 x 15,5 x 5,0 cm; Abb. F 36). Sie trägt ein in vertiefter Prägung angebrachtes Ornament, das einen in die Diagonale gestellten, nach rechts ausschreitenden geflügelten Greif zeigt, das Muster F 115 nach E. LANDGRAF (1993/2, 153). Bereits bei den Ausgrabungen in der St.-Ulrichs-Kapelle des Klosters Rulle (s. Fundchronik 2000, 205 f. Kat.Nr. 254) war eine Fliese dieses Typs entdeckt worden. Die Blutskapelle liegt rund 100 m östlich des Klosters. Das Muster F 115 findet sich weiterhin auf Fliesen des Bodens, der vor 1319 in der zwischen 1905 und 1910 abgerissenen Margarethenkapelle im Südflügel des Kreuzgangs des Osnabrücker Doms verlegt worden ist, d. h. die großformatigen Bodenfliesen mit dem Muster F 115 gehören offenbar zu den Produkten einer Osnabrücker Zieglerwerkstatt des frühen 14. Jhs. Mit einiger Sicherheit kann man davon ausgehen, dass

während dieser Zeit die St.-Ulrichs-Kapelle mit einem Boden aus ornamentierten Fliesen ausgestattet worden ist. Ob aber die unter der ehemaligen Lehrerwohnung des „Ruller Hauses“ gefundene Fliese aus einem entsprechenden Boden der Blutskapelle stammt oder aber – auf welchem Wege auch immer – aus der St.-Ulrichs-Kapelle an ihren Fundort gebracht worden ist, muss offen bleiben.

Lit.: LANDGRAF, E.: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 14/1–3. Stuttgart 1993.

F, FM, FV: E. Goer

W. Schlüter

261 Rüstringen FStNr. 159,
Gde. Stadt Wilhelmshaven,
KfSt. Wilhelmshaven, Reg.Bez. W-E

Von Juli 2002 bis Juni 2003 wurde innerhalb der Festungsanlage Burg Kniphausen eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme durchgeführt. Diese beschäftigte sich in Zusammenarbeit mit einer Fachfirma und den zuständigen Behörden mit der Teilsanierung der historischen Alleen auf den Wällen und Bastionen; die Uferbefestigungen wurden wieder hergestellt und die ehemaligen Fischteiche saniert. Bei diesen Arbeiten konnten durch die Aufmerksamkeit der Mitarbeiter einige Funde und Befunde sichergestellt und kartiert werden. Die Arbeiten fanden vorwiegend im südlichen Bereich statt, dort wo bis 1708 das alte Burggebäude und seine Vorgängerbauten standen. An der südwestlichen Innenseite des Grabens war das Ufer auf einer Länge von 15 m abgerutscht. Hier wurde ein starkes Band mit Ziegelbruch und Mörtelresten dokumentiert. Einige wenige Scherben wurden aufgelesen. Weiterhin konnten im Bereich von Baumwurfgruben Scherben, Tonpfeifenreste, der Griff eines silbernen Löffels mit Punze sowie eine Münze der niederländischen Provinz Frisia von 1654 aufgelesen werden. Hier standen laut alten Plänen die Wirtschaftsgebäude.

Von Januar bis April 2004 wurde der innere westliche Fischteich ausgebaggert, der im Mittelalter Teil des ehemaligen Burggrabens war. Im 18. Jh. wurde er in einen Landschaftspark integriert. Beim Ausbaggern fanden sich größere Mengen frühneuzeitlicher Keramik, weiterhin einige Löffel und eine große eiserne Pfanne.

Lit.: WULF, F.-W.: Archäologische Denkmale in der kreisfreien Stadt Wilhelmshaven. Materialhefte zur

Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Reihe B: Inventare, Heft 1. Hannover 1996, 106 f. Taf. 5b u. 6. F: U. Märtern; FV: Bez.Arch. W-E U. Märtern

262 Salzgitter-Bad FStNr. 34,
Gde. Stadt Salzgitter,
KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS

Im Privatbesitz befindet sich eine gesprungene Kanonenkugel aus Harzer Schlacke (Abb. F 37), die bereits vor mehreren Jahren vom Großvater des jetzigen Eigentümers in der Feldflur des Ortsteils Gitter gefunden wurde.

Der Durchmesser der Schlackenkugel beträgt 9 cm bei einem Gewicht von noch 1 482 g, wobei ein Teil der Kugel abgeplatzt ist. Hier ergibt sich ein Einblick in das Innere der Kugel, die offensichtliche Hohlräume aufweist.

Eine umlaufende Gussnaht ist auf der Oberfläche erhalten. Die Kugel weist das Monogramm von Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel „HI“ (geb. 1528; 1568–1589) auf, wobei deutlich die auf Mitte übereinander gestellten Initialen zu erkennen sind. Herzog Julius ist nicht nur als Verwalter und Förderer des Oberharzer Bergbaus, der fast vollständig dem landesherrlichen Bergregal unterlag, sondern ebenfalls durch sein Instrumentenbuch aus dem Jahre 1573 als Erfinder für viele technische Neuheiten bekannt. U. a. hatte Julius offensichtlich die Vorstellung, die nicht billigen Kanonenkugeln aus Stein, Eisen oder Blei durch kostengünstigere Fabrikate aus dem Abfallprodukt Schlacke zu ersetzen, welches bei der Erzverhüttung in großen Mengen anfiel. Seit 1569 ließ Heinrich im Harz Munitionskugeln aus Schlacke gießen, die bis in die Niederlande gehandelt wurden. Metallanalysen haben gezeigt, dass die Kugeln aus Schlacke von Rammelsberger Erz hergestellt wurden; die Gussformen wurden in Gittelde hergestellt.

Probeschießen sollten die Tauglichkeit der Kugeln unter Beweis stellen und für etwa zehn Jahre brachten die Kugeln gute finanzielle Erträge ein. Danach scheint es zum Erliegen der Produktion gekommen zu sein. Wahrscheinlich waren die Kugeln doch nicht so tauglich, wie ja auch unser vorliegendes Stück zeigt: Die in der Mitte hohlen Kugeln zersprangen vermutlich beim Aufprall, sodass die Durchschlagskraft doch nicht so hoch war. Wahrscheinlich wurden die Kugeln schon seit spätestens 1585 nicht mehr benutzt.

Wie die Kugel in die Feldmark von Gitter gelangte, lässt sich nicht mehr feststellen. Denkbar ist, dass sie



Abb. 208 Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 263)
Ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift St. Lorenz: Fotomontage der im Schnitt 19 freigelegten Bestattungen.
Die Fotos der mit Passpunkten versehenen Skelettbefunde wurden am Rechner maßstäblich entzerrt und ihrer
Lage entsprechend in den (hier nicht sichtbaren) Vermessungsgrundriss eingepasst.
(Fotos: R. Landwehr; Bearbeitung: Kl. Harenberg)

auf dem Handelsweg von Goslar nach Hildesheim, der zwischen Hohenrode und Gitter die Innerste überquerte, verloren ging. Vielleicht gelangte die Kugel auch sekundär auf den Acker.

F: E. Schrader †; FM: H. Mellenthin, Salzgitter-Bad;
 FV: E. A. Schrader Chr. Kellner-Depner

263 Schöningen FStNr. 41,
Gde. Stadt Schöningen,
Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS

Im westlichen Kreuzgangflügel des ehemaligen Augustiner-Chorherren-Stifts St. Lorenz wurden die Arbeiten fortgeführt und nach Süden erweitert (s. Fundchronik 2002, 202 f. Kat.Nr. 330 A). Die im Vorjahr angelegte Fläche wurde bis auf den gewachsenen Boden ausgegraben und dabei nach den 15 bereits erfassten Bestattungen noch einmal die gleiche Anzahl freigelegt. Die maßstäblich entzerrten Fotos der Skelette sind in der Abbildung (*Abb. 208*) übereinander montiert worden, um die Belegungsdichte in diesem Bereich zu veranschaulichen. Bislang wurden sieben weitere Bestattungen in der südlichen Grabungsgrube freigelegt und dokumentiert. Auch hier fanden sich noch an einigen Stellen Reste der älteren Wand zum westlichen Klausurflügel, die beim

Anlegen der zahlreichen Grabgruben zum größten Teil zerstört worden ist. Östlich der Wand zum Kreuzganghof zeichneten sich vier bis fünf in west-östlicher Richtung verlaufende rechteckige Eintiefungen ab. Ihre Breite von etwa 40 cm lässt vermuten, dass auch im ehemaligen Kreuzganghof bestattet worden ist.

F, FM: NLD; FV: z. Z. NLD, später BLM

Kl. Harenberg

264 Seriem FStNr. 35, Gde. Neuharlingersiel,
Ldkr. Wittmund, Reg. Bez. W-E

Im Watt vor Seriem konnten bereits im Jahre 1992 etwa 200 m vor der heutigen Deichlinie Reste einer Konstruktion aus Eichenholz beobachtet und einige Holzproben geborgen, leider aber dendrochronologisch nicht datiert werden. Im Berichtsjahr traten an der über einen längeren Zeitraum wieder zugeschlickten Fundstelle erneut Reste der Holzkonstruktion zutage. Ein Teil konnte auf einer Länge von ca. 4 m freigelegt werden (Abb. 209). Es handelte sich um ein in Nordost–Südwest-Richtung verlaufendes Siel, dessen erhaltene Länge, durch Sondieren im weichen Wattboden ermittelt, rund 8,80 m betrug; in der Breite maß das Siel 1,60 m.

Die Bodenplatte besteht aus sechs Eichenholzbohlen von ca. 3 cm Stärke. Sie wird an den Seiten durch Eichenholzbalken von 17 x 16 cm bzw. 18 x 16 cm stabilisiert, die durch dünnerne, in die Seitenbalken eingezapfte Querbalken von 10 x 10 cm im Abstand von jeweils ca. 40 cm verbunden sind. In die Seitenbalken sind Nuten eingesägt, in denen teilweise noch Holzdübel zur Verankerung des Aufgehenden vorhanden sind. Teile von senkrecht stehenden Brettern der Seitenwände haben sich ebenfalls erhalten. Zwischen den Quer- und Längsbalken lag als Schutz über der Bodenplatte eine Lage Grassoden. Am Nordostende des freigelegten Bereiches steht ein senkrechter Pfosten, der noch bis zu einer Höhe von 1,06 m erhalten ist. Vielleicht handelt es sich dabei um die Achse des einstigen Sieltores, das so zur Seite weggeklappt werden konnte, wie es in ähnlicher Weise bei einem Siel des 13. Jhs aus Buitenzorg (Prov. Friesland, Niederlande) rekonstruiert wurde (REINDERS 1988, 260–269; KNOL 2003, 14–33).



Abb. 209 Seriem FStNr. 35, Gde. Neuharlingersiel, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 264)
Boden und Unterbau des hölzernen Kastensiels.
(Foto: Kl. Niederhöfer).

Die sehr gut erhaltenen Eichenhölzer sind durch das Labor Delag, Göttingen, dendrochronologisch untersucht worden. Dabei konnte für zwei Proben aus der Bodenplatte jeweils das Datum „nach 1401“ bestimmt werden. Eine weitere Probe aus dem östlichen Seitenbalken datiert „nach 1464“.

Das Siel liegt etwa 1,5 km südöstlich des Kirchdorfes Otzum, welches nach 1420 aufgegeben worden ist. Die Küste zwischen Osterbur und dem ehemaligen Dorf Otzum war noch im 15. und 16. Jh. bis zur Anlage des heutigen Außendeiches im Jahre 1570 Erosionsbereich, in dem ein lang anhaltender Küstenabbruch stattgefunden hat, der wohl durch die Erweiterung der Harlebucht und die dadurch hervorgerufenen Veränderungen der Watt- und Inselsituation um Spiekeroog verursacht wurde.

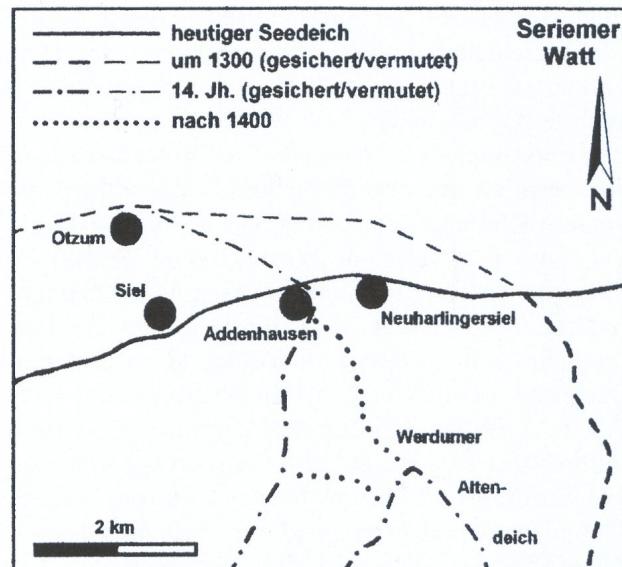


Abb. 210 Seriem FStNr. 35, Gde. Neuharlingersiel, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 264)
Lage des hölzernen Siels im Seriemer Watt und ältere Deichlinien. (Zeichnung: Kl. Niederhöfer)

Die Lage des Siels stimmt nicht mit den bislang von der Forschung in diesem Bereich des Wattenmeers angenommenen Deichlinien überein (Abb. 210). Es wird am wahrscheinlichsten zu einer Rückzugslinie hinter der nach 1420 untergegangenen Ortschaft Otzum bzw. zu einer seewärtigen Verlängerung der Deichlinie Werdumer Altendeich–Addenhausen im 15. Jh. gehört haben. Mit diesem Fund konnte im ostfriesischen Wattenmeer vor Seriem erstmals der Verlauf einer früheren Deichlinie punktuell erfasst und somit ein wichtiger neuer Anhaltspunkt für die Rekonstruktion des Küstenverlaufs und die Deichgeschichte Ostfrieslands gewonnen werden. – OL-Nr. 2311/3:37

Lit.: REINDERS, R. R.: Een dertiende-eeuwse sluis in de Oude Ried bij Buitenzorg. In: M. Bierma u. a. (Hrsg.), Terpen en wierden in het Fries-Groningse kustgebied. Groningen 1988. – KNOL, E.: Die friesischen Seelande. In: H. van Lengen (Hrsg.), Die Friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende. Aurich 2003.

F, FM: A. Heinze; FV: Fundstelle, OL
K. Niederhöfer

265 Solling FStNr. 2, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Ausgrabungen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Georg-August-Universität Göt-

tingen im Bereich der mittelalterlichen Dorfwüstung +Winnefeld im Solling wurden im Sommer 2003 fortgesetzt (s. Fundchronik 2002, 166–168 Kat.Nr. 288 Abb. 234). Sie bilden eine wichtige Ergänzung zu den Forschungen in Nienover. Das Projekt wurde in Kooperation mit dem Zentrum Ökologie der Universität Kiel und dem Lehrstuhl für Anthropologie der Universität Brünn (Tschechische Republik) unter der örtlichen Grabungsleitung von C. Bleckmann und J. Novacek M. A. durchgeführt. Die Untersuchungen an den in +Winnefeld gefundenen Skeletten werden im Zentrum Anatomie der Universität Göttingen in der Arbeitsgruppe für Paläopathologie (Prof. Dr. Dr. M. Schultz) vorgenommen. Im Vordergrund dieser Untersuchungen stehen Geschlechts- und Altersdiagnose sowie die Feststellung von eventuellen Erkrankungen am Skelett. Ermöglicht wurde die Grabung vom „LEADER + Projekt“ Erlebnis Kulturgeschichte-Kulturhistorisches Sollingprojekt der EU in der Region Uslar-Bodenfelde.

In der Grabungskampagne 2003 wurde unmittelbar südlich der +Winnefelder Kirche eine Fläche von ca. 4 m Breite und ca. 11 m Länge, südlich des Chors und der Apsis eine Fläche von ca. 4 x 4 m Größe ausgegraben (Abb. 211). Bis auf eine Ausnahme liegen die gefundenen Gräber in mindestens 80 cm Entfernung von der Kirchenmauer und halten somit offenbar den üblichen Abstand zur Traufe des Kirchendaches ein. Die Grabgruben in +Winnefeld sind West–Ost ausgerichtet, parallel zur Mauer des Gotteshauses. Die Bestatteten lagen, bis auf zwei Ausnahmen, ausgestreckt auf dem Rücken mit dem Kopf im Westen. Die Hände waren im Hüftbereich übereinander gelegt, der Kopf war aufgestellt, sodass die Blickrichtung nach Osten wies. Männliche und weibliche Individuen waren, von *juvenis* bis *senilis*, gleichmäßig über die gesamte bearbeitete Fläche bestattet worden. Kleinkinder wurden nur im Apsisbereich gefunden. Insgesamt lässt sich sagen, dass auf der gegrabenen Fläche sämtliche Altersgruppen (von *neonatus* bis *senilis*) vertreten sind. Zusätzlich zu den 25 Bestattungen die *in situ* aufgefunden wurden, konnten die Reste von etwa 15 Individuen identifiziert werden, die als Streufunde in der Verfüllung der Grabgruben vorhanden waren. Auf dem Friedhof waren mehrere solcher Störungen zu beobachten. Das lässt darauf schließen, dass es entweder keine Grabmarkierung gab, oder dass diese aus relativ rasch vergänglichem Material (wie z. B. Kreuze aus Holz) bestanden. Dabei ist die Nutzungsdauer des Friedhofes von etwa 1200–1450 zu bedenken, mutmaßlich mit einem Schwerpunkt im 13. und vielleicht noch im 14. Jh. Grabsteine oder ähnliche

nicht vergängliche Grabmarkierungen wurden nicht gefunden, was jedoch für mittelalterliche Friedhöfe charakteristisch ist.

Ebenso ließen sich keine Sargreste feststellen (weder Holzreste noch Sargnägel lagen in den Grabgruben). Demnach dürften in der Regel keine genagelten Särge verwendet worden sein. Reine Holzverbindungen und andere Formen der Grablegung z. B. in Leinentüchern, auf Totenbrettern usw. dürften üblich gewesen sein. Bemerkenswert sind die an Kopf- und Fußende der Grabgrube 03/18 aufgestellten flachen Steine. Hierbei dürfte es sich um eine Art Grabgrubenbegrenzung handeln. Detaillierte anthropologische und paläopathologische Untersuchungen sollen im Jahre 2004 erfolgen.

Keramische und sonstige archäologische Funde waren 2003 ausgesprochen selten. Sie fanden sich in keinem Falle im originalen Grabkontext, sondern stets in sekundärer Lage. Die Keramik deckt das bereits geläufige Fundspektrum des Kirchen- und auch des Siedlungsbereiches mit einem Schwerpunkt wahrscheinlich im 13. Jh. ab. Nur wenige Objekte gehören in die Zeit um 1200, eher ins frühe 13. Jh. als ins späte 12. Jh., so ein Wellenfuß eines grob gemagerten Gefäßes der roten Irdeware und der glatte Rand einer Kugelkanne. Gelbe Irdeware und grobe, z. T. unregelmäßig gebrannte graue Irdeware, die in Nienover gut vertreten ist, tritt in +Winnefeld bisher nur sporadisch auf. Somit zeichnet sich nunmehr ab, dass die Gründung von +Winnefeld etwas später erfolgte als die der Stadt Nienover. Ein Kontext mit den (kurz) vor 1210 erfolgten, nicht vom Paderborner Bischof erlaubten Rodungen im Bereich der Achtwort der Hintersassen in der alten Großpfarrei Herstelle ist nahe liegend. Die Mehrzahl der keramischen Fragmente gehört in die chronologisch schwer differenzierbare entwickelte Produktionsphase der Töpfereien des Reinhardswaldes und des Solling ab etwa 1220. Auffallend ist der hohe Anteil von Kugeltöpfen und im Scherben heller grauer Irdeware. Dabei kommen auch Rollstempeldekore an Krügen, Bechern und Kannen vor. Ein geschweifter Krug dürfte in die Zeit um 1400 gehören. Steinzeug ist auffallend schwach vertreten, was typisch für ländliche Siedlungen ist und mit der anzunehmenden Verarmung an diesem Höhenstandort ab etwa 1300 zusammenhängen könnte. Das wenige Faststeinzeug ist regional und gehört in den Zeitraum um 1250–1300; Siegburger Steinzeug fehlt. Ein unglasierter rötlicher Topfrand dürfte in die Zeit um 1450 gehören; wenige glasierte Fragmente von Keramik und Gläsern gehören ins 19. Jh. und könnten mit den damals in großem Umfang durchgeführten Abbruchmaßnahmen zusammenhängen.

In den Profilen an den südlichen und westlichen Grabungskanten haben wir eine Schuttschicht beobachtet, die sich über die gesamte ausgegrabene Fläche feststellen lässt. Man kann davon ausgehen, dass es sich hierbei um die Schuttschicht handelt, die bei und nach der Zerstörung der Kirche im Jahr 1447 entstanden ist. Die Schicht enthält wenig spätmittelalterliche Keramik. Wahrscheinlich liegt die Schuttschicht auf dem spätmittelalterlichen Laufhorizont. Die Grabgruben liegen in einer Tiefe von 50–80 cm unter diesem angenommenen ursprünglichen Laufhorizont.

Die Kirchenmauer ist insgesamt in einer Länge von 24 m in den Grabungskampagnen 2002 und 2003 dokumentiert worden. Direkt vor dem Eingangsbereich der Kirche befand sich eine etwa 4 m lange, 1,8 m breite leicht ovale, nur bis in 10–15 cm Tiefe erhaltene Grube. Die Verfüllung war von dunkler Färbung mit schluffiger Konsistenz, durchmischt mit kleinen Sand- und Kalksteinen und einigen größeren Steinen. Hierbei könnte es sich um eine Ausbruch- oder Abbruchgrube handeln, die während oder nach der Zerstörung der Kirche entstanden ist.

Entlang des Hauptschiffs konnten in den Grabungskampagnen Sommer 2002 und 2003 vier Pfostenengraben dokumentiert werden, die in 20 cm Entfernung südlich der Mauer liegen. Eines dieser Pfostenlöcher befindet sich westlich der Grube im Eingangsbereich, die anderen drei östlich davon, ca. alle 4 m entlang der Langhaus- und Chormauer. Ihre Füllung ist vergleichbar mit derjenigen aus der Grube im Eingangsbereich. Diese Pfostenengraben werden als Pfostenlöcher für ein Bau- bzw. Abbruchgerüst interpretiert.

Weiterhin konnte eine stumpf an die Kirchenwand ansetzende Ansammlung von großen Steinblöcken im Westprofil, angrenzend an die Kirchenmauer, festgestellt werden. Die Steinblöcke waren von ähnlicher Größe und aus demselben Material wie diejenigen, die für die südliche Kirchenmauer benutzt wurden. Da die Steine geordnet übereinander lagen, könnte der sich nunmehr andeutende Befund eventuell als Anbau angesprochen werden. Um diesen Sachverhalt genauer zu untersuchen und festzustellen, ob sich eine bauliche Struktur erkennen lässt, müsste im Bereich hinter dem Westprofil, am Westturm, ein weiterer Schnitt angelegt werden. Die bisher freigelegten Teile des Langhauses und Chores der Kirche manifestieren einen für eine Dorfkirche auffallend solide, massiv und groß dimensionierten spätromanischen Kirchenbau, der in der Zeit um 1200 offenbar in einem Zuge errichtet wurde. Zwischen dem apsidialen Chor und dem Langhaus ist keine Baufuge erkennbar. Der Ansatz

der Apsis wurde aus derzeit nicht nachvollziehbaren Ursachen beim Abbruch ausgebrochen, während sonst das Fundament weitgehend sehr gut erhalten ist, und auch noch Reste des aufgehenden Mauerwerks vorhanden sind. Evident ist nunmehr, dass die Apsis gegenüber dem Chorquadrat um etwa 15 cm einzieht.

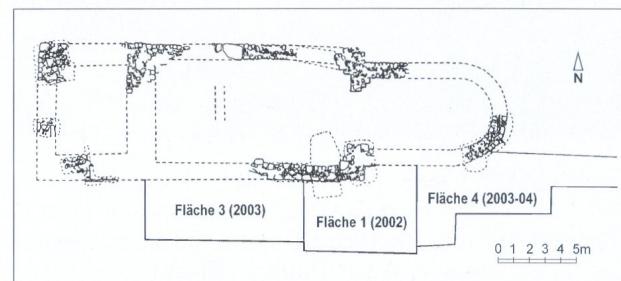


Abb. 211 Solling FStNr. 2,
GfG. Solling (Ldkr. Northeim),
Ldkr. Northeim (Kat.Nr.)

Übersichtsplan zu den Grabungsfächern an der Kirche
der mittelalterlichen Dorfwüstung + Winnefeld.
(Zeichnung: C. Beckmann, J. Novacek, St. Krabath)

Ein Schnitt von ca. 2 m Breite und 24 m Länge wurde von der Apsis in Richtung Osten angelegt, um festzustellen ob eine Friedhofsbegrenzung nachweisbar ist. 16 m von der Apsis entfernt befindet sich eine als Pfostenloch angesprochene Bodenverfärbung. Dieses könnte ein Hinweis auf eine Umzäunung des Friedhofareals sein. Allerdings müsste die Fläche in diesem Bereich erweitert und bodenkundlich näher untersucht werden.

Für die nachhaltige Unterstützung unserer Arbeit sind wir dem Niedersächsischen Forstamt Winnefeld sehr verpflichtet.

FM: C. Bleckmann; FV: z. Zt. Uni. Göttingen, später
BLM H.-G. Stephan / J. Novacek

266 Stade FStNr. 74, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg. Bez. Lü

Bei der Sanierung eines ursprünglich zweigeschossigen Dielenhauses des 17. Jhs. in der Burgstraße 2, am Fuße des Spiegelbergs am Fischmarkt, konnten im Keller des Gebäudes baubegleitend archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Wie die aufgehenden Geschosse ist auch der Keller, der sich im östlichen Vorderhausbereich befindet, durch zahlreiche moderne Ein- und Umbauten erheblich gestört. Trotzdem konnten interessante archäologische Befunde dokumentiert werden.



Abb. 212 Stade FStNr. 74, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade (Kat.Nr. 266)
Blick auf spätmittelalterliche Estriche und nachfolgende
Planierschicht. (Foto: A. Finck)

Als ältester Befund wurde bei durchschnittlich +4,00 m NN eine nur wenig verdichtete dunkelbraune bis schwarze humose Masse angetroffen, die aus organischen Abfällen und Torf(?) bestand. Mit einer Testbohrung wurde eine Mächtigkeit dieses Befundes von ca. 2 m ermittelt. Da Grubenkanten nicht beobachtet werden konnten, handelt es sich vermutlich um eine Aufschüttung, die dem bereits bekannten Stadt- und Hafenerweiterungskonzept Stades im 13. und 14. Jh. zuzurechnen ist. Als Fundstreuung in der Aufschüttung zeigten die übermäßig zahlreich angetroffenen Lederabschnitte ein Schuhmacherhandwerk an, das ab dem 14. Jh. für den Burgbereich auch schriftlich bezeugt ist. Weitere Funde der Auffüllung sind gut erhaltene Weichhölzer, Schlachtabfälle und etwas Keramik der harten Grauware. Zeitlich nachfolgende Laufhorizonte und Estrichlagen aus Klei, blauem Ton, Lehm und rotem Ton deuten auf erste mittelalterliche Hausbauten hin (Abb. 212).

In dem 80 cm breiten Kellerhals bzw. Kellerzugang bildete ein schmales Backsteinmauerwerk die heutige Lauffläche. Es zieht unter der westlichen Hausgrenze der Burgstraße 2 ins Nachbargebäude hinein und knickt am östlichen Ende nach Süden in den heute überbauten hinteren Kellerbereich ab. Die eine Backsteinbreite schmale Mauer (ca. 27 cm breit) war noch in sechs Backsteinlagenlagen ca. 50 cm hoch erhalten und besaß ein Fundament aus kleineren Findlingen (Abb. 213). Auf der Sohle der Baugrube wurde Siegburger Steinzeug gefunden, sodass die Mauer vermutlich dem 15. Jh. zuzurechnen ist. In Höhe der Findlinge wurde die Oberkante eines Daubenfasses sichtbar, das aufgrund der fortschreitenden Unterfangungsarbeiten leider nicht mehr un-

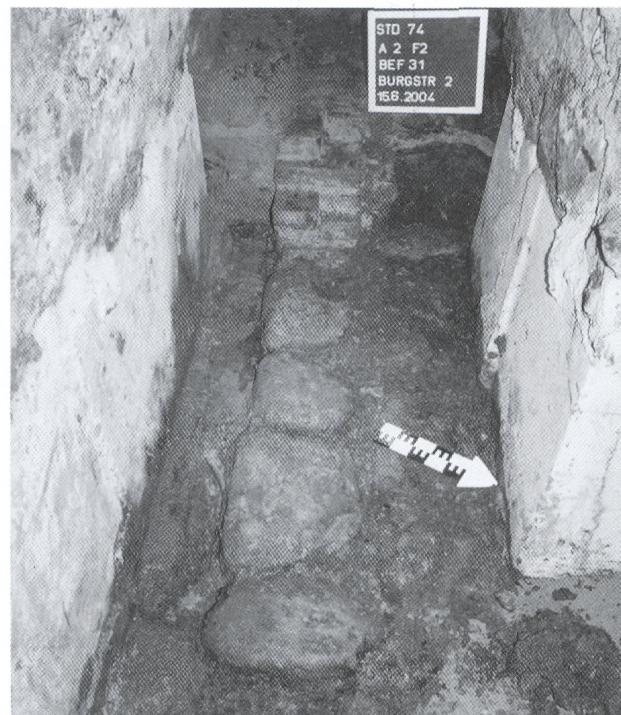


Abb. 213 Stade FStNr. 74, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade (Kat.Nr. 266)
Blick auf das spätmittelalterliche Findlingsfundament
und auf die Backsteinmauer. (Foto: A. Finck)

tersucht werden konnte. Es stand im Bereich der beiden aufeinander treffenden Mauerzüge und war vollständig von rotem Ton umgeben.

Besonders interessant ist ein Baubefund im Vorderhausbereich. Unter einer 1,40 m breiten Sandschicht, die den gesamten vorderen Bereich durchquert und ältere Estriche schneidet (Abb. 212), wurde eine Substruktion aus sich abwechselnden Sand- und Bauschuttlagen sichtbar. Der Befund konnte bis zu einer Tiefe von 0,50 m verfolgt werden; eine weitere Freilegung war aufgrund statischer Probleme nicht möglich. Der Bauschutt bestand aus Dachpfannen (Mönch und Nonne) und Backsteinbruchstücken, die oft Brandspuren aufwiesen. Datierendes Keramikmaterial konnte nicht geborgen werden.

Bauschutt und Brandspuren wurden zunächst in Verbindung mit dem Stadtbrand von 1659 gebracht. Durch Bauarbeiten im Erdgeschoss wurde jedoch später an verschiedenen Stellen im Fußboden eine mehrere Zentimeter dicke Brandschicht freigelegt. Die Kellerwände sind somit noch im Spätmittelalter errichtet worden. Eine Untersuchung der Mauerverbände war bisher nicht möglich, da die Wände noch modern verputzt sind.

Die Auswertung der Untersuchungsergebnisse ist noch nicht abgeschlossen.

F: A. Finck; FV: Stadt Stade

A. Finck

267 Stade FStNr. oF 1, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Auf dem Betriebsgelände des Abfallwirtschaftszentrums Stade-Süd, das sich auf dem Gelände der vormaligen Stader Müllkippe befindet, wurde ein hervorragend erhaltener Kreuzstein (Abb. 214) entdeckt. Auf der Oberfläche eines Granitfindlings mit den Maßen 1,30 x 1,20 x 0,80 m befindet sich, etwa 2,5 cm erhaben herausgearbeitet, ein Kreuz in der Größe von ca. 0,50 x 0,50 m. Wie Ermittlungen ergaben, wurde der Stein bereits vor etlichen Jahren bei Planierarbeiten auf dem Gelände gefunden, aber erst kürzlich an seinen heutigen Lagerplatz transportiert. Das Erdreich, in dem der Stein gefunden wurde, stammt höchstwahrscheinlich aus dem Aushub einer großen Kaufhausbaustelle in der Stader Altstadt aus dem Jahre 1975. Dabei wurde der ehemalige Standort der Klausur des Klosters St. Georg ohne archäologische Untersuchung abgeräumt. Mit dem Erdreich wurde seinerzeit die bestehende Müllkippe abgedeckt. Somit kann also mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, dass der Kreuzstein vom Klostergrundstück stammt.

F: D. Alsdorf; FV: zunächst vor Ort, Verlegung geplant
D. Alsdorf



Abb. 214 Stade FStNr. oF 1, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade (Kat.Nr. 267)
Kreuzstein auf dem Gelände des Stader
Abfallwirtschaftszentrum. (Foto: D. Alsdorf)

268 Stederdorf FStNr. 57, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Im Zeitraum von Juli bis September 2003 wurde die Erneuerung der Kanalisation im Stederdorfer Altendorf archäologisch begleitet. Dabei war insbeson-

dere der Bereich des Dorfteiches als Keimzelle des Altdorfs von Interesse. Da weitgehend in den alten Kanalschächten der 1950er-Jahre gebaggert wurde und darüber hinaus erhebliche Störungen durch Straßenbauarbeiten festzustellen waren, konnten größtenteils nur geringe Reste der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kulturschicht festgestellt werden.

Eine Ausnahme bildete ein Anschluss-Schacht am Ostrand des Grundstücks Teichstraße 11, einem früheren großen Hofgrundstück, das jetzt von der Katholischen Kirche genutzt wird. Im Profil des schon ausgehobenen 2,60 x 1,80 m großen Schachtes wurden Reste zweier sich überschneidender runder Siedlungsgruben und einer Pfostengrube festgestellt. Die jüngere Grube enthielt Keramikscherben des 13. Jhs (gelb- und grautonige Irdeware) und einen größeren, von einer dicken Rostschicht umhüllten eisernen Gegenstand, der nicht sicher anzusprechen ist.

F: Th. Budde; FV: vorerst privat, später BLM

Th. Budde

269 Strücklingen FStNr. 1, Gde. Saterland,
Ldkr. Cloppenburg, Reg.Bez. W-E

Im Vorfeld geplanter Sicherungs- und Renovierungsmaßnahmen an der St.-Antonius-Kapelle in Bokelesch – dem letzten noch erhaltenen Gebäude der einst zahlreichen nordoldenburgischen und ostfriesischen Anlagen des Johanniterordens – wurden von der Bezirksarchäologie im September Ausgrabungen durchgeführt. Es wurden vier Schnitte außen und ein Schnitt im Innenraum an den Fundamenten angelegt, wobei neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und -technik erzielt wurden. Vor dem Bau der Kirche, wohl in der 2. Hälfte des 13. Jhs, wurden zunächst 0,5 m tiefe Fundamentgräben ausgehoben und wieder verfüllt – eine bei der Errichtung von großen Steingebäuden im Mittelalter häufig zu beobachtende Technik zur Stabilisierung des Untergrundes. Nach einer 0,5 m hohen Aufschüttung eines Kirchhügels begann auf den verfüllten Fundamentgräben der Bau der Ziegelkirche. Die Form des Chores dieser romanischen Kirche ist zurzeit noch nicht bekannt. Der heutige spätgotische Polygonalchor ist im 15. Jh. entstanden. Weitere archäologische Untersuchungen sollen die künftigen Renovierungsarbeiten begleiten.

F, FM, FV: Bez.Arch. W-E

J. Eckert

270 Tarmstedt FStNr. 88, Gde. Tarmstedt, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Nahezu quadratisches Goldmünzgewicht (H. 1,6 cm, Br. 1,5 cm, D. 0,2 cm) aus Messing(?). Auf einer Seite ist eine erhobene Hand dargestellt, die durch die Zahlen „8“ und „0“ umfasst wird. Darunter befinden sich die Initialen „N“, „D“ und „M“ (Abb. 215). Die abgebildete Hand weist das Stück als Produkt aus Antwerpen aus, das im Jahre 1580 von dem Waagenmacher N. du Mont hergestellt wurde. Bisher ist ein Exemplar von 1581 bekannt (WITTOP KONING, Houben 1980, 191). Vermutlich diente es als Gewicht für Goldgulden, die bis zur Mitte des 17. Jhs. die gängigsten Goldmünzen in Deutschland waren (für Hinweise danke ich Dr. P. Ilisch, Westfälisches Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster). Goldgeld wurde im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit vorwiegend im Fernhandel, zur Zahlung größerer Summen und zur Kapitalakkumulierung verwendet.

Die Laufzeit derartiger Gewichte beträgt durchaus mehrere Jahrhunderte, sodass das Herstellungsjahr keinerlei Aussagen über den Niederlegungszeitraum zulässt.

Lit.: WITTOP KONING, D. A., Houben, G. M. M.: 2000 Jaar gewichten in de Nederlanden. Lochem 1980.

F, FM, FV: G. Neumann

St. Hesse

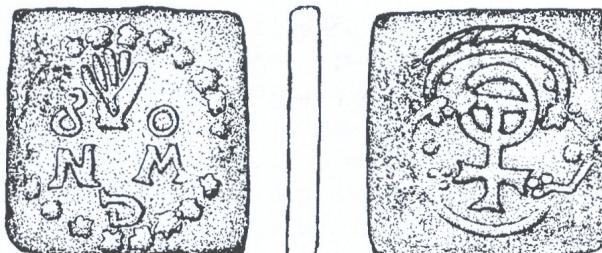


Abb. 215 Tarmstedt FStNr. 88, Gde. Tarmstedt, Ldkr. Rotenburg (Wümme) (Kat.Nr. 270) Goldmünzgewicht aus Messing(?) von 1580 aus Antwerpen. M. 2:1. (Zeichnung: Kl. Gerken)

271 Voigtholz-Ahlemissen FStNr. 9, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf Hinweis von J. Gaedecke wurde eine schon stark verschliffene Wall-Graben-Anlage in dem kleinen Waldstück am Westrand der Ortslage Voigtholz aufgenommen. Der noch etwa 125 m lange Wall mit äußerem Graben liegt im südöstlichen Eck

des Waldstückes und ist nach Osten, zur Ortschaft, und nach Süden, zu einem angrenzenden Acker hin, am Waldrand abgeschnitten. Dem Verlauf nach scheint es sich um den Rest einer ursprünglich recht großen Anlage zu handeln, die sich mangels weiterer Anhaltspunkte insgesamt nicht mehr rekonstruieren lässt. Der Wall ist schlecht erhalten und an fünf Stellen unterbrochen. Die Ursache ist in einer Überprägung durch ebenfalls bereits stark abgetragene Wölbackerenden zu sehen. Auch sind innerhalb der Anlage noch drei ca. 8 m breite Ost-Südost-West-nordwest-orientierte stark gestörte Wölbackerbeete zu erkennen. Maße: Graben-Br. 5,0–5,5 m, Wall-Br. 3,0–3,5 m, Wall-H. 20–30 cm; Höhenunterschied zwischen Wallkrone und Grabensohle 30–65 cm. Die wohl als Einfriedung eines Geheges oder Hofes (Hochwasserschutz?) zu deutende Anlage befindet sich in einem jungen Laubmischwald mit einzelnen etwa 100-jährigen Buchen. Aus mehreren Gründen ist ihr ein relativ hohes Alter zuzuweisen. Vor allem fügt sie sich weder in das Bild der heutigen, noch in das der 1781 (Kurhann. LA) bestehenden westlichen Altdorfbebauung und angrenzenden Flur ein.

F: J. Gaedecke

Th. Budde



Abb. 216 Völlen OL-Nr. 2820/7:67, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 272) Metallfund in Kammform. (Foto: R. Bärenfänger)

272 Völlen OL-Nr. 2810/7:67, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Am nördlichen Ortsende von Völlen wurden einige mittelalterliche und neuzeitliche Keramikfunde aufgesammelt. Es handelt sich vorrangig um einheimische harte Grauware; an Importen ist ein Henkelbruchstück von blaugrauer Ware zu nennen.

Wohl der Neuzeit ist ein Metallfund zuzuordnen, der die Gestalt eines Kamms besitzt (Abb. 216). Die eisernen Zinken sind in die von Zierfeldern durchbrochene und mit Punktreihen verzierte Halterung eingegossen. Um welche Art von Metall es sich han-

delt, kann nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden (Zink, Zinn?).

F, FM: R. Feimann; FV: OL

R. Bärenfänger

273 Walsrode FStNr. 82, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Bei Ausschachtungsarbeiten für die Bäckereierweiterung wurde ein Zapfhahn gefunden (Abb. 217). H. 12,0 cm, Hahn-Br. 6,4 cm, Zapfen-Dm. 1,5–2,1 cm, Zapfloch-Dm. 1,2 cm, Gew. 93,1 g.

Etwas weiter östlich der Fundstelle befand sich ehemals das Osttor der Stadt Walsrode.

F: G. Bösewill; FM: H. Rohde, Visselhövede; FV: Mus. AAG-SFA

W. Meyer

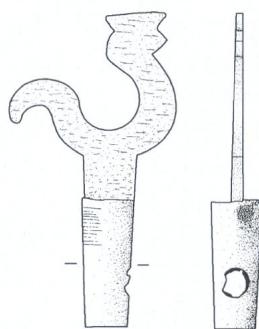


Abb. 217
Walsrode FStNr. 82,
Gde. Stadt Walsrode,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel
(Kat.Nr. 273)
Zapfhahn. M. 1:3.
(Zeichnung: H. Rohde)

274 Warberg FStNr. 1, Gde. Warberg, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Im Januar und August 2003 fanden weitere baubegleitende Untersuchungen auf der mittelalterlichen Wasserburg in Warberg am Elm durch die Kreisarchäologie Helmstedt statt. Im Januar wurde neben dem Bergfried ein Fahrstuhlschacht in den Burghügel abgetieft. Dadurch konnte ein Profil von der Bergfriedsmauer bis zur Außenmauer des Herrenhauses gewonnen werden, das weiteren Aufschluss zur Gründungstiefe des Turmes und zu den Auffüllschichten des Burghügels erbrachte. Demnach liegt die Basis des Turmfundamentes mindestens 3 m unter dem Kellerniveau des renaissancezeitlichen Herrenhauses, sodass jetzt mit Sicherheit davon ausgegangen werden kann, dass der Turm bis an die Basis des aufgeschütteten Burghügels reicht. Die an das Turmfundament anschließenden Schichten erbrachten interessante Erkenntnisse zum Aufbau von Turm und Hügel (Abb. 218). Demnach ist zunächst der Burghügel wallartig um das zu bauende Turmfundament herum aufgeschüttet und mit einer Lage aus Kalksteinen befestigt worden. Eine aufliegende humose Lehmschicht spricht dafür, dass dieser Bauabschnitt jän-

gere Zeit offen gelegen hat. Entsprechend dem Baufortschritt des Turmes sind weitere zum Fundament einfallende Schichten aufgeschüttet worden. Die Auffüllschichten bestehen aus umgelagertem Lösslehm, immer wieder unterbrochen durch stark humushaltige Bänder. Ein stärkeres Auffüllpaket ist offensichtlich durch schräg eingelassene Rundhölzer befestigt worden. Mit dem Abschluss der getreppten Fundamentzone laufen die Schichten des Burghügels dann annähernd waagerecht.

Im August 2003 wurde über den unteren Burghof ein weiterer Graben für Versorgungsleitungen gelegt. Die baubegleitenden Untersuchungen konnten ab ca. 1 m Tiefe unter dem heutigen Hofniveau Baubefunde dokumentieren. Erfasst wurde ein Paket aus aufgetragenen Lagen organischen Materials (Pferdemist, Zweige u. Äste) und Lagen aus blauem Ton mit Muschelkalkbruchsteinen, das offensichtlich auf dem ehemals sumpfigen Burghof neuen Baugrund schaffen sollte. Seine Stärke betrug mindestens 2 m. Auf einer der oberen Lagen, ca. 1,8 m unter Burghofniveau stand ein ca. 50 cm starkes Mauerfundament aus in Lehm gesetzten Muschelkalkbruchsteinen, das wiederum einer pflasterartigen in Lehm gesetzten Kalksteinlage auflag. In der äußeren Fundamentkante befanden sich ausweislich des erfassten Ausschnittes in ca. 80 cm Abstand senkrechte verstärkende Eichenpfosten, die in die darunter liegenden Lagen eingetrieben worden sind. Die Funde weisen das gesamte Schichtpaket mit dem Fundament in die 2. Hälfte des 14. Jh.s. Das keramische Fundmaterial umfasst vor allem Scherben der harten grauen Irdeware, z. T. graphitiert, von Kugeltöpfen, wenige Randscherben von Mündelkeramik, Standböden und Randscherben von Ofenkacheln.

Daneben fanden sich einige Scherben von weinrotengobiertem Faststeinzeug, darunter ein Wellenboden und die Randscherbe eines Kruges. Dachziegelbruchstücke vom Typ Mönch und Nonne, Daubenschalenfragmente, ein außen facettierter gedrechselter Holzteller, ein Schlittknochenfragment, ein zweireiiger Knochenkamm, der Teil eines groben Leinenstoffes; Eisenfunde wie Messer, ein verzinnter Messerscheidenbeschlag (Abb. 219), Nägel und ein verzinnter Eisering komplettieren das Fundgut. Die erfassten Baubefunde gehören vermutlich in die Zeit des Wiederaufbaus der Burg Warberg nach 1356. Infolge schwerer Zerstörungen durch eine kriegerische Auseinandersetzung mit dem Erzbischof von Magdeburg wurden umfangreiche Baumaßnahmen notwendig, zu denen offensichtlich auch die Schaffung neuen Baugrundes auf dem zuvor sumpfigen Burghof gehörte.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt

M. Bernatzky

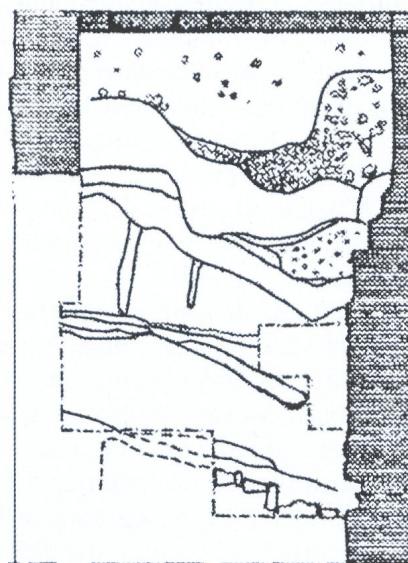


Abb. 218 Warberg FStNr. 1, Gde. Warberg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 274)
Schnitt durch die Oberburg mit Herrenhaus und Bergfried. KAH 03:1: Teilprofil des Burghügels.
(Zeichnung: M. Jerger, M. Bernatzky; Bearbeitung: J. Greiner)



Abb. 219 Warberg FStNr. 1,
Gde. Warberg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 274)
Eisenmesser und verzinnter Messerscheidenbeschlag mit
Kupferniet und Resten der Messingklammer. M. ca. 1:2
(Foto: Kl. Rathgen)

275 Wenzendorf FStNr. 74, Gde. Wenzendorf, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Für ein neues Gewerbegebiet mussten ein dichter Fichtenbestand und ein anschließender Bauernmischwald weichen. Auf der Fläche waren Hochackerbeete in sehr unterschiedlicher Länge und Qualität vorhanden. Nach dem Fällen der Bäume wurden zusammen mit einer Vermessungsfirma auf Kosten des Verursachers die noch vorhandenen Hochäcker maßstäblich aufgenommen. Zusätzlich hat die Bodendenkmalpflege an einer günstigen Stelle einen Schnitt quer durch einige Hochackerbeete gezogen, um den Aufbau und Veränderungen zu dokumentieren.

In dem noch 0,4 m aufgewölbten Hochbeet zeigte sich zunächst die übliche Bodenbildung unter Wald: Ein dünner Oberboden aus Rohhumus bedeckte einen schwach ausgeprägten Podsol. Darunter kam ein gelber Sand zutage, in dem sich ein Auftrag vom anstehenden Sand durch Farb- oder Körnungsunterschiede nicht trennen ließ. Weder Plaggen noch andere Aufträge mit höherem Humusanteil waren zu erkennen. Auch boten die Senken zwischen den Hochbeeten keine sekundären Verfüllungen. Fundstücke, die vielleicht sogar zur genaueren Datierung verhelfen könnten, waren nicht zu entdecken; diese Hockäcker sind in der Kurhann. LA Blatt 66 von 1776 nicht dargestellt.

F: HMA

W. Thieme

Wilstedt FStNr. 49 und 50, Gde. Wilstedt,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü
Münze der Spanischen Niederlande von 1603–1609;
mit Abb.
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 301

Zeven FStNr. 160, Gde. Stadt Zeven,
Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü
Keramikfund; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 342